

### 3. Leib und Liebe. Matrilinearität, physische Verbindungen und Bauch- Verwandtschaften produzieren

*Tant & tant, de plaisir ne court par les Cieux,  
Ny par tout le sejour de la terre Immortelle,  
Quand le ventre fecond de la grande Cybelle  
Pour maistres leur donna, tant & tant de Dieux.  
Comme un aise nouveau par l'Europe, en tous lieux  
Alors se desborda, que lon sceut la nouvelle,  
Que du grand Roy HENRY, sa compagne fidelle,  
Nous donnoit tant d'Enfans, dignes de leurs ayeux.  
Le premier commanda a L'Escosse et, et la FRANCE,  
L'autre de France est ROY, qui a pour assurance  
Deux freres, deux grandz Ducz, ses seurs, donnent la loy  
L'une au peuple Hespagnol, & l'autre a la Lorraine,  
trois sont mortz, & la tierce attend ce brave ROY,  
Qui tient le Navarois soubz sa main souveraine.*

Sonnet Des enfans du Roy Henry, II. Et de Catherine de Medici son Espouse<sup>1</sup>

Für uns gibt es heute so etwas wie objektiv feststellbare, bio-genetisch definierte Verwandtschaft. Konzeptionen von Verwandtschaft und insbesondere Mutterschaft beruhen zu einem großen Teil auf physiologischen Annahmen – und sei es als Referenz in Form der Abwesenheit des Physiologischen<sup>2</sup>. Schneider brachte diese Vorstellung auf den Punkt: »Legal rights may be lost, but the blood relationship cannot be lost. It is culturally defined as being an objective fact of nature [...] and its nature cannot be terminated or changed«<sup>3</sup>. In der historischen Forschung zur frühneuzeitlichen französischen Monarchie gilt so die biologische Verwandtschaft der Mutter mit dem König, ihre »bio-genetic

1 Das Sonnet ist Teil einer von Nicolas Houel zusammengestellten und von Antoine Caron gezeichneten Bilderserie zu Catherine de Médicis als Artemisia. Dazu [Kap. 3.4](#). Es ist vermutlich auf den Beginn des Jahres 1572 zu datieren. Abbildung bei Kelly GOTTARDO (Hg.), Antoine Caron. Drawings for Catherine de' Medici, London 2017, S. 65.

2 ATKINSON, The Oldest Vocation, S. 23. Auch Formulierungen wie »soziale Elternschaft« weisen letztlich wieder auf eine eigentlich physiologisch definierte Verwandtschaft zurück, so meine These.

3 SCHNEIDER, American Kinship, S. 24.

### 3. Leib und Liebe

importance«, ihre »dynastic bond«<sup>4</sup> oder noch spezifischer die enge Verbindung zum König »par les liens du sang«<sup>5</sup> als die grundlegende Voraussetzung für die Herrschaftsposition der Königinmutter. Zugleich beruhte die Herrschaft des Königs und die männliche Sukzession, wie sie Rechtsgelehrte unter Berufung auf Aristoteles' Zeugungstheorien dachten, nicht zuletzt auf der Fähigkeit des Königs, Samen zu produzieren, so argumentiert Hanley<sup>6</sup>. Aber kann man aus einer Sprache von Blut und Samen für das 16. Jahrhundert auf biologische Vorstellungen einer unveränderlichen Verbindung rückschließen? In einer Zeit, als Sukzession und Abstammung zunehmend patrilinear konzipiert wurden und der König auch als Erzeuger von Erben verstanden wurde, welchen Platz nahm da die Königinmutter ein? Spielte ihr Leib eine Rolle? Von welchen Körpern war in Briefen die Rede? Ich frage im Folgenden danach, ob, wann und inwiefern verwandtschaftliche Beziehungen zwischen Mutter und Kindern in Briefen physiologisch gedacht wurden und was dies über die Art dieser Beziehungen und über die Figur der Königinmutter selbst aussagt.

Wir werden dabei sehen, dass physiologische Konzeptionen von Verwandtsein wandelbar und situativ waren, dass die Akteurinnen und Akteure offenbar kein Bedürfnis hatten, diese zu vereindeutigen, und dass diese Vorstellungen mithin wenig mit unseren Annahmen bio-genetischer Verwandtschaft zu tun haben. Das Problem beginnt mit der Beobachtung, dass der Körper, der in unserer Vorstellung von Verwandtschaft und Mutterschaft eine zentrale Rolle spielt, in den Briefen selten explizit auftaucht. Immer, wenn Catherine de Médicis an Nachkommen schrieb, die wir nicht als direkte leibliche Söhne und Töchter bezeichnen würden – nämlich an Schwiegerkinder, Enkelinnen und Ehepartnerinnen von Schwiegerkindern – dann griff sie auf eine bestimmte Formulierung zurück: Sie schrieb, sie liebe die Person, »als ob sie ein eigenes Kind (*propre fils/propre fille*) sei«. Was konnte ein »eigenes Kind« sein in diesem Zusammenhang und warum war diese Argumentationsfigur so präsent?

Es geht hier auch um die grundlegende Frage, ob und inwiefern sich verwandtschaftliche Beziehungen zwischen Mutter und leiblichen Kindern und Mutter und Schwiegerkindern unterschieden. Inwiefern entsteht die Königinmutter auch als relationale Figur gegenüber den Schwiegerkindern, und zwar nicht nur durch Anredeformen? Dabei rücken Aspekte in den Fokus, die auf den ersten Blick nicht evident erscheinen: So stand im Vordergrund weniger das Blut als einerseits die Liebe als grundlegendes Leitmotiv und Überträger leiblicher Verwandtschaft und andererseits der mütterliche Bauch als Ausdruck physischer Nähe zwischen der Königinmutter und ihren Kindern. Die Briefe

4 McCARTNEY, *The King's Mother*, S. 124, 141.

5 COSANDEY, *Puissance maternelle*, S. 5.

6 HANLEY, *Social Sites*, S. 29f.

entpuppen sich als Ort einer sichtbaren Einverleibung von Nachkommen in den Bauch und damit die Autorität der Königinmutter. Mütter erschienen hier weniger als Gefäße und Vermittlerinnen denn als produktiver Faktor von Erben und Abstammung. Die Betonung spezifisch weiblicher Abstammungslinien und die Beanspruchung von Verwandtsein wurden dabei zu strategisch einsetzbaren Argumenten in politischen Konflikten.

Nicht zufällig traten solche Konzeptionen physiologischer Verbindungen in den Briefen gerade dann auf, wenn eine soziale Beziehung konfliktanfällig und nicht eindeutig war, was ihre politische Relevanz bereits evident macht. Sie geschahen immer in Zusammenhang mit Bemühungen um Loyalität, um gemeinsames Handeln, um Festschreibung verwandtschaftlicher Beziehungen als verpflichtende Liebesverhältnisse und in politisch brisanten Situationen von Konkurrenz und Aushandlung von Hierarchien zwischen Herrscherinnen und Herrschern. Es waren diese in den Briefen oft nur angedeuteten Brüche, die ein Schreiben über Leibes-Konzeptionen und Verbundenheit im Kontext von Sukzession, Herrschaftsansprüchen und Konkurrenzsituationen veranlassten. Dieses Schreiben deutet auf ein implizites Wissen hin, über das die Akteurinnen und Akteure verfügten, das aber nur gebraucht wurde, wenn Selbstverständlichkeiten fehlten. Insofern ist ein Fehlen expliziter Hinweise auf körperbezogene Verbindungen in den Briefen zwischen der Königinmutter und ihren leiblichen Kindern nicht als Indiz für eine Abwesenheit solcher Vorstellungen in diesem Bereich zu sehen, sondern auf ein implizites Wissen, das selten aktualisiert wurde, aber spezifische Funktionen gerade in politischen Auseinandersetzungen hatte. Zugleich wird deutlich, wie situativ und kontextabhängig physische Verwandtschaft beschrieben und verhandelt wurde.

Für die Verwandtschaftsforschung bildet dies eine neue Perspektive auf die Aushandlung von Reproduktion und Abstammung. Hohkamp hat gezeigt, dass mit der Einführung und Naturalisierung der männlichen Primogenitur in der Frühen Neuzeit Nachteile verbunden waren, weil Möglichkeiten der politischen Verhandlung und des Schaffens neuer verwandtschaftlicher Bindungen verloren gingen<sup>7</sup>. Der Blick auf konkrete Kommunikationssituationen zwischen Catherine de Médicis und allen von ihr als Nachkommen verstandenen Personen ergänzt dieses Bild. Denn er zeigt, wie die Beanspruchung von Verwandtsein und die Konzeption von Abstammungslinien eine stetige Diskussion auch in patrilinearen Monarchien bildete, Konkurrenz zwischen Herrscherinnen und Herrschern zeigte und ihr eine Form und Sprache gab. Wer wessen Vater oder Mutter war und von wem man abstammte, konnte situativ gedeutet werden.

Es geht an dieser Stelle grundlegend um eine Historisierung des Physiologischen. In einer Welt, in der Natur und Biologie keineswegs die ontologische

<sup>7</sup> HOHKAMP, *Sisters, Aunts, and Cousins*, S. 92, 101.

### 3. Leib und Liebe

Eindeutigkeit beanspruchten, die sie heute haben, in der es mehrere Naturen gab und in der menschliche Körper sich in stetigem Austausch befanden: Welche Rolle spielten dort physiologische Verbindungen für das Königinmuttersein und das Verständnis königlicher Herrschaft<sup>8</sup>? Bezüge zum Leib und zu physiologischen Verbindungen sind in Briefen nur diskursiv fassbar. Sie weisen jedoch auf die Alterität von Körpern und damit verbundenen Konzepten und Erfahrungen hin, die sich als grundsätzlich relational erweisen, in sozialen Beziehungen verortet. Das folgende Kapitel ist insofern der Versuch einer körpergeschichtlichen Annäherung an die verwandtschaftlichen Beziehungen und die damit verbundenen Praktiken und Vorstellungen von Königsherrschaft, ohne auf Biologismen zurückzugreifen. Es verfolgt zugleich das Ziel, die Kategorien »sozial« und »biologisch«, die so häufig der Einordnung von Mutterschaft und Verwandtschaft dienen, zu überwinden, indem nach historischen Konzeptionalisierungen und Kategorien gefragt wird.

Von welchen Körpern ist hier die Rede? In den zahlreichen spätmittelalterlichen und frühneuzeitlichen politischen Theorien und Auseinandersetzungen der Rechtsgelehrten um Herrschaft tauchte der Körper – als Metapher und Symbol – immer wieder auf. Er war ein wichtiges Element diverser politischer Theorien<sup>9</sup>. Schon im Mittelalter fungierte der Körper in Form einer Ehe zwischen König und Reich (analog zur Ehe des Bischofs mit der Kirche) als politische Metapher. Zugleich symbolisierte er die Ausgeglichenheit und Harmonie aller Glieder des Königreiches<sup>10</sup>. Die Rechtsgelehrten der Frühen Neuzeit beschrieben den König als Haupt des Königreiches, der dementsprechend eine

8 DESCOLA, *Jenseits von Natur und Kultur*, S. 117, beschreibt das Ergebnis der von ihm beobachteten Veränderung der Idee der Natur seit dem 17. Jahrhundert wie folgt: »Die Natur als autonomer ontologischer Bereich, als wissenschaftliches Forschungs- und Experimentierfeld, als auszubeutender und zu gestaltender Gegenstand, diese Natur gelangt zu einer Existenz, an der zu zweifeln nur wenigen in den Sinn kommt«. Grundlegend zum *making* des »Biologischen« in Bezug auf das Geschlecht LAQUEUR, *Auf den Leib geschrieben*; Judith BUTLER, *Das Unbehagen der Geschlechter*, Frankfurt a. M. 172014. Zur frühneuzeitlichen Verbundenheit menschlicher Körper und notwendigem Austausch RUBLACK, *Erzählungen*.

9 Diese Erkenntnis geht zu einem nicht unwesentlichen Teil auf das grundlegende Werk von KANTOROWICZ, *Die zwei Körper*, zurück, der den Körper als Element politischer Theorie – oder genauer: politischer Theologie – aufzeigte. Vgl. Jacques LE GOFF, *Head or Heart? The Political Use of Body Metaphors in the Middle Ages*, in: Michael FEHER u. a. (Hg.), *Fragments for a History of the Human Body*, Bd. 3, New York 1989, S. 13–26; Kristin MAREK, *Überschuss und Dauer. Bildkörper als Topoi des Politischen bei Agamben und Kantorowicz*, in: Paula DIEHL, Gertrud KOCH (Hg.), *Inszenierungen der Politik. Der Körper als Medium*, Paderborn 2007, S. 27–54, hier S. 29.

10 Sarah HANLEY, *Mapping Rulership in the French Body Politic. Political Identity, Public Law, and the King's One Body*, in: *Historical Reflections/Réflexions historiques*

Schutzfunktion gegenüber seinen Gliedern habe und untrennbar mit ihnen verbunden sei<sup>11</sup>. Auch konnte man von einer Ausdehnung des politischen Körpers des Königs auf das Reich sprechen<sup>12</sup>. Der politische Körper war so einerseits der König selbst, andererseits das Königreich bzw. das Gemeinwesen oder auch die gesamte christliche Gemeinschaft. Der Körper bot also eine Möglichkeit, verschiedene Entitäten und Beziehungen zu beschreiben, die auf Aspekte und Konzepte von Herrschaft abzielten, und Vorstellungen vom Ganzen und seinen Teilen fassbar zu machen.

In seiner vielbeachteten Studie beschrieb Ernst Kantorowicz das Konzept der zwei Körper des Königs, das die Forschung bis heute prägt. Mitte des 16. Jahrhunderts formulierten Rechtsgelehrte der Tudor-Monarchie erstmals explizit, dass der König (und dies bezog sich theoretisch auf alle christlichen Könige) zwei Körper habe: einen natürlichen, der sterblich war wie alle menschlichen Körper, der verletzlich war, alterte und leiden konnte; und einen politischen, der unsterblich war, aber unsichtbar, und in dem die Untertanen wie das Königreich mit dem König als Haupt eingeschlossen waren – »er besteht aus Politik und Regierung«<sup>13</sup>. Mit dieser Konzeption, die umstritten war und nicht zufällig während der Regierung Elisabeths I. als Herrscherin mit Legitimationsbedarf aufgrund ihres weiblichen Leibes expliziert wurde<sup>14</sup>, waren konkrete politische Ziele verbunden: Die Kontinuität der Königsherrschaft

23/2 (1997), S. 129–149, hier S. 130; Karen GREEN, Introduction, in: DIES., MEWS (Hg.), *Healing the Body Politic*, S. xi–xxi, hier S. xiv.

<sup>11</sup> So z. B. bei Bodin. Quentin SKINNER, *Die drei Körper des Staates*, Göttingen 2012, S. 18.

<sup>12</sup> Yann LIGNERIEUX, Les »trois corps du roi«. Les entrées d'Henri IV à Lyon, 1594–1596, in: *Dix-septième siècle* 212/3 (2001), S. 405–417, hier S. 406.

<sup>13</sup> KANTOROWICZ, *Die zwei Körper*, S. 31. Kantorowicz sprach auch von »royal bicorporalism«; zentral war für ihn der theologische Aspekt durch den heiligen, engelsgleichen Charakter des politischen Körpers. Dazu SKINNER, *Die drei Körper*, S. 13; Marie AXTON, *The Queen's Two Bodies. Drama and the Elizabethan Succession*, London 1977; Jean-Claude SCHMITT, *Le corps en Chrétienté*, in: Maurice GODELIER, Michel PANOFF (Hg.), *La Production du corps. Approches anthropologiques et historiques*, Amsterdam 1998, S. 339–355, hier S. 352; Ralph E. GIESEY, *The Two Bodies of the French King*, in: DERS., *Rulership in France, 15<sup>th</sup>–17<sup>th</sup> Centuries*, Aldershot 2004, S. 301–316. Gieseey fasst die englischen Charakteristika folgendermaßen zusammen: Der politische Körper existiert getrennt vom natürlichen Körper; der politische Körper existiert zugleich immer zusammen mit dem natürlichen Körper des lebenden Königs; der politische Körper geht beim Tod des Königs sofort auf den natürlichen Körper des Nachfolgers über; der politische Körper überwindet alle möglichen Defekte des natürlichen Körpers (S. 303).

<sup>14</sup> Zur Verortung der zwei Körper in der Sukzession Elisabeths AXTON, *The Queen's Two Bodies*, S. x.

### 3. Leib und Liebe

sollte gesichert werden, denn der mit dem politischen Körper versehene König starb auf diese Weise nie.

Es ist umstritten, inwiefern das englische Modell der zwei Körper auch in der französischen Monarchie präsent war. In der politischen Theorie der Rechtsgelehrten wurde es kaum explizit formuliert. Nach Giesey zeigten sich in Frankreich die zwei Körper des Königs im königlichen Zeremoniell, wo sie im Rahmen der Sukzession in Szene gesetzt wurden<sup>15</sup>. Hanley hingegen (die allerdings das Auftreten der zwei Körper im Zeremoniell anerkennt) spricht von dem *einen* Körper des Königs als Spezifikum der französischen Monarchie: Dieser inkorporierte den politischen Körper. Das von Hanley beobachtete, seit dem 15. Jahrhundert ausformulierte Konzept französischer Rechtsgelehrter kulminierte in der von Bodin prominent aufgegriffenen Formel »le roi ne meurt jamais«<sup>16</sup>. Es sei gerade der *eine* natürliche und politische Körper des Königs, der in der französischen Monarchie in Form einer Abfolge rein männlich gedachter, sich durch Samen reproduzierender Herrscher für Kontinuität sorgte, so Hanley. Was heißt das für die Königin? Ihr Körper war immer zuerst fleischlich-natürlich, jedoch zugleich politisch konnotiert, so der Tenor der Forschung. Das französische Krönungszeremoniell zeugte von der Konzeption des Leibes der Königin als sterblich<sup>17</sup> – integrierte ihn aber im selben Moment in die politische Praxis. Die enge Verknüpfung des weiblichen königlichen Körpers mit der Natur macht es nicht nur schwierig, konkrete Praktiken zu histori-

<sup>15</sup> Dies betraf vor allem das Begräbnis eines Königs, bei dem der natürliche Körper, der Leichnam des Königs, neben dem Abbild des Königs als politischem Körper, dem Referenz erwiesen wurde wie einem lebenden König, auftraten. GIESEY, *The Two Bodies*. Vgl. auch das Ritual des schlafenden Königs, *ibid.*, S. 310f. Vgl. für die französische Monarchie LIGNEREUX, *Les »trois corps du roi«*; JOUANA, *La France*, S. 246, zur Theorie des Rechtsgelehrten Charles Moulin (1552), der ebenfalls von zwei Körpern ausgeht – dem majestätischen, an dem Parlament und Generalstände Anteil hatten, und dem privaten, der Instrument des Ersteren war.

<sup>16</sup> HANLEY, *Mapping Rulership*, S. 133f.; BODIN, *Les six livres*, Bd. I, Kap. 8, S. 227. Hanley zeichnet die Entwicklung anhand der Rechtsgelehrten Jean de Terre Rouge, Jean Juvénal des Ursins und Noël de Fribois nach, die sämtlich auf aristotelische Vorstellungen von Reproduktion mit männlichem Samen zurückgriffen. Vgl. HANLEY, *Configuring the Authority*, S. 457.

<sup>17</sup> Rachel WEIL, *Der königliche Leib, sein Geschlecht und die Konstruktion der Monarchie*, in: SCHULTE (Hg.), *Der Körper der Königin*, S. 99–111, hier S. 101; SCHULTE, *Der Körper der Königin*; Sylvène ÉDOUARD, *Corps de reine. Du corps sublime au corps souffrant d'Élisabeth de Valois (1546–1568)*, in: *Chrétiens et sociétés* 12 (2005), S. 1–42, <http://chretienssocietes.revues.org/2186> (23.4.2019).

sieren, sondern weist zugleich auf den zentralen Stellenwert der Reproduktion, des Gebärens von Nachkommen durch die Königin hin<sup>18</sup>.

Noch vielschichtiger wird die Frage nach dem Leib bzw. dem natürlichen Körper und dem politischen Körper, wenn man in Betracht zieht, dass beide im Kontext der Religionskriege religiös und politisch aufgeladen wurden. Teile des Adels argumentierten, dass die Souveränität auf den gesamten politischen Körper bezogen sei, nicht nur auf den König. Der politische Körper war heftig umstritten: Wer repräsentierte ihn, wer hatte Anteil daran? Aus der Theorie der zwei Körper konnte eine Legitimation des bewaffneten Widerstands entstehen: Man musste den politischen Körper schützen<sup>19</sup>. Harrie beschreibt die Bildsprache der Guise anhand einer emaillierten Darstellung Léonard Limosins, in der die *materfamilias* Antoinette de Bourbon in einer Kutsche mit ihrem Mann Claude de Guise und drei Söhnen über einen Leichenberg von Häretikern fährt und die Symbole der Eucharistie, Kelch und Hostie, in den Händen hält. Die Guise beanspruchten so laut Harrie eine Rolle als Verteidiger des Katholizismus, des Leibes Christi und des damit verbundenen katholisch gedachten politischen Körpers – im Gegensatz zu den Valois, die diesen politischen Körper nicht vor Zersetzung durch Häretiker zu schützen wüssten. Dahinter verbirgt sich die zeitgenössische Annahme, dass der politische Körper untrennbar mit dem katholischen Glauben verbunden war und religiöse Differenz die Einheit aufbrach, Glieder abtrennte. Solche Vorstellungen nahmen im Streit um die Eucharistie konkrete Gestalt an, der die religiösen Auseinandersetzungen von Katholiken und Hugenotten, beispielsweise im Kolloquium von Poissy 1561, prägte. Die Bildsprache der Guise machte Antoinette de Bourbon anstelle von Catherine de Médicis zur *mater patriae*, da sie die Einheit des politischen Körpers mit den Symbolen der Eucharistie zu schützen wisse<sup>20</sup>.

In den Religionskriegen konnten Angriffe auf den politischen Körper mit Verletzungen des Leibes beantwortet werden, die diese spiegeln sollten<sup>21</sup>. Von protestantischer Seite wurde der politische Körper, aber auch der Leib des

18 Catherine de Médicis und Henri II hatten in den ersten zehn Jahren ihrer Ehe keine Nachkommen, was die Position der (zukünftigen) Königin prekär machte. Die Ärzte sahen das physische Problem allerdings eher beim König. Siehe den Versuch einer Rekonstruktion des medizinischen Problems bei Jennifer GORDETSKY, Ronald RABINOWITZ, Jeanne O'BRIEN, The »Infertility« of Catherine de Medici and its Influence on 16<sup>th</sup> Century France, in: The Canadian Journal of Urology 16/2 (2009), S. 4584–4588.

19 JOUANNA, Le devoir de révolte, S. 282–312.

20 Jeanne HARRIE, The Guises, the Body of Christ, and the Body Politic, in: SCJ 37/1 (2006), S. 43–57. Das Bild entstand vermutlich in den Jahren 1561 bis 1563 zu Beginn der Religionskriege.

21 Offenbar kastrierte man beispielsweise den Leichnam des führenden Protestanten Coligny im Rahmen der Bartholomäusnacht. MURPHY, Catherine, S. 62.

### 3. Leib und Liebe

Königs in der Kritik an der königlichen Autorität genutzt: Der Schreiber Agrippa d'Aubigné verbreitete dichtend den Vorwurf, Henri III nutze Weihwasser, um seine Hämorrhoiden zu behandeln, entweihe also nicht nur scheinheilig die katholischen Symbole, sondern korrumpiere den Leib des Königs und den politischen Körper zugleich<sup>22</sup>. Im Zuge des fünften Religionskrieges wurde 1575 im anonymen (vermutlich aus dem Umkreis der *malcontents* stammenden) Traktat »Resolution claire et facile« an den Adel gerichtet erklärt:

Car ceste societé populaire est comme vn corps civile, duquel la iustice est l'âme, les lois, les facultés de l'âme, & le Roy, la bouche des lois: [...] ausy le Roy premièrement est, comme la volonté, & puis les Loix, comme l'intelligence en ce corps politique, ordonné de Dieu, le souverain Monarque, à ce que l'impiété, l'iniustice et iniquité n'altère & corrompe cest animal politique. [L]e personnage public [...] n'est plus ce qu'il estoit, ains desfiguré comme vn monstre<sup>23</sup>.

Das Gemeinwesen und der König selbst waren im Argument der Gegner des Königs zum Monster geworden. Leib und Körper, natürlicher und politischer Körper waren also Gegenstand politischer Auseinandersetzungen – auf dem Papier, in Bildern und mit physischer Gewalt. Die korporative Konzeption war zugleich eng mit der Vorstellung einer Verfassung des Königreichs verbunden, Auseinandersetzungen darüber betrafen also die Monarchie in ihren Grundfesten<sup>24</sup>.

Vor dem Hintergrund der brisanten konfessionell-politischen Aufladungen stellt sich nun die Frage, welche Rolle der Leib der Königinmutter spielt und wie dieser zum politischen Körper steht. Klar ist aber auch, dass eine analytische Trennung zwischen natürlichem und politischem Körper in der Praxis äußerst schwierig ist, war doch der natürliche Körper nicht weniger politisch konnotiert und der politische Körper ohne den natürlichen nicht sichtbar; beide

<sup>22</sup> Catharine RANDALL, *Masculinity, Monarchy, and Metaphysics. A Crisis of Authority in Early Modern France*, in: Kathleen P. LONG (Hg.), *High Anxiety. Masculinity in Crisis in Early Modern France*, Kirksville 2002, S. 211–231, hier S. 218.

<sup>23</sup> *Resolution claire et facile sur la question tant de fois faite de la prise des armes par les inferieurs. Ou il est monstre par bonnes raisons, tirées de tout droit Divin & humain: Qu'il est permis & licite aux Princes, seigneurs & peuple inferieur, de s'armer, pour s'opposer et resister à la cruauté & felonnie du Prince superieur, voire mesme necessaire, pour le devoir duquel on est tenu au pays & Republique*, Basel, par les heritiers de Iehan Opori, 1575, S. 14f. Die Schrift wird häufig Odet de la Noue zugeschrieben.

<sup>24</sup> COSANDEY, *L'absolutisme*, S. 39. Vgl. [Kap. 1.2](#).

können nur als verschränkte Konzeptionen betrachtet werden<sup>25</sup>. Eine Unterscheidung zwischen dem natürlichen Körper, dem sterblichen, leidensfähigen Leib aus Fleisch und Blut, und dem politischen Körper, der zwar mit dem Leib verbunden war, aber zugleich unsterblich war und auch größere Gemeinschaften umfassen konnte, ist in der Praxis oft unmöglich. Es sind analytische Begriffe, die sich in den Dokumenten so nicht wiederfinden, verfügt doch das Französische anders als die germanischen Sprachen nicht über die Leib-Körper-Differenzierung<sup>26</sup>. Beide waren von eminent politischer Bedeutung und miteinander verschränkt – der Leib war politisch besetzt, der Körper auch leiblich gedacht. So stellt sich immer wieder die Frage, von welchen Körpern die Rede war und ob eine Unterscheidung in der Praxis überhaupt sichtbar ist. Ich verwende in diesem Sinne zunächst die Begriffe physisch und physiologisch, um erst am Ende des Kapitels auf das von Kantorowicz beobachtete Denkmodell und die Leib-Körper-Frage zurückzukommen. Meine These ist, dass die Figur der Königinmutter eine Legitimation und Positionierung in der französischen Monarchie über den gebärenden Leib erfuhr, der sie und ihre Kinder verband und zugleich immer den politischen Körper in sich barg. Mein Gebrauch des Leib-Begriffs hier ist nicht zu verwechseln mit dem phänomenologischen, der auf unmittelbare Erfahrung abzielt. Stattdessen knüpfe ich mit Kantorowicz an historische Konzeptionen an, die den Leib mit ganz eigenen Formen von Natur und Reproduktion verbinden. Insofern ist auch eine Gleichsetzung mit der *sex/gender*-Dichotomie, in der der Leib äquivalent zu *sex* wäre, vorschnell, da diese Dichotomie an moderne Vorstellungen der einen Natur und der objektiv feststellbaren Biologie gebunden ist<sup>27</sup>. Biologisch und sozial sind in unserem Kontext keine geeigneten Kategorien, um den Umgang mit Leib und Körper zu

25 WEIL, Der königliche Leib, S. 103: »Der natürliche Körper ist in gleichem Maße ein Phantasiegebilde wie der politische und lässt sich auch für politische Zwecke mobilisieren«. Ebenso Regina SCHULTE, *The Body of a Woman and the Heart and Stomach of a King*. Wie viele Körper kann eine Königin haben?, in: Paula DIEHL, Gertrud KOCH (Hg.), *Inszenierungen der Politik. Der Körper als Medium*, Paderborn 2007, S. 13–26, hier S. 17.

26 In ZEDLER (Hg.), *Grosses vollständiges Universal-Lexicon*, wird so der »Leib« definiert als »ein zusammen gesetztes Rüstzeug von verschiedenen Theilen und Gliedern, welche fähig sind, durch einen vernünftigen Geist regiret zu werden«, mithin ein lebendiges und sich bewegendes »Wesen« (Bd. 16, Sp. 1504); der »Corpus« hingegen wird zuerst im Bereich der Mathematik und Physik verortet, um später zudem als »die Gesellschaft, die Zusammenkunfft, Versammlung« etc. umschrieben zu werden (Bd. 6, Sp. 1347–1355). Siehe die Ausführungen zu Körper und Leib in der Einleitung. Für einen Überblick zu diesem Problem Maren LORENZ, *Leibhaftige Vergangenheit*. Einführung in die Körpergeschichte, Tübingen 2000, S. 32–34; FREIST, *Diskurse – Körper – Artefakte*, v. a. S. 9–18.

27 Diese Gleichsetzung verstellt den Blick auf die historische Wandelbarkeit von Naturbegriffen. Dazu DESCOLA, *Jenseits von Natur und Kultur*.

### 3. Leib und Liebe

erfassen. Zentral wird stattdessen die Frage, was für die Akteurinnen und Akteure leibliche Verbindungen und Körper sind und wie sich Physiologisches und Natur anhand des Blicks auf den Leib der Königin historisieren lassen.

Der Aufbau des Kapitels bildet dementsprechend eine Annäherung an physiologische Konzeptionen von Verwandtschaft und die Bedeutung des Leibes in Briefen ab. Es geht mir darum, verschiedene Möglichkeiten aufzuzeigen und zu verorten, um die Varianz und Kontextabhängigkeit, aber auch die Grenzen verfügbarer Konzeptionen und Handlungsspielräume aufzuzeigen. Das Kapitel beginnt deshalb mit den im Spätmittelalter und der Frühen Neuzeit dominierenden Sprechweisen von königlicher Verwandtschaft: Im 16. Jahrhundert machte die Sprache des Blutes Karriere; seit dem 14. Jahrhundert entwickelte es sich zu einem Konzept, um eine Gruppe von Verwandten des Königs mit Herrschaftsanspruch (die *princes du sang*) zu bezeichnen und an das Königreich zu binden. Ausgehend vom Fall des *Enfant terrible* Henri de Navarre, *prince du sang* und darüber hinaus mit der Königstochter Marguerite verheiratet, geraten einige grundlegende Aspekte des Ausdrucks physischer Verbundenheit in den Blick, die geklärt werden müssen, um in diesem Kontext die Königinmutter und ihre Beziehungen mit den Kindern verorten zu können: Dies sind neben dem Blut die Natur und die Geburt. Darauf aufbauend kann gefragt werden, inwiefern auch weibliche Abstammungslinien physiologisch konzipiert wurden und was den Körper der Königinmutter auszeichnete. Als zentral für die Herstellung von Verbindungen erweist sich dabei die Liebe – physische Verwandtschaft, Liebe und Autorität waren wechselseitig eng miteinander verknüpft und wirkten untereinander als Medien der Übertragung und Verstärkung; der Bauch wurde zum Ausdruck produktiver, schöpferischer Mutterschaft. Aus diesen physiologisch konzipierten Verbindungen waren wiederum die illegitimen Kinder ausgeschlossen. Abschließend wird der Blick direkt auf den Leib der Königinmutter und seine Position in der französischen Monarchie gerichtet.

#### **3.1 Blut, Natur und Geburt: Henri de Navarre als »prince du sang«**

Am 6. Juni 1584 starb François d'Anjou, der jüngere Bruder des Königs und zugleich sein Thronfolger, denn Henri III war zu diesem Zeitpunkt zwar bereits seit neun Jahren verheiratet, aber nach wie vor kinderlos. Sein Schwager Henri de Navarre (1553–1610) schrieb daraufhin an den König, wie traurig er sei, »car j'y ay recogneu ma perte inestimable selon le devoir de nature«. Worauf bezog sich diese »Trauerpflicht«, die in der Natur begründet wurde? Schon kurze Zeit später verfasste Henri de Navarre einen langen Brief an Henri III, der seine Perspektive genauer darstellte:

C'est chose acoustumée d'antieneté, et que vos predecesseurs Roys ont observée dés long temps, qu'advenant qu'aucun prince du sang se trovast le plus proche pour tenir lieu de la seconde personne, ils luy font ceste faveur de luy donner permission de creer mestiers es villes du Royaulme esuelles y a mestiers jurez, pour rendre tesmoignage au peuple, par ceste gratification, du rang qu'il doit tenir en cas qu'il n'y ait enfans, le desclarant et le faisant naistre comme fils de France, ainsy que l'a trez bien remarqué le feu greffier du Tillet. [...] Je crois, Monseigneur, que ne voudriez rendre ma condition plus obscure des aultres qui m'ont precedé, ni dejecter du degré qu'il a pleu à Dieu me donner soubz vostre obeissance, en laquelle je n'ay aultre desir que de vous reconnoistre pour seigneur et pour pere, si tant est que me veuillez permettre d'user de ce nom, pour aussy vous rendre aultant de subjection, de reverence et de service que si j'avois cest honneur d'estre vostre propre fils. A ceste cause je vous supplie trez humblement, Monseigneur, me faire tant de grace de m'octroyer vos lettres de provision, avec pareille declaration que donna le feu Roy Loys à monsieur d'Angoulesme [François I<sup>er</sup>], vostre ayeul, qui depuis, estant roy, la bailla à feu monsieur d'Alençon, et encores depuis fut octroyée à Charles, duc de Bourbon. [...] Ce sera chose [...] qui toutesfois [...] pourra servir à l'encontre de mes ennemys, qui, par factions, ligues et menées, ne taschent qu'à se prevaloir contre moy, au prejudice et detriment de vostre auctorité et de vostre couronne<sup>28</sup>.

Der König von Navarra brachte verschiedene Punkte auf, die geklärt werden müssen, weil sie aufschlussreich sind für ein Sprechen über Verwandtsein in der französischen Monarchie des 16. Jahrhunderts: Wenn ein *prince du sang* die zweite Position im Königreich (also die des Thronfolgers) einnahm, habe er gewöhnlich vom König das Recht bekommen, in den Städten Zünfte zu bilden<sup>29</sup>. Auf diese Weise werde sein Rang für alle sichtbar, den er im Fall der Kinderlosigkeit des Königs beanspruchte; der König habe ihn als *fils de France* deklariert und neu geboren werden lassen (*faire naître*). Henri de Navarre ermahnte nun Henri III, dass er seine Position – er nutzte hier den Verwandtschaftsbegriff *degré*, Grad, um seine Herrschaftsposition zu bezeichnen – nicht verschleiern dürfe. Er habe kein anderes Bestreben, als den König als Vater anzuerkennen und auch so anzureden, so dass er sich ihm unterordnen könne wie ein eigener Sohn (*propre fils*). Er bat deshalb darum, durch Briefe von Henri III eine solche königliche Erklärung zu erhalten, um auch seinen Feinden besser gegenüberzutreten zu können, die letztlich auch der Autorität des Königs schaden.

<sup>28</sup> Henri de Navarre an Henri III, [Ende Juni 1584]; zum Tod von François [Mitte Juni 1584], in: LMIV, Bd. 1, S. 670f., 666.

<sup>29</sup> Die *métiers jurés* waren Handwerkszünfte, die durch königliche *lettres patentes* organisiert wurden. JOUANNA, La France, S. 117f.

### 3. Leib und Liebe

Was war ein *prince du sang*? Um welches Blut handelte es sich? Wie kann es sein, dass das Blut der Anerkennung des Königs bedurfte, um wirksam zu werden? Wie ist eine vom König veranlasste Wiedergeburt als Sohn zu verstehen? Und was hatte das alles mit Natur zu tun?

#### 3.1.1 Die Sprache des Blutes und die »princes du sang« als Teil des königlichen Körpers

Im 16. Jahrhundert verbreitete sich die Sprache des Blutes nur langsam in der französischen Monarchie. Sie war relativ neu und wurde in den Briefen von Catherine de Médicis und ihren Kindern kaum verwendet – am häufigsten noch von Henri de Navarre, der zugleich auch am meisten davon profitierte. Selten taucht Blut auf als Symbol einer Opferbereitschaft, die große Loyalität und wahrhaftige Verpflichtung bezeugen sollte, oft gegenüber dem König oder einem Patron (»servir de mon sang«<sup>30</sup>).

Die historische Forschung beobachtet in Westeuropa für den Übergang vom Spätmittelalter zur Frühen Neuzeit bei Verwandtschaftsbezeichnungen einen langsamen Wandel von der Sprache des Fleisches zur Sprache des Blutes, verstärkt seit dem 15. Jahrhundert. Beide Worte wurden allerdings auch im 16. Jahrhundert noch parallel verwendet, wenngleich in den hier untersuchten Briefen »chair« nicht zum Repertoire gehörte. Sabean und Teuscher haben argumentiert, dass die Emergenz der neuen Sprache des Blutes mit dem Aufkommen von Abstammungsgruppen und der Betonung vertikaler Linien über Generationen hinweg zusammenfiel, während Fleisch den Fokus eher auf Sex und Ehe (und damit horizontale Verwandtschaftsbeziehungen) gerichtet habe.

<sup>30</sup> Bellièvre an Catherine, 18.4.1585, in: LCM, Bd. 8, S. 435. Vgl. im Kontext einer diskutierten Anerkennung der Hugenotten den Brief der Königin von Navarra Jeanne d'Albret an Charles IX, 17.4.1570, in: *Lettres d'Antoine de Bourbon et de Jeanne d'Albret*, S. 310: »[J]e le [Charles' Ruhm] désire comme je le dois par tant de redoublées oblygations, mais la pryncipalle est celle de ce sang qui ne peut mantir en moy, et auquel, Monseigneur, comme chose qui ne se peult violenter soy mesme, vous devez plus adjoüster de foy qu'à ceux qui ne peuvent sentyr ce segret effect«. Zur Vieldeutigkeit von Blut Janet CARSTEN, Introduction. Blood Will Out, in: *JRAI 19/S1* (2013), S. 1–23, hier S. 2: »[B]lood may be associated with fungibility, or transformability, as well as essence; with truth and transcendence and also with lies and corruption; with contagion and violence but also with purity and harmony; and with vitality as well as death«. Zum Mittelalter Bettina BILDHAUER, Medieval European Conceptions of Blood. Truth and Human Integrity, in: *JRAI 19/S1* (2013), S. 57–76; sowie grundlegend zum Zusammenhang von Blut, Theologie und Frömmigkeit: Caroline WALKER BYNUM, *Wonderful Blood. Theology and Practice in Late Medieval Northern Germany and Beyond*, Philadelphia 2007.

Blut wurde in der Frühen Neuzeit mehr und mehr mit Herrschaftsansprüchen, Legitimität und Hierarchien verbunden<sup>31</sup>.

In der französischen Monarchie war die Sprache des Blutes eng mit der Entwicklung eines Konzepts des »sang royal« seit dem 14. Jahrhundert verknüpft. Eine umfassende Geschichte der *princes du sang* (der bestimmte Artikel ist Programm und designiert nicht irgendeines, sondern eben das königliche Blut) ist allerdings nach wie vor ein Desiderat der Forschung, vor allem aus verwandtschaftlicher Perspektive. Für das Spätmittelalter sind die Studien von Guereau-Jalabert und Miramon grundlegend, die beide deutlich machen, dass es keine lineare und eindeutige Entwicklung der Blutsemantik gab<sup>32</sup>. Im Altfranzösischen ist Blut nicht unbedingt mit Verwandtschaft assoziiert; stattdessen waren seit dem 11. Jahrhundert *chair* und *lignage* zentrale Begriffe<sup>33</sup>. Ab etwa 1315 lassen sich Varianten eines königlichen Blutes (»sang et lignage de France«, »seigneur de sang«, »sang royal«) nachweisen und die Terminologie ist häufiger dokumentiert in der zweiten Hälfte des 14. Jahrhunderts bei den Valois; von dort breitete sie sich langsam im Adel aus, wurde jedoch erst im 15. Jahrhundert üblicher<sup>34</sup>. Auffällig ist, dass das königliche Blut zeitgleich zur Lex Salica auftauchte, dem damit verbundenen Ausschluss der Frauen von der Herrschaft und den ersten Fällen königlicher Sukzession, die keine direkte Vater-Sohn Transmission war. Häufig wird ein Zusammenhang zwischen der Umdeutung des Blutes und den Thronansprüchen Edwards III. von England gesehen, denen die Valois auf diese Weise begegneten<sup>35</sup>. Auf die Valois geht auch die Engführung des Blutes auf den Begriff *sang royal* zurück und die damit

31 David Warren SABEAN, Simon TEUSCHER, Introduction, in: JOHNSON u. a. (Hg.), *Blood & Kinship*, S. 1–17; David Warren SABEAN, *Descent and Alliance. Cultural Meanings of Blood in the Baroque*, *ibid.*, S. 144–174; Simon TEUSCHER, *Flesh and Blood in the Treatises on the Arbor Consanguinitatis (Thirteenth to Sixteenth Centuries)*, *ibid.*, S. 83–104. Die Befunde von Anita GUERREAU-JALABERT, *Flesh and Blood in Medieval Language about Kinship*, *ibid.*, S. 61–82, hier S. 70f., stellen diese These in Frage: Sie zeigt, dass im französischen Spätmittelalter zwar Blut eher eine Gruppe bezeichnete, während Fleisch einzelne Beziehungen charakterisierte, dass aber Fleisch genauso gut Abstammung und Transmission ausdrücken konnte wie Blut.

32 *Ibid.*; Charles DE MIRAMON, *Aux origines de la noblesse et des princes du sang. France et Angleterre au XIV<sup>e</sup> siècle*, in: DERS., Maaike VAN DER LUGT (Hg.), *L'hérédité entre Moyen Âge et époque moderne. Perspectives historiques*, Florenz 2008, S. 157–210.

33 *Lignage* bezeichnete eine Verwandtschaftsgruppe und blieb parallel zum Blut ein zentraler Begriff: GUERREAU-JALABERT, *Flesh and Blood*, S. 67–69; MIRAMON, *Aux origines*, S. 159.

34 *Ibid.*, S. 182, 204.

35 *Ibid.*, S. 177, 196; Richard A. JACKSON, *Peers of France and Princes of the Blood*, in: *FHS 7/1* (1971), S. 27–46, hier S. 34.

### 3. Leib und Liebe

verbundene Bezeichnung einer spezifischen Gruppe von Verwandten des Königs, den *princes du sang*. Diese wurden in einer *ordonnance* von 1403 feste Mitglieder des Regentschaftsrats, also als grundsätzlich zur Teilhabe am Herrschen berechtigt verstanden<sup>36</sup>. Zentral ist dabei ein Konzept, das vermutlich im 14. Jahrhundert zusammen mit den *princes du sang* entstand, wie Guenée argumentiert: Die *princes du sang* bildeten durch das Blut und die französischen Lilien im Wappen zusammen mit dem König einen Körper, schrieb Bischof Philippe de Vitry 1335; der Rechtsgelehrte Guillaume Sagnet erklärte 1417, das christliche Königreich sei ein Körper mit dem König als Kopf, dessen Augen wiederum die *princes du sang* bildeten<sup>37</sup>. Sie waren durch ihr Blut besonders eng an den König und das Königreich gebunden und hatten deshalb spezifische Ansprüche und Aufgaben.

Man könnte annehmen, dass hier der politische Körper durch das Blut leiblich konzipiert wurde. Es ist jedoch unklar, um was für eine Art von Blut es sich handelte. Miramon geht davon aus, dass die neue Qualität des Blutes seine Erblichkeit sei, und bringt es – eher anachronistisch – mit einem »naturalisme« und einem »imaginaire biologique« in Verbindung. Guerreau-Jalabert hingegen betont die spirituelle Qualität des Blutes, die auf alte Anrechte des Adels verwies<sup>38</sup>. Bereits Giesey hatte beschrieben, dass dieses Blut im Spätmittelalter weniger aufgrund seiner inhärenten physiologischen Eigenschaften wirksam wurde: »[B]lood right as we have encountered it [...] does not explain why a certain person should rule, but rather only sets up a procedural device to designate who should succeed to rulership«<sup>39</sup>. Tatsächlich war nicht einmal das »wer« zweifelsfrei geklärt: Es gab im Spätmittelalter keinen Text, der die *princes du sang* eindeutig definierte<sup>40</sup>. Grundsätzlich bezeichnete der Begriff alle männlichen Verwandten des Königs, die in direkter männlicher Linie und aus legitimer Ehe von einem männlichen Kapetinger abstammten (also alle Agnaten im Verständnis des 16. Jahrhunderts) und somit theoretisch selbst König werden konnten. Es finden sich jedoch auch Frauen, die *princesses du sang* waren, wenngleich die Forschung sich kaum mit ihnen befasst hat<sup>41</sup>. Vermutlich handelte es sich um die Töchter und Ehefrauen der *princes*, die einer patri-

36 MIRAMON, *Aux origines*, S. 183. Die *princes du sang* waren zugleich immer auch Gouverneure wichtiger Provinzen wie der Dauphiné, Bretagne, Normandie oder Picardie. NASSIET, *Parenté, noblesse et États dynastiques*, S. 328.

37 GUENÉE, *Le roi*, v. a. S. 308f., 311.

38 *Ibid.*, S. 207, 210; GUERREAU-JALABERT, *Flesh and Blood*, S. 73–75.

39 GIESEY, *The Juristic Basis*, S. 38.

40 GUERREAU-JALABERT, *Flesh and Blood*, S. 76; MIRAMON, *Aux origines*, S. 183.

41 ALLIROT, *Filles de roy* thematisiert die *princesses du sang* knapp im Zusammenhang ihrer Studie über die sogenannten *filles de France*, Töchter von Königinnen. Im 14. Jahrhun-

linearen Logik folgend ihren Status nicht weitergeben konnten<sup>42</sup> – eine Konzeption, die offenkundig wenig mit unserem heutigen bilateralen Verständnis von Vererbung über Blutsverwandtschaft zu tun hat. Es gab engere Definitionen, die nur die Brüder und Söhne eines Königs umfassten, wie auch weitere, die stattdessen manchmal gerade alle männlichen Verwandten außer den Söhnen des Königs bezeichneten. Im Spätmittelalter änderte sich die Hierarchie der *princes du sang* mehrfach. Einzelnen *princes du sang* wurde ihr Status abgesprochen, wenn sie sich dem König gegenüber nicht loyal zeigten. Insofern kann man nicht von einem dynastischen Prinzip im Sinne von naturalisierter Blutsverwandtschaft als unaufhebbarer Mechanismus sprechen; stattdessen hat Miramon gezeigt, dass eher die Treue zum König und ein damit verbundenes neues Selbstverständnis des Adels ausschlaggebend waren. Das Blut wurde dabei wie im kanonischen Recht von einem Vorfahren aus gedacht (im Fall der Valois war dies in der Praxis nicht Hugo Capet, sondern Louis IX), nahm aber niemals Bezug auf medizinische Diskurse zu Zeugung und Reproduktion<sup>43</sup>.

Zum Zeitpunkt von Henri de Navarres oben zitiertem Brief hatte sich die Sachlage zwar teilweise geändert, war aber nicht endgültig geklärt. Der Diskurs über die *princes du sang* verlagerte sich im 16. Jahrhundert. Juristische und theologische Diskurse über Blut betonten seit den 1560er Jahren stärker Vorstellungen von »Blutreinheit« in Verbindung mit einer männlichen Abstammungslinie<sup>44</sup>. Die Frage des königlichen Blutes handelte man nun vermehrt über das Problem des Zeremoniells und der damit verbundenen Rangfragen aus. In der Mitte des 16. Jahrhunderts kulminierte ein bereits seit 150 Jahren schwelender Konflikt zwischen den *pairs* und den *princes du sang* um den Vorrang in königlichen Zeremonien (Krönung, *sacre*, *lit de justice*, *entrée*, Begräbnis, Generalstände), der in der Regel als Konflikt zwischen einem mittelalterlichen, feudalen Verständnis von Königsherrschaft (der König regiert zusammen mit den *pairs* als Ratgebern; Treue ist ausschlaggebend) und einem absolutisti-

dert wurden sie zu einem Titel mit spezifischem Rang. Zu dieser Zeit waren die *princesses du sang* laut Alliot jedoch kein Quellenbegriff.

42 GUERREAU-JALABERT, *Flesh and Blood*, S. 76. Fanny COSANDEY, *Préséances et sang royal. Le rite comme construction d'un mythe identitaire*, in: *Cahiers de la Méditerranée* 77 (2008), S. 1–11, hier S. 6, <https://cdlm.revues.org/4359> (23.4.2019). Vgl. DIES., *Le rang. Préséances et hiérarchies dans la France d'Ancien Régime*, Paris 2016, S. 297–311. Die Formulierung aus der Leichenpredigt für Catherine de Médicis, in der ihre Mutter als »Magdeleine de Boulongne, yssue du sang de France« bezeichnet wurde, weist darauf hin, dass hier das königliche Blut in mütterlicher Linie zumindest erinnert wurde, denn Madeleine war eine Tochter der *princesse du sang* Jeanne de Bourbon: *Oraison funèbre*, in: LCM, Bd. 9, S. 504.

43 MIRAMON, *Aux origines*, S. 181f., 209.

44 SABEAN, *Descent*, S. 152.

### 3. Leib und Liebe

schen (bzw. dynastischen; Abstammung ist unumgebar) Prinzip interpretiert wird, wobei Letzteres sich nach 1560 sukzessive durchgesetzt habe<sup>45</sup>. Bis etwa 1560 konnten sich die *pairs* mehrfach an erster Stelle nach dem König behaupten und wechselten sich darin mehr oder weniger mit den *princes du sang* ab<sup>46</sup>. In den Auseinandersetzungen standen sich vor allem die mit der Königsfamilie nicht über Blut in der männlichen Linie verwandten Guise und die Bourbon als *princes du sang* gegenüber<sup>47</sup>. Erst 1576 legte Henri III in einem königlichen Edikt fest, dass die *princes du sang* künftig generell Vorrang in den Zeremonien haben würden, unabhängig von der Qualität ihrer Titel<sup>48</sup>.

Die Frage, wer denn überhaupt ein *prince du sang* sei und was einen *prince du sang* genau ausmache, wurde dabei ausgeklammert. Der Rechtsgelehrte und Gerichtsschreiber Jean du Tillet begann in seinem 1580 publizierten »Receuil des Roys de France«, aus dem Henri de Navarre in seinem Brief zitiert, das Kapitel über die *princes du sang* mit der Feststellung, dass man sie früher an ihren langen Haaren erkennen konnte; für das Blut selbst interessierte er sich nicht. Allerdings stellte er fest, dass die *princes du sang* sich von den *pairs* durch Geburt unterschieden (»nay« versus »cree«) und auf diese Weise grundsätzlich sukzessionsfähig seien, ohne dass dies einer speziellen Anerkennung bedürfe: »En quelque lieu que soit mis les Princes du sang, l'avantage leur demeure,

<sup>45</sup> Exemplarisch bereits GIESEY, *The Juristic Basis*, S. 4: »[A] quasi-constitutional prop for the Bourbon dynasty's absolutism«. Vgl. auch COSANDEY, *Préséances*; JACKSON, *Peers*.

<sup>46</sup> Die *pairs* hatten seit dem Mittelalter vor allem zeremonielle Privilegien: Der Bischof von Reims war für die Salbung des Königs zuständig, andere *pairs* trugen Regalia. Sie hatten zudem eine Stimme im Parlament von Paris. Innerhalb ihrer *pairie* hatten sie die Gerichtshoheit, die sonst königlichen Apanagen vorbehalten war. Während theoretisch alle Vasallen des Königs *pairs* waren, gab es zwölf alte *pairs de France*, die eine hervorgehobene Stellung hatten. Alle diese *pairies* waren jedoch bis 1477 bereits an die Krone zurückgefallen, so dass es sich nun nur noch um Titel ohne dazugehörige Ländereien und Jurisdiktionsrechte handelte. Stattdessen wurden in den königlichen Zeremonien die alten *pairies* von Mitgliedern des Hochadels repräsentiert, was immer wieder Anlass für Auseinandersetzungen war. Im Übrigen waren die *pairs* häufig zugleich *princes du sang*. Vgl. *ibid.*, S. 29–33.

<sup>47</sup> *Ibid.*, S. 37; COSANDEY, *Préséances*, S. 2. Seit der Versammlung der Generalstände in Saint-Germain-en-Laye im August 1561 hatten die *princes du sang* de facto Vorrang. Im *lit de justice* von 1563 (zur Volljährigkeit von Charles IX) wurde der Vorrang der *princes du sang* sehr deutlich. Während es um 1450 noch mindestens 23 *princes du sang* gab, waren es um 1550 nur noch zehn. JACKSON, *Peers*, S. 37f.

<sup>48</sup> Das Edikt von Blois »règle les rangs des Princes du sang, avant tout les autres princes et seigneurs pairs de France, de quelque qualité et condition qu'ils soient, tant es sacres, couronnements, seances du parlement qu'autres assemblées«. Der vollständige Text bei GIESEY, *The Juristic Basis*, S. 40. Vgl. COSANDEY, *Préséances*, S. 3.

d'estre eux ou leur descente capable de la couronne, issus de la plus noble & ancienne maison du monde, qui fait qu'ils honnorent leur place, & n'ont besoin qu'elle les face connoistre«. Zugleich war sich du Tillet jedoch bewusst, dass man aus der Vergangenheit keine klare Sukzessions- und Vorrangsregelung der *princes du sang* herleiten konnte (»C'est au Roy [...] y mettre quand il aura l'opportunité ordre stable, lequel ne peut estre bien cogneu par les escrits du passé«)<sup>49</sup>.

Henri de Navarre (bzw. seinen Beratern) war der Text von du Tillet ganz offenkundig bekannt; sowohl die Ernennung der *mestiers* als auch die Beispiele von anerkannten *princes du sang* als Thronfolger sind mehr oder weniger wörtlich kopiert<sup>50</sup>. Damit ist seine briefliche Argumentation auffallend nah an der politischen Theorie der Rechtsgelehrten. Der eingangs zitierte Brief brachte verschiedene Aspekte zusammen, die einen *prince du sang* ausmachten: Mit dem Status waren gewisse Privilegien verbunden; und wenn der König keinen Sohn hatte, rückte der erste *prince du sang* an die Stelle des Thronfolgers. Henri de Navarre konzipierte dies durch seinen Wunsch, dem König wie ein eigener Sohn zu sein, als patrilineare Transmission zwischen Vater und Sohn, um die Legitimität und seinen Gehorsam herauszustellen. Als Erbe der Krone sollte er eine Wiedergeburt als *filis de France* erleben, da die Geburt für den Status eines *prince du sang* zentral war. All dies musste jedoch vom König anerkannt werden, um wirksam zu werden, und ein Brief schien mit seiner potentiellen Sichtbarkeit im königlichen Rat ein geeignetes Mittel, um solche Ansprüche zu bekräftigen. Das Blut und die Geburt allein reichten dafür (noch) nicht aus; *prince du sang* zu sein war nicht einfach ein biologischer Fakt: eine Situation, die ebensoviel gemeinsam hat mit dem von Miramon beschriebenen spätmittelalterlichen Verständnis von Loyalität und Ehre wie mit dem dynastischen Prinzip, das mit der Entstehung des Absolutismus assoziiert wird. Wir tendieren

<sup>49</sup> Jean DU TILLET, Recueil des Roys de France, leur couronne et maison, Ensemble, le rengs des grands de France. Plus, Une chronique abrégée contenant tout ce qui est advenu, tant en fait de guerre qu'autrement, entre les roys & princes, républiques & potentats estrangers, Paris 1580, S. 221f. Jean du Tillet, sieur de la Bussière, war Gerichtsschreiber (*greffier*) im Parlament von Paris und setzte sich in mehreren Schriften für eine Stärkung des Königtums ein. Sein Text, eine Kompilation juristisch relevanter Stichworte zur Königsherrschaft, die er aus historischer Perspektive auf Basis zahlreicher archivierter Dokumente abhandelte, war in den Jahrzehnten vor du Tillets Tod 1570 zusammengestellt worden.

<sup>50</sup> Ibid., S. 218, zu den Zünften: »Celuy desdits Princes qui est le plus proche de la couronne, sans estre fils du Roy regnant, pour estre la seconde personne de France, a faculté dudit Roy, de créer mestiers és villes du Royaume, esuelles y a mestiers jurez, & autres privilèges prerogatives, & preeminences de seconde personne de France«; S. 220 zu den historischen Beispielen.

### 3. Leib und Liebe

heute dazu, Blutsverwandtschaft als etwas Unveränderliches zu betrachten, das außerhalb der Möglichkeit sozialen Handelns liegt und Beziehungen naturalisiert. In der französischen Monarchie des 16. Jahrhunderts konnte Blutsverwandtschaft jedoch auch eine Frage der Anerkennung sein, sie existierte verbunden damit – zumindest konnte sie bestritten werden. Diese Feststellung vermag Vorstellungen vom Absolutismus als Verselbstständigung dynastischer Herrschaft in Frage stellen<sup>51</sup>. Dennoch begründeten Geburt und Blut grundsätzlich einen, wenn auch anfechtbaren, Anspruch auf Autorität. Und im 17. Jahrhundert unter der Herrschaft der Bourbon wurde eine patrilineare Definition der *princes du sang* nach den Regeln der Erblichkeit eindeutiger. So erklärte 1610 der Rechtsgelehrte Loyseau: Die *princes du sang* »sont de la lignee de nos Roys, à sçavoir que la couronne est destinee à chacun d'eux en son rang et degré de consanguinité: destinee dis-je par voye d'hérédité, qui transfere le droit du defunct au plus proche heritier«<sup>52</sup>, ging also von definierbaren Graden der Blutsverwandtschaft aus, die Herrschaftsansprüche begründeten.

Die Situation von Henri de Navarre war eine sehr spezifische, da er nicht katholisch und ein Schwager des Königs war. Seine Argumentationen sind immer auch im Zusammenhang der Religionskriege und der Auseinandersetzungen um die Königsherrschaft zu sehen. Henri war der Sohn von Jeanne d'Albret, Königin von Navarra, und dem *prince du sang* Antoine de Bourbon (1518–1562). Als Erbe seiner Eltern war er von nicht unerheblichem Gewicht in der französischen Monarchie: Zwar war ein Großteil des Königreichs Navarra 1512 von Ferdinand von Aragon eingenommen worden, aber Henri blieb Souverän in der Basse Navarre (nördlich der Pyrenäen) und im Béarn, die durch ihre Grenzlage zu Spanien von strategischer Bedeutung waren. Zudem verfügte er über reiche Besitzungen vor allem in Südfrankreich (u. a. Foix und Albret), wo er allerdings Vasall und Untertan des Königs war. Neben seinem Status als *prince du sang* machten ihn seine jährlichen Einnahmen von etwa 900 000 Livres zu einer mächtigen Person<sup>53</sup>. Nicht zuletzt zeichnete sich die

<sup>51</sup> Zu dieser Annahme GIESEY, *The Juristic Basis*, S. 4.

<sup>52</sup> Charles LOYSEAU, *Le Livre des Ordres & simples Dignitez*, Kap. VII: Des Princes, in: *Les Œuvres de maistre Charles Loyseau, avocat en parlement*, Lyon 1701, S. 40–48 (Erstausgabe 1610), hier Nr. 12, S. 41.

<sup>53</sup> Catherine de Médicis stellte fest: »[M]ondict filz le roy de Navarre n'a que trop de terres en vostre royaume«, Catherine an Henri III, 8.–10.1.1579, in: LCM, Bd. 6, S. 212. Seit 1562 war Henri zudem Gouverneur von Guyenne, der größten Provinz des Königreichs, wie zuvor schon sein Vater, und 1584 erhielt er das Herzogtum Alençon, das zuvor François als Apanage besaß. Darüber hinaus bekam er Pensionen vom König, die jedoch nur unregelmäßig ausbezahlt wurden – ein ständiges Verhandlungsthema. JOUANA, *La France*, S. 15f.; Vincent J. PITTS, *Henri IV of France. His Reign and Age*, Baltimore 2009, S. 104.

Position des Königs von Navarra spätestens seit Beginn der 1570er Jahre durch seine Tätigkeit als Anführer der französischen Protestanten aus<sup>54</sup>. Gegenüber den Königen Charles IX und vor allem Henri III wie auch gegenüber der Königinmutter, deren Tochter Marguerite er 1572 geheiratet hatte, war Henri de Navarre deshalb in einer schwierigen Lage: Die Positionierung als *prince du sang* in seinen Briefen zielte immer wieder darauf ab, seine Loyalität durch eine Anbindung an den König zu rechtfertigen, während er zugleich die gegnerische Armee anführte. Henri de Navarre und Henri III schlossen mehrfach Friedensverträge, die anschließend von einer oder beiden Seiten nicht eingehalten wurden.

Die erste Betonung seines Status als *prince du sang* (»le premier prince de vostre sang«) findet sich 1568 während des dritten Religionskrieges (Henri war zum ersten Mal aktiv dabei) in der Korrespondenz mit Charles IX und begründete eine Verpflichtung zur Treue, die Charles auch anerkannte<sup>55</sup>. Der nächste Anlass für Henri de Navarre, explizit auf seine Position hinzuweisen, war im Jahr 1569: Sein Onkel, Louis I<sup>er</sup> de Bourbon, prince de Condé (ebenfalls ein *prince du sang*) war in der Schlacht von Jarnac getötet und sein Leichnam anschließend auf äußerst ehrenrührige Weise durch die königlichen Truppen von Henri d'Anjou auf einem Esel durch die Stadt transportiert worden<sup>56</sup>. In einem empörten Schreiben an den Bruder des Königs stellte Henri de Navarre klar, dass ein solches Verhalten dem König ins eigene Fleisch – oder besser Blut – schnitt: Er selbst habe die Ehre, dem Staat »d'appartenir de bien près«, so dass seine Ehre untrennbar mit der Krone verbunden sei; womit Henri eine Formel anbrachte, die er sehr häufig anführte, um seine verwandtschaftliche Zugehörigkeit auszudrücken. Nähe (*être proche/près*) war eine ganz zentrale Beziehungskategorie in den Briefen der französischen Königsfamilie und des französischen Adels, um eine besondere Form der Zugehörigkeit, emotionalen Verbundenheit und Loyalität zu markieren; sie benötigte grundsätzlich kein Blut oder physische Verbindungen. Das Blut wurde in Navarres Brief aber

54 Henri war von seiner Mutter im protestantischen Glauben erzogen worden, die wiederum selbst durch ihre Mutter Marguerite de France früh mit Protestanten wie Calvin in Kontakt gekommen war. Mary C. EKMAN, »Satisfaite de soy en soy mesme«. The Politics of Self-Representation in Jeanne d'Albret's Ample Déclaration, in: CRUZ, SUZUKI (Hg.), The Rule of Women, S. 30–42, hier S. 31.

55 Henri de Navarre an Charles IX, [7.7.1568], in: LMIV, Bd. 1, S. 6; Charles IX an Henri de Navarre [1568], BNF Ms., Baluze 151, fol. 59r: »[R]oyaume et [...] maison dont vous avez cest honneur destre le plus proches apres mes freres«.

56 Janine GARRISSON, Henry IV, Paris 1984, S. 41f.

### 3. Leib und Liebe

gleichgesetzt mit Nähe. Verwandtschaftliche Nähe zwischen Männern der Patrilinie konnte als »proximité du sang« ausgedrückt werden<sup>57</sup>.

Die Guise und ihre Unterstützer hingegen wüssten »bander le sang et la maison de France contre soy-mesmes et comme contraint le Roy mon Seigneur de se servir de son bras gauche pour couper son bras droit, pour puis après plus aisément luy ravir son sceptre«. Henri de Navarre selbst nahm hier die Position des rechten Armes ein, der das königliche Zepter hielt, war also Teil des königlichen Körpers selbst – und zwar einer, der besonders eng mit Autorität verbunden war. Wenn ein *prince du sang* angegriffen wurde, wurde nach dieser Logik zugleich der König selbst angegriffen – beide waren so untrennbar verbunden »que ceulx qui le [Louis de Condé] massacrerent« keinen Respekt hätten »à la grandeur de vostre sang, duquel il avoit cest honneur d'estre si proche«. Das Blut als gegenseitige Verpflichtung, als Zeichen von Nähe und Marker von Ehre, erhielt hier deutlichere Konturen<sup>58</sup>.

#### 3.1.2 Natur und Geburt

Ende der 1570er Jahre kamen in den Briefen von Henri de Navarre verstärkt Hinweise auf die Natur und die damit verbundene Verpflichtung hinzu: Er schrieb an verschiedene Adressaten, er habe einen der ersten Ränge neben dem König »par nature« und dem Königreich gegenüber eine »obligation et affection naturelle«<sup>59</sup>. Solche Äußerungen waren stets mit der Beteuerung verbunden, die Interessen des Königs zu vertreten. Verpflichtung und Liebe als Attribute der Natur waren schon im eingangs zitierten Brief zur Trauer um den Bruder des Königs thematisiert worden. Der Begriff Natur ist mit Vorsicht zu werten; er repräsentierte in der Frühen Neuzeit nicht das Konzept, das wir heute damit assoziieren. Natur war kein Gegensatz zu Kultur, die als eigenständiges Konzept in diesem Kontext gar nicht existierte. Es gab stattdessen mehrere Naturen: Natur konnte veränderlich und vielfältig sein und in diesem Sinne etwas, das man beobachten konnte. Zugleich war die Natur eng mit Gottes Willen assoziiert und hatte einen stark normativ-moralischen Aspekt: Sie

<sup>57</sup> Z. B. Henri de Navarre an François, [Dez. 1580], in: LMIV, Bd. 1, S. 339. Hier bezog sich die »Blutsnähe« ausnahmsweise nicht auf den König, sondern auf den duc de Montpensier, ebenfalls *prince du sang* und ein Großonkel von Henri de Navarre.

<sup>58</sup> Henri de Navarre an Henri d'Anjou, 12.7.1569, in: LMIV, Suppl. Bd. 8, S. 16. Zum Haus Henri de Navarre an Henri III, 1.4.1587, *ibid.*, Bd. 2, S. 280: »[L]e sang, qui m'oblige d'avoir soing de ceulx de ma maison«.

<sup>59</sup> Henri de Navarre an Philipp II., 3.4.1577, *ibid.*, Bd. 1, S. 132f.; vgl. Henri de Navarre an Catherine, 29.7.1579, *ibid.*, S. 236–240.

beschrieb und schrieb vor, was üblich war oder sein sollte. Natur verpflichtete in diesem Sinne. Die Ordnung der Natur war ein erstrebenswerter Zustand, der eng mit Gewohnheiten und Gebräuchen – also menschlichem Verhalten – verbunden war<sup>60</sup>. Gerade in der politischen Theorie gewann Natur seit den Auseinandersetzungen um die französische Thronfolge und die Lex Salica im 15. Jahrhundert an Bedeutung, wie Delogu zeigen konnte: Natur wurde ein Modell für politisches Handeln, Geburt eine Chiffre für Loyalität, und Naturrecht verstand man als über menschlicher Vernunft stehendes »substratum of conduct«<sup>61</sup>. Die verschiedenen Naturen sieht man auch in Bodins »République«, in der Natur einerseits durch Gebräuche, Geschichte, Geografie, Humoralpathologie usw. veränderlich ist und andererseits in Bodins Familienmodell und in seiner Argumentation für patrilineare Sukzession im Sinne des Naturrechts als normatives, nicht in Frage zu stellendes Prinzip in Stellung gebracht wird<sup>62</sup>. Als Begriff konnte *nature* so auf verschiedene Aspekte verweisen. Oftmals ging es jedoch um Geburt und damit verbundene Legitimitätsansprüche<sup>63</sup>. Allerdings erklärte noch im 17. Jahrhundert der absolutistische Theoretiker Le Bret im Traktat »De la Souveraineté«, dass Verwandtschaft nach der Lex Salica nichts mit Natur zu tun habe, da sich Konsanguinität nur bis zum zehnten oder siebten Grad erstrecke: »D'autant qu'après une suite de tant de generations, la nature ne cognoist plus de parenté: neantmoins cela ne s'est iamais gardé en la succession de ce Royaume«<sup>64</sup>. Wenn Henri de Navarre (oder ein anderer Briefschreiber bzw. eine andere Briefschreiberin) in den hier untersuchten Briefen von der Natur sprach, dann signalisierte das zwar in der Regel

60 Lorraine DASTON, Katharine PARK, The Hermaphrodite and the Orders of Nature. Sexual Ambiguity in Early Modern France, in: Louise FRADENBURG, Carla LAVEZZO (Hg.), *Premodern Sexualities*, New York, London 1996, S. 117–136, hier S. 123, zählen drei Gegensatzpaare auf: »natural versus artificial, natural versus preternatural, and natural versus unnatural«, wobei der Natur jeweils der normative Part zukam. Vgl. Lorraine DASTON, Fernando VIDAL, Introduction. Doing What Comes Naturally, in: DIES. (Hg.), *The Moral Authority of Nature*, Chicago 2004, S. 1–23.

61 DELOGU, *Allegorical Bodies*, Kap. 4, Zitat S. 148. Die Autorin situiert die Diskurse rund um den Vertrag von Troyes, der 1420 dem französischen Thronfolger die Sukzession absprach. Zu Natur als Element politischer Theorie Anna BECKER, *Rethinking Masculinity and Femininity in Niccolò Machiavelli's Thought*, in: *L'Homme* 23/2 (2012), S. 65–78, hier S. 72.

62 Die veränderliche Natur sieht man im Abschnitt »La nourriture passe nature«, siehe BODIN, *Les six livres*, Bd. V, Kap. 1, S. 52; zur naturgegebenen Sukzession *ibid.*, Bd. VI, Kap. 5, S. 216.

63 Edmont HUGUET, *Dictionnaire de la langue française du seizième siècle*, 7 Bde., Paris 1925–1967, hier Bd. 5, verweist im Eintrag *naturel* auf »de naissance«, »femme naturelle« und »femme légitime«.

64 LE BRET, *De la Souveraineté du Roy*, S. 18.

### 3. Leib und Liebe

etwas, das sein sollte, das moralisch wichtig war oder gar eine unhintergehbare Verpflichtung – es basierte aber nicht auf der Vorstellung der einen, alles bestimmenden Natur.

Nach dem Tod des Thronfolgers François 1584 spitzte sich die Situation deutlich zu, bis zum achten Religionskrieg (ab Sommer 1585). Henri III versuchte zunächst, den König von Navarra zu einer Konversion zum Katholizismus zu bewegen; unter diesen Umständen würde er ihn zum Thronerben erklären. Die Verhandlungen scheiterten jedoch, weil Henri de Navarre sich weigerte<sup>65</sup>. Das Problem war, dass die Königsweihe (*sacre*) seit dem Mittelalter für die Legitimität des Königs unabdingbar war und Henri diese als Protestant nicht bekommen konnte. Die konstitutive Bedeutung des *sacre* war unter Rechtsgelehrten allerdings seit dem 15. Jahrhundert umstritten, weil es entgegen eines auf Geburt beruhenden Prinzips die Legitimität des Königs von der Zustimmung der Kirche abhängig machte<sup>66</sup> – mithin einen patrilinearen Automatismus der Sukzession unterlief. Hier zeigt sich abermals, dass Geburt, Legitimität und Natur trotz ihrer engen Verbindung teilweise strittig waren. Der König von Navarra jedenfalls war weiterhin bemüht, dem König seine Treue zu zeigen: »Croyez, Monseigneur, que nul n'y apportera plus de fidélité, de diligence et d'affection que moy, en qui toutes ces qualitez sont nées, au lieu qu'ez aultres elles ne peuvent estre que acquises ou antées [hantées]«<sup>67</sup>. Die enge Verbindung dieser Treue mit der Geburt sollte Henri als *prince du sang* einen Vorteil gegenüber den »Anderen« verschaffen, nämlich den Guise und ihren Anhängern, die ihre Treue nur *erworben* hatten. Wie bereits du Tillet formuliert hatte, gab es einen Unterschied zwischen denen, die in ihren Stand geboren wurden, und denen, die erst durch den König geschaffen wurden. Geburt kommunizierte dabei eine natürliche Nähe, die nicht durch Erziehung wettgemacht werden konnte. Es handelte sich hier um ein im Adel und unter Gelehrten des 16. Jahrhunderts viel diskutiertes Thema, inwiefern Geburt oder Erziehung, zeitgenössisch als *nourriture*<sup>68</sup> bezeichnet, ausschlaggebend waren. Dabei standen sich zugleich konkurrierende Vorstellungen gegenüber, die den Adel entweder, an mittelalterliche Vorstellungen anknüpfend, auf eine besondere Tugend (*vertu*) zurückführten oder Geburt und Abstammung als zentral

<sup>65</sup> Hermann WEBER, Sakralkönigtum und Herrscherlegitimation unter Heinrich IV., in: DERS., Rolf GUNDLACH (Hg.), Legitimation und Funktion des Herrschers. Vom ägyptischen Pharao zum neuzeitlichen Diktator, Stuttgart 1992, S. 233–258, hier S. 235. Henri IV konvertierte schließlich 1593.

<sup>66</sup> JOUANNA, La France, S. 42f.

<sup>67</sup> Henri de Navarre an Henri III, 13.4.1585, in: LMIV, Bd. 2, S. 39.

<sup>68</sup> Zum Begriff *nourriture* Kap. 4.

betrachteten<sup>69</sup>. Teile des Adels und insbesondere die *princes du sang* betrachteten sich als geborene Berater des Königs<sup>70</sup> – Geburt und Natur wurden so in der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts immer wichtigere Argumente für Herrschaftsansprüche.

Die Guise hingegen, die sich auf diese Kategorien nicht berufen konnten, hatten im September 1584 eine neue Katholische Liga gegründet, die von Philipp II., dem Herzog von Savoyen, Jakob VI., dem Kaiser und großen Teilen des französischen Hochadels unterstützt wurde. Im März 1585 nahmen ihre Truppen mehrere Städte ein. Die Liga verabschiedete eine Erklärung, die den Katholizismus als einzige Religion in Frankreich forderte, und setzte Henri III unter Handlungsdruck<sup>71</sup>. Als eigenen Kandidaten für die Thronfolge erklärten sie den Kardinal Charles de Bourbon, Henri de Navarres Onkel, obwohl dies der Regel der Primogenitur widersprach; sie erwogen sogar, unter Umgehung der Lex Salica die spanische Infantin als Thronfolgerin zu akzeptieren<sup>72</sup>. Blut und Sukzession waren offensichtlich anfechtbar. Im Juli 1585 schloss Henri III mit der Katholischen Liga den Vertrag von Nemours, der Henri de Navarre sein Sukzessionsrecht aberkannte und den Protestantismus verbot<sup>73</sup>. Der König von Navarra schrieb am 21. Juli Briefe an Henri III und Catherine de Médicis, in denen er den König an frühere briefliche Versprechen erinnerte und seinen eigenen »Ruin« untrennbar mit dem des Königs verband. Wiederum war das Blut eine zentrale Argumentationsfigur, die er in beiden Briefen anbrachte: Der König habe ihm stets versprochen »d'avoir en recommandation mon interest comme le sien«; was er jetzt tue, sei »contre moy-mesme, qui ay cest honneur

69 DESCIMON, Conclusion; Ellery SCHALK, From Valor to Pedigree. Ideas of Nobility in France in the Sixteenth and Seventeenth Century, Princeton 1986. Arlette JOUANNA, L'idée de race en France au XVI<sup>e</sup> siècle et au début du XVII<sup>e</sup> siècle, 2 Bde., Montpellier 1981, S. 51f., hat gezeigt, dass eine hohe Geburt ohne gute *nourriture* bei den meisten Schreibern des 16. Jahrhunderts als nicht ausreichend betrachtet wurde.

70 DIES., La noblesse gardienne des lois du royaume. Un modèle politique proposé pendant les guerres de Religion en France, in: OEXLE (Hg.), Nobilitas, S. 177–192, hier S. 177.

71 Philipp II. finanzierte Henri de Guise bereits seit 1578. Im August 1585 reagierten Henri de Navarre, Henri de Condé und Henri de Montmorency (ein Katholik) mit einer eigenen Erklärung. Bis auf die Religionsfrage gab es signifikante Überschneidungen in den Forderungen: Stärkung des Parlaments und der Generalstände sowie Stärkung des königlichen Rates auf Kosten der *mignons* von Henri III. JOUANNA, La France, S. 579–581.

72 WEBER, Sakralkönigtum, S. 241; GIESEY, The Juristic Basis, S. 36. In dieser Diskussion ging es um die Frage, ob die Nähe des Verwandtschaftsgrades ausschlaggebend war (die für Charles de Bourbon gesprochen hätte) oder die Primogenitur im Sinne von ältesten Söhnen, die auf älteste Söhne folgten. Vgl. Paul Lawrence ROSE, Bodin and the Bourbon Succession to the French Throne, 1583–1594, in: SCJ 9/2 (1978), S. 75–98.

73 WEBER, Sakralkönigtum, S. 236f.

### 3. Leib und Liebe

de luy appartenir de si prés, et qui tiens tel degré en ce Royaulme, que je suis tenu de m'opposer à la ruyne de la couronne et maison de France«. Der Status als *prince du sang* und seine besondere Nähe resultierten in einem Widerstandsrecht, einer Pflicht, das Haus und die Krone zu verteidigen<sup>74</sup>. Der König bewaffnete die Rebellen »contre son sang, contre soy-mesme«<sup>75</sup>. Das Blut führte hier nicht nur zu Nähe, sondern zu einer signifikanten physischen Verbindung: Durch ihr gemeinsames Blut wurden Henri de Navarre und Henri III zu einem Ganzen. Briefe machten diese Konzeption im königlichen Rat sichtbar. Und für den König von Navarra waren die aufbewahrten Briefe des Königs und der Königinmutter ein Beweis, »que je garde escriptes de sa main«.

#### 3.1.3 Die Königinmutter und das Blut

Was hat diese Geschichte nun mit der Position der Königinmutter zu tun? Es ist zunächst bemerkenswert, dass Catherine de Médicis sich mehrfach für die *princes du sang* in ihrem Konflikt mit den *pairs* einsetzte – allerdings mit einem spezifischen Fokus<sup>76</sup>. Das Edikt von Blois, das die Rechte der *princes du sang* definierte, verlautete, Henri III habe »meurement sur ce delibéré avec la Reyne nostre tres honoree mere«. Bereits bei den Krönungen von François II und Charles IX setzte Catherine durch, dass die jüngeren Brüder des Königs, in die Gewänder der *pairs* gekleidet, Vorrang vor Antoine de Bourbon und dem Herzog von Guise hatten. Cosandey sieht darin nicht nur einen Einsatz für die *princes du sang* nach dem Prinzip der Nähe zum Thron, sondern auch eine Legitimierung der Königinmutter selbst durch die Betonung des »sang royal«<sup>77</sup>. Es stellt sich jedoch die Frage, wie eine Königinmutter selbst überhaupt in Verbindung zu diesem königlichen Blut stand. Auffällig ist, dass sich die mütterlichen Bemühungen vor allem auf die leiblichen Kinder bzw. Söhne richteten, deren Sukzessionsansprüche als Brüder sie zu sichern versuchte. Der Einsatz für ihre Nachkommen ging so weit, dass Catherine versuchte, ihrer Enkelin Christine de Lorraine, der ältesten Tochter ihrer Tochter Claude, im Zeremoniell einen Platz vor den *princesses du sang* zu geben, dabei also weniger einer patrilinea-

<sup>74</sup> Zu Theorien von Widerstandsrecht JOUANNA, *Le devoir de révolte*. Vgl. Kap. 5.2.

<sup>75</sup> Henri de Navarre an Henri III u. Catherine, 21.7.1585, in: LMIV, Bd. 2, S. 93–98. Auch als der König von Navarra im September durch den Papst exkommuniziert wurde, beklagte er sich beim König, dass der Papst sich einmische, und verwies wiederum auf das Handeln »contre son sang, contre ses plus proches«, Henri de Navarre an Henri III, 1.12.1585, *ibid.*, S. 150.

<sup>76</sup> JACKSON, Peers.

<sup>77</sup> COSANDEY, *Préséances*, S. 2f.

ren Logik der *princes du sang* folgte als eine engere königliche Familie unter Einschluss der weiblichen Linie herauszustellen. Diese Konzeption der Königinmutter war jedoch unter Zeitgenossen umstritten, wie der Staatssekretär Villeroy kritisch wertend feststellte, indem er erklärte, dass Christine nicht als *petite fille de France* verstanden werden könne: »[D]isant lad. Reyne quelle vouloit ce rang estre deferé a lad[ite] princesse non comme fille dud[it] duc de lorraine, mais comme petite fille de france qui estoit une raison bien foible«<sup>78</sup>.

Ihrem Schwiegersohn Henri de Navarre gegenüber schlug die Königinmutter, die selbst über ihre Großmutter mütterlicherseits mit den Bourbon verwandt war<sup>79</sup>, in Briefen einen außergewöhnlich direkten Ton an (»Mon filz, j'ay bien à me plaindre de vous«<sup>80</sup>). Als Mutter, wie sie mehrfach betonte, sei sie prädestiniert für guten Rat und sie wolle ihn geben, als ob er ihr eigener Sohn sei<sup>81</sup>. Muttersein wurde eng mit dem Erteilen von Ratschlägen und Handlungsanweisungen verbunden. Während sich die Ratschläge jedoch bei Charles IX und Henri III auf Herrschaftsbewahrung in Form einer Transmission von Herrschaftswissen richteten, wie wir sehen werden<sup>82</sup>, stand bei Henri de Navarre ein loyales Verhalten dem König gegenüber im Fokus: Catherine betonte mehrfach, sie werde sich beim König für Henri de Navarre einsetzen, wenn dieser so handelte, wie von ihm erwartet wurde<sup>83</sup>. Dabei machen die überlieferten Briefe der Königinmutter deutlich, dass sie den Status des Königs von Navarra als erster *prince du sang* durchaus anerkannte und zudem ähnlich argumentierte wie Henri de Navarre selbst, um ihn ›auf Kurs‹ zu bringen.

78 Bericht in BNF Ms., Fr. 18139, fol. 16: »[L]a feu Reyne mere [...], voullant que la princesse de lorraine fille de Mons<sup>r</sup> le duc de lorraine et de Madame Claude de france deux des filles du Roy henry 2<sup>e</sup> et d'elle marchast en tous lieux de ce royaume devant Mesdames les princesses du sang«. Vgl. COSANDEY, *Préséances*, S. 14. Zu Christine Kap. 4.4.

79 Die Mutter von Madeleine de la Tour war Jeanne de Bourbon. Es wäre jedoch unzutreffend, Catherine selbst als *princesse du sang* zu bezeichnen.

80 Catherine an Henri de Navarre, 21.2.1587, in: LCM, Bd. 9, S. 182.

81 Christina ANTENHOFER, *Letters Across the Borders. Strategies of Communication in an Italian-German Renaissance Correspondence*, in: COUCHMAN, CRABB (Hg.), *Women's Letters*, S. 103–121, hier S. 117, stellt ein sehr ähnliches Verhalten für Barbara Gonzaga gegenüber ihrem Schwiegersohn fest.

82 Vgl. Kap. 4.2.

83 Im April 1585 hatte Catherine de Médicis vergeblich versucht, mit den Guise zu verhandeln und sie von einem Krieg abzubringen; von Ende 1586 bis März 1587 traf sie sich mehrfach mit Henri de Navarre, um ihn zu einer Konversion zu bewegen. Vgl. die Briefe von Catherine an Henri III im April und Mai 1585, in: LCM, Bd. 8, S. 245–307; JANSEN, *The Monstrous Regiment*, S. 210f.

### 3. Leib und Liebe

Während der Verhandlungen im Herbst 1578 zwischen Catherine de Médicis und Henri de Navarre schrieb sie an Henri III, dass der protestantische Johann Kasimir von Pfalz-Simmern mit seinen Truppen »pas seulement contre vous et vostre frère le duc d'Anjou, mais aussy, estant ce qu'il [Henri de Navarre] est, contre luy-mesme et les autres princes du sang« agiere. Durch die Nähe der Brüder und der *princes du sang* war es unmöglich, nur einen anzugreifen, ohne die anderen zugleich zu tangieren, selbst wenn die Religionskriege die Verwandten zu Gegnern machten. Die Verbindung machte Catherine ihrem Sohn auch deutlich, indem sie ihn aufforderte, Henri de Navarre zu zeigen »de l'aymer parfaitement, comme s'il estoit vostre propre frère et comme celuy qui est non seulement vostre beau-frère, mais vostre héritier après vostre frère«<sup>84</sup>. Sie erkannte also nicht nur den *prince du sang* an, sondern auch die damit verbundene Sukzessionsfähigkeit; zugleich erklärte sie ihrem Sohn, dass Navarre als Schwager bzw. mehr noch als eigener Bruder und Erbe ein Anspruch auf besondere Liebe des Königs zukam. Diesem gegenüber bezeichnete sie Henri de Navarre konsequent als *mon fils* und integrierte damit einen weiteren potentiellen Thronfolger unter ihre mütterliche Autorität. Die Briefe machten diese Integration sichtbar, beispielsweise im königlichen Rat und mit den Briefen an Henri de Navarre auch für dessen Entourage.

Die königinmütterliche Position äußerte sich in den Briefen an Henri de Navarre häufig in Ermahnungen. Kurz vor und während des siebten Religionskrieges (November 1579–November 1580) erinnerte Catherine ihn mehrfach an seine Pflicht, den König zu lieben (»la parfaite amytié que je désire et fault que soit entre le Roy mondit Sr et filz et vous«), und betonte (analog zu Henris eigenen Formulierungen), dass ein Handeln gegen den König für Henri als *prince du sang* ein Handeln gegen sich selbst als potentieller Thronerbe sei: »Car il n'y a personne, après le Roy et mon filz le duc d'Anjou, à qui il touche tant qu'à vous que la grandeur de ce royaume soyt maintenue et qu'il demeure en paix et repos«<sup>85</sup>. Wiederholt wurde dabei die besondere Qualität der liebenden Mutter herausgestellt, die als Ratgeberin allen anderen vorzuziehen sei: »[V]ous verrez la différence qu'il y a du conseil d'une mère qui vous aime à celuy de ceux qui n'aiment ny eux ny leur maistre, mais à piller et tout perdre et ruyner«<sup>86</sup>. Die Liebe sollte hier im Konflikt während der Religionskriege eine enge und im Brief sichtbare Verbindung zwischen Mutter und Sohn schaffen, ohne

84 Catherine an Henri III, 4.–5.10.1578, 2.10.1578, in: LCM, Bd. 6, S. 54, 47.

85 Catherine an Henri de Navarre, 17.8.1579, 22.8.1579, *ibid.*, Bd. 7, S. 87, 96.

86 Catherine an Henri de Navarre, 21.4.1580, *ibid.*, S. 253. Vgl. auch »que nul, après vous et ma fille vostre femme, n'a tant d'interest à vostre bien et contentement, honneur et réputation que moy, qui vous ayme parfaitement et conseille aussy en saine conscience devant Dieu, comme si vous estiez mon propre filz«, Catherine an Henri de

dass sie ein gemeinsames Blut beanspruchten. Auch Catherines Autoritätsanspruch beruhte auf der mütterlichen Liebe und dem Ratgeben, nicht auf Blut.

Wenngleich die Königinmutter sich das Konzept der *princes du sang* zunutze machte, um vor allem die Herrschaft der eigenen Söhne zu sichern, bot das Blut ihr selbst offensichtlich keine Möglichkeit, eine verwandtschaftliche Beziehung zum Schwiegersohn Henri de Navarre zu kreieren. Die Königinmutter war stattdessen relational zur Liebe zum *fiils* verortet. Eine These von Miramon und Sabeau bestätigt sich hier: Das neue »Verwandtschaftsblut« seit dem Spätmittelalter war in erster Linie männlich gedacht. Sabeau beschreibt für die zweite Hälfte des 16. Jahrhunderts und das 17. Jahrhundert, dass mütterliches Blut zwar im Kreieren von Allianzen zur Sicherung der Kontinuität eine vermittelnde Rolle haben konnte, aber »the blood that ends up transmitted to the son is the father's blood«<sup>87</sup>. In den Regentschaftsdiskursen zu Beginn des 16. Jahrhunderts rund um die Herrschaft von Louise de Savoie spielte das gemeinsame Blut zwischen Mutter und Sohn dennoch eine zentrale Rolle, so argumentiert McCartney. Auch wenn Sukzession im Sinne der Lex Salica eine solche Konzeption eigentlich nicht zuließ, hätten historisch-juristische Schriften Louises Qualität als Überträgerin des königlichen Blutes betont, das sie und ihren Sohn François untrennbar miteinander verband: »Tu as porte comme mere et regent / Le Royal Sang Le corps honorifique / Du Roy François qui les François regente«<sup>88</sup>. François I<sup>er</sup> bezeichnete Louise de Savoie im Verhältnis zu ihren Kindern und Enkeln als »sa chair et son sang«. Allerdings argumentierte Louise selbst, dass sie über ihre Mutter Marguerite de Bourbon von *princes du sang* abstammte, mithin schon von Geburt an Trägerin des königlichen Bluts sei<sup>89</sup>.

Catherine de Médicis dagegen recurrierte in ihren Briefen (oder auch in anderen Rechtsdokumenten) nicht auf das königliche Blut, sondern zentral auf

Navarre, 17.8.1579, *ibid.*, S. 88. Henri de Navarre bestätigte die verwandtschaftliche Nähe, in dem er an Catherine schrieb: »[J]e supplieray très humblement Vostre Majesté de croire que je ne m'esloingneray jamais du devoire que je dois, et par nature et par obligation, comme celuy qui est et veult demeurer à jamais Vostre très humble et très obeissant subject, serviteur et fiils«, Henri de Navarre an Catherine, [20.4.1580], in: LMIV, Bd. 1, S. 298.

<sup>87</sup> SABEAU, *Descent*, S. 144f., 163 (Zitat); MIRAMON, *Aux origines*, S. 183.

<sup>88</sup> MCCARTNEY, *The King's Mother*, v. a. S. 124f., 141, Zitat S. 214, FN 26. Die Autorin setzt das Blut mit einer »bio-genetic importance« der Königin gleich. Zu Louise als Trägerin königlichen Bluts auch Aubrée DAVID-CHAPY, *Le gouvernement de Louise de Savoie*, in: Thierry CRÉPIN-LEBLOND, Muriel BARBIER (Hg.), *Une reine sans couronne? Louise de Savoie, mère de François I<sup>er</sup>*, Paris 2015 (Ausstellungskatalog), S. 15–19, hier S. 19.

<sup>89</sup> Aubrée DAVID-CHAPY, *Anne de France, Louise de Savoie*, S. 216f.

die Mutterliebe und die damit verbundene Kompetenz als Ratgeberin, um ihre eigene Autorität zu begründen – Ratschläge und Liebe konnten aus dieser Perspektive sozusagen dicker sein als Blut; Letzteres schien aber auch nicht in Konkurrenz dazu zu stehen. Allerdings hatte Henri de Navarre eine andere Position gegenüber Catherine als die anderen Schwiegersöhne, und dies war mit seiner engen Anbindung an die Königsfamilie als *prince du sang* verbunden. Henri de Navarre und der König wurden durch ihre blutbasierte Nähe untrennbar verbundene Glieder der Königsherrschaft und durch die Sukzessionsordnung zu Vater und Sohn, und dies lässt Navarre in den Briefen Catherines in einer einem nachgeborenen Sohn vergleichbaren Position erscheinen. Umgekehrt war die Königinmutter diejenige, gegenüber der sich Henri de Navarre auch in heftigsten kriegerischen Auseinandersetzungen konsequent als Sohn benannte und damit ihre Autorität anerkannte, während er Henri III gegenüber zeitweise auf jegliche Verwandtschaftsbezeichnungen verzichtete.

Der Fall Henri de Navarre weist somit bereits einige Punkte auf, die für ein Nachdenken über ein physiologisches Verständnis von Verwandtsein und die Beziehungen der Königinmutter und ihrer Kinder zentral sind: Es war nicht Blut, das sie verband – zumindest spielte dies in den von Briefen geprägten Herrschaftskonzeptionen keine Rolle. Dennoch zeigt der Fall der *princes du sang* eine in der französischen Monarchie des 16. Jahrhunderts vorhandene Vorstellung von Verwandten, die physisch verbunden sind, zu einem Körper werden, und vom königlichen Körper mit den *princes du sang* als seinen Gliedern. Dabei konnten sich Vorstellungen von geteiltem Blut und geteilter Verletzung mit den politischen Körper-Bildern vermischen, in denen König und Königreich, aber auch der König und einige seiner Verwandten einen Körper bildeten. Der politische Körper konnte sich physisch manifestieren und als politisches Argument im Streit genutzt werden. Geburt erweist sich in diesem Zusammenhang als Faktor einer natürlichen, mithin gottgewollten und verpflichtenden Position und Begründung von Herrschaftsansprüchen. Ganz zentral war jedoch die Liebe als verbindendes Element, als Verpflichtung unter Brüdern und als Grundlage mütterlicher Autorität.

### 3.2 Kinder machen. Matrilinien in Briefen

Wenn es nicht Blut war, das die Königinmutter und ihre Kinder zusammenhielt, was war es dann? An dieser Stelle wird dem Problem der Liebe und der physischen Verbindungen zwischen Mutter und Kindern in Briefen weiter nachgegangen. Dies hängt eng mit der Frage zusammen, wie verwandtschaftliche Beziehungen zwischen der Königinmutter und den anderen Schwiegerkindern, die nicht durch Blut an den König gebunden waren, in der Korrespondenz

gestaltet und konzipiert wurden. Was war ein »eigenes Kind«? Existierten Vorstellungen einer physiologischen Verbindung über die Mutter? Wurde Abstammung sowohl in väterlicher wie in mütterlicher Linie hergestellt? Man nimmt häufig an, dass in einer patrilinearen Verwandtschaftsordnung Matrilinearität bzw. die Verwandtschaftsbeziehungen, die Frauen produzierten, zumindest auf der Ebene der Repräsentationen kaum eine Rolle spielten. Mütter waren in erster Linie passive Garanten patrilinearer Kontinuität<sup>90</sup>. Das kanonische Recht bewertete zwar in seinen Inzestverboten die mütterliche Abstammung äquivalent zur väterlichen, d. h. Verwandte beider Seiten (und zwar ohne Unterscheidung von Heirats- und Blutsverwandten) waren einem Eheverbot unterworfen. Der Begriff *consanguinitas* war hier bilateral konzipiert und erstreckte sich auf mütterliche und väterliche Verwandte<sup>91</sup>. Das römische Recht wiederum, wie es im 16. Jahrhundert rezipiert wurde, sah Blut eng verbunden mit patrilinearer Abstammung. *Consanguinitas* war assoziiert mit *agnatio* und somit auf die verwandtschaftliche Verbindung mit einem Vater bezogen. Mütter hingegen teilten in dieser Auffassung keine Blutsverwandtschaft mit ihren Kindern; Töchter waren eine Sackgasse der agnatischen Linie<sup>92</sup>. Juristische Diskurse zu Sukzession und zum Ausschluss der Frauen von der Herrschaft in der französischen Monarchie rekurrten dieser Logik folgend auf Annahmen von Aristoteles zu einer passiven Rolle der Frau bei der Zeugung<sup>93</sup>. Der Blick auf die Briefe offenbart, wie in der Praxis einerseits auf solche Modelle zurückgegriffen wurde und

90 POULET, *Capetian Women*, S. 101: »passive transmitter of Capetian dynastic success«.

91 Christiane KLAPISCH-ZUBER, *Une filiation contestée. La lignée maternelle à Florence, XIV<sup>e</sup>–XV<sup>e</sup> siècle*, in: *Micrologus. Natura, scienze e società medievali XVII* (2009), S. 361–377, hier S. 375; Gianna POMATA, *Blood Ties and Semen Ties. Consanguinity and Agnation in Roman Law*, in: Mary Jo MAYNES u. a. (Hg.), *Gender, Kinship, Power. A Comparative and Interdisciplinary History*, New York, London 1996, S. 43–64, hier S. 59f. SABEAN, TEUSCHER, *Introduction*, S. 5, betonen, dass die Logik des kanonischen Rechts nicht auf Blut beruhte (auch wenn der Begriff *consanguinitas* präsent war), da nicht zwischen Heirats- und Blutsverwandten unterschieden wurde.

92 POMATA, *Blood Ties*, S. 47–49. Im Unterschied zur Rezeption im 16. Jahrhundert war im römischen Recht *consanguinitas* eine Subkategorie der *agnatio*, die ursprünglich weniger mit einer Vorstellung von physischer Verwandtschaft und Natur verbunden war, sondern mehr mit einer Willensfrage. *Agnati* waren alle diejenigen, die unter der *patria potestas* standen, der väterlichen Gewalt; Adoptionen waren im Gegensatz zu Mittelalter und Früher Neuzeit üblich.

93 McCARTNEY, *The King's Mother*, S. 141. Die aristotelische Theorie, die seit dem 13. Jahrhundert von Scholastikern erneut aufgegriffen wurde, sah den Hauptanteil der Reproduktion beim Vater und begründete eine hierarchische Vorstellung: Nur der Mann war in der Lage, aus Blut Samen zu produzieren, der als aktives, formendes Prinzip bei der Zeugung wirkte. Die Mutter hingegen gab das Rohmaterial hinzu, gebildet aus

### 3. Leib und Liebe

andererseits Abstammung je nach Perspektive von verschiedenen Akteurinnen und Akteuren situativ konzeptionalisiert werden konnte.

#### 3.2.1 Schwiegerkinder als »propres enfants«. Philipp II. von Spanien als Sohn und Vater

Eine Eheschließung kreierte stets nicht nur ein Ehepaar, sondern weitere neue Verwandte, die fortan in das aktive bilaterale Verwandtschaftsnetz integriert wurden. Wir haben bereits gesehen, wie Henri de Navarre mit einem eigenen Sohn, dem *propre fils*, verglichen wurde. Diese Äußerungen betrafen alle Schwiegerkinder und sie sind sehr aufschlussreich für die Frage, was Schwiegerkinder und leibliche Kinder unterschied und was Letztere auszeichnete. Im europäischen Hochadel der Frühen Neuzeit war es üblich, Schwiegerkinder als Sohn oder Tochter anzureden; auch der Vergleich mit einem eigenen Kind scheint nicht außergewöhnlich gewesen zu sein<sup>94</sup>. Dies entspricht der christlichen *una-caro*-Vorstellung, nach der Mann und Frau in der Ehe ein Fleisch werden – dementsprechend wurden auch die Geschwister des oder der Angetrauten zu eigenen fleischlichen Verwandten – ohne dass in den Briefen allerdings von Fleisch gesprochen worden wäre<sup>95</sup>. Philipp II. sollte so nicht nur durch den Vertrag von Cateau-Cambrésis, sondern auch durch die Ehe mit Élisabeth und seinen damit verbundenen neuen Status als Sohn Catherines und Bruder des

Menstruationsblut, das durch das aktive väterliche Prinzip seine Form und sein Leben erhielt. Obwohl die Geburt eine physische Verbindung zwischen Mutter und Kind evident machte, konnte die Mutter so in erster Linie als ein passives Gefäß betrachtet werden, in deren Bauch das Kind durch den Vater erschaffen wurde. Ihr Blut versorgte das Kind, formte es aber nicht. Galen, dessen Theorie noch bis ins 12. Jahrhundert dominierte und auch im 16. Jahrhundert rezipiert wurde, ging stattdessen davon aus, dass bei der Zeugung sowohl Vater als auch Mutter aus Blut Samen produzierten. POMATA, Blood Ties; SABEAN, Descent. Die Theorien konnten auch vermischt werden, wie Michel VAN PROEYEN, Sang et hérédité. À la croisée des imaginaires médicaux et sociaux des XIII<sup>e</sup> et XIV<sup>e</sup> siècles, in: Les cahiers du CRISIMA. 4 (1999), S. 69–75, zeigt. ATKINSON, The Oldest Vocation, S. 238, betont schon für das Hochmittelalter starke Einflüsse aristotelischer Theorien auf Vorstellungen von Mutterschaft.

<sup>94</sup> ANTENHOFER, Letters, S. 115, berichtet von ähnlicher Kommunikation zwischen Barbara Gonzaga und ihrem Schwiegersohn, die sie allerdings mit einem Misstrauen gegenüber Ehe-Verwandten als anthropologisches Phänomen erklärt, das auf diese Weise überwunden werden konnte.

<sup>95</sup> Zum *una-caro*-Konzept aus anthropologischer Perspektive Maurice GODELIER, Un homme et une femme ne suffisent pas à faire un enfant. Analyse comparative de quelques théories culturelles de la procréation et de la conception, in: Ethnologies comparées 6 (2003), S. 1–17, hier S. 13.

französischen Königs an das Königreich gebunden werden – ein Vorhaben, das im Licht der fortwährend drohenden militärischen Intervention Philipps während der Religionskriege und seines Agierens u. a. als Financier der Guise nicht gänzlich von Erfolg gekrönt scheint<sup>96</sup>. Die Forschung betrachtet Philipp II. und Catherine de Médicis in der Regel als Rivalen. Der spanische König galt als mächtigster Herrscher Europas in der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts; seine Herrschaft umfasste Spanien, Neapel, Sizilien, die Niederlande, die spanischen Kolonien in Übersee und seit Beginn der 1580er Jahre auch Portugal und dessen koloniale Besitzungen<sup>97</sup>.

Die Korrespondenz Catherines mit ihrer ältesten Tochter Élisabeth zeigt das fortwährende Bemühen der Königinmutter, über ihre Tochter auch eine Verbindung zum Schwiegersohn aufzubauen<sup>98</sup>. Sie liebe ihn wie ihren eigenen Sohn und sie habe die Ehre, Mutter von zwei Königen zu sein, deren Freundschaft sie aufrechterhalten wolle, schrieb Catherine an Élisabeth – Philipps Positionierung als *propre fils* war eine zentrale Argumentationsfigur der Briefe. Élisabeth betonte wiederum, dass ihr Gatte nichts Anderes im Sinn habe, als diesen Platz einzunehmen<sup>99</sup>. Auch der französische Gesandte am spanischen Hof, Raymond de Fourquevaux (1565–1572)<sup>100</sup>, griff diese Positionierung in seinen Briefen an Catherine auf: Er bezeichnete seine Patronin als »*mère commune des deux plus grandz roys de chrestienté*« und betonte, er habe zu Philipps Berater Ruy Gómez gesagt, dass Catherine »*mediatrice et mère commune*« beider königlichen Brüder sei<sup>101</sup>. Die Sprache der Mutter zweier Könige wurde so auch in der diplomatischen Kommunikation zu einer Strategie, um Nähe und Zusammenhalt zu schaffen. Zugleich wurde eine mütterliche Autorität erzeugt, die den Schwiegersohn zu Gehorsam anregen sollte. Catherine positionierte sich sichtbar als Mutter und war zugleich die Managerin der brüderlichen Beziehung zwischen ihren Söhnen. Sie benannte sich selbst in ihren Abschiedsformeln an Philipp II. stets als Mutter und Schwester zugleich (»*Vostre bonne mère et seur*«), um die Gleichrangigkeit zum souveränen Herrscher zu betonen. Die Korrespondenz mit Philipp II. war ein ständiger Balance-

<sup>96</sup> Unter den unzähligen Biografien zu Philipp II. sei verwiesen auf Geoffrey PARKER, *Imprudent King. A New Life of Philip II*, New Haven 2014.

<sup>97</sup> *Ibid.*, S. xv.

<sup>98</sup> Siehe Kap. 4.3.2.

<sup>99</sup> Catherine an Élisabeth, [Aug. 1561]; 19.12.1560, in: LCM, Bd. 1, S. 603–605, 569; [20.3.1563], 24.8.1563, *ibid.*, Suppl. Bd. 10, S. 94f., 109f.; Élisabeth an Catherine, [1560], in: *Négociations, lettres et pièces diverses*, S. 841.

<sup>100</sup> Zu Fourquevaux HEINEMANN, *Von Impotenz*.

<sup>101</sup> Fourquevaux an Catherine, 25.12.1565; 23.8.1566, in: *Dépêches de M. de Fourquevaux*, Bd. 1, S. 24, 116.

### 3. Leib und Liebe

akt der (Re-)Positionierung von Mutter und Sohn als zwei königliche Herrschende.

Trotz der stetigen Reproduktion einer Mutter-Sohn-Verbindung waren diese Briefe dabei kein Ort praktizierter Mutterschaft im Sinne einer Ratgeberin, wie es die Briefe an die leiblichen Kinder und teilweise an Henri de Navarre waren. Stattdessen waren sie geprägt von einem Bemühen der Königinmutter, sich als Vermittlerin zu ihrem Sohn (Charles IX und später Henri III) zu verorten und gegenüber dem Schwiegersohn als Garantin des Katholizismus in Frankreich zu agieren, um seine Bedrohung zu minimieren. Die Konflikte mit Philipp II. waren selten in den Briefen sichtbar; er übte seinen Einfluss am französischen Hof eher durch Gesandte aus als in seiner direkten Korrespondenz<sup>102</sup>. Gerade die häufigen Beteuerungen der Liebe, die wiederkehrende Betonung verwandtschaftlicher Nähe und die relative Häufigkeit nicht-eigenhändiger Schreiben weisen jedoch auf ein konfliktbehaftetes Verhältnis hin, das Catherine über ein Erzeugen von Liebe zum »eigenen Sohn« verhandelte. Sie beanspruchte auf diese Weise immer wieder Autorität.

Wenn die Königinmutter ihren Schwiegersohn mit einem eigenen Sohn verglich, dann versicherte sie ihn im gleichen Atemzug ihrer mütterlichen Liebe und brachte zugleich Bitten und Rechtfertigungen an. Als sie sich dafür einsetzte, dass Antoine de Navarre eine Entschädigung für die annektierten Gebiete Navarras erhielt, dankte sie Philipp II. für seine Freundschaft (*amitié*) und bezeichnete ihn als »seluy qui resant l'amour que je luy porte come à mon propre enfant«. Wiederum war der quasi-eigene Sohn mit einer besonderen Liebe ausgezeichnet. Im Folgenden erklärte sie, dass »pour la parentelle qui ayst entre nous et l'amitié ynséparable [...] je prendré l'aydyèse [l'hardiesse] de vous en parler, comme je fayrès à mon propre fils«. Liebe, Verwandtschaft und Freundschaft ermöglichten im Brief eine Offenheit, die somit zugleich als Kennzeichen einer Beziehung zwischen einer Mutter und den »eigenen« Kindern identifiziert wird. Die Offenheit und enge Verbindung sollte laut Catherine auch der Garant sein, dass sie in Zukunft ihre Kinder in derselben Freundschaft aufziehen werde (»nouryr mes enfans en la mesme amytyé en vostre endroyt«<sup>103</sup>) – sie bekamen von der Mutter die Nähe zum spanischen König weitergegeben.

<sup>102</sup> Philipp II. verfolgte eine gegen die Protestanten gerichtete Politik und begrüßte z. B. das Massaker der Bartholomäusnacht 1572. Seine Entscheidungen und Intentionen verschleierte er anscheinend bewusst. PARKER, *Imprudent King*, S. xvi, 86. Dazu Fourquevaux an Catherine, 15.2.1567, in: *Dépêches de M. de Fourquevaux*, Bd. 3, S. 37: »[T]out mon soucy et mon dezir tendent à descouvrir quel est le dessain du Roy d'Espaigne«.

<sup>103</sup> Catherine an Philipp II., 14.7.1561, in: LCM, Bd. 1, S. 214. Der Begriff *parentelle*, der nur an dieser Stelle belegt ist, weist auf ein bilaterales Verständnis von Verwandtschaft

Das Pfand – »un sur gage de nos amitiés resiproque«<sup>104</sup> schrieb Catherine noch 1571 – für die verwandtschaftliche Verbindung zwischen der Königinmutter und ihrem Schwiegersohn war aber hauptsächlich Élisabeth gewesen. Als diese im Herbst 1568 verstarb, erklärte Catherine Philipp brieflich ihre Trauer um den Verlust, den sie aus zwei Gründen empfinde: einerseits um der Tochter selbst willen, andererseits wegen deren Funktion als Friedensgarantin zwischen Spanien und Frankreich<sup>105</sup>. Die Korrespondenz reproduzierte jedoch über die Ehe hinaus ein Mutter-Sohn-Verhältnis durch den Bezug auf ihre Enkelinnen Isabella Klara Eugenia und Katharina Michaela (den Infantinnen), die gemeinsame Erinnerung an Élisabeth und die anhaltende Mutterliebe, die die Königinmutter beständig betonte. Auch gegenüber Philipps Beratern wie Ruy Gómez bekräftigte Catherine nach Élisabeths Tod ihren Willen, die Freundschaft (*amitié*) aufrechtzuerhalten »entre les deux Roys mes enfans«<sup>106</sup>. In ihren Klagen an den Schwiegersohn, dass die von ihr geplante Ehe von Charles IX mit Philipps Nichte Elisabeth von Österreich nicht länger hinausgezögert werden dürfe, schrieb die Königinmutter: »[Q]ue les choses iront comme le demandent la raison et la dignité de sa personne [Charles], car ce n'est plus un enfant; je parle à V. M. sur ce sujet en termes clairs, comme une femme qui a le bonheur d'être mère de tous les deux«<sup>107</sup>. Die Erweiterung des Mutterseins auf Philipp II. wurde hier erneut im Zusammenhang einer offenen Kommunikation von Unzufriedenheit (mit dem Hinauszögern der Eheschließung) erzeugt. Die Korrespondenz wurde stets durch das Versenden von Gaben und den Austausch von Personen ergänzt, die die Mutter-Sohn-Beziehung über die Briefe hinaus bestätigten<sup>108</sup>.

hin. Vgl. die Definition bei HUGUET, Dictionnaire, Bd. 5: »Ceux qui sont unis par la parenté, race, famille«.

<sup>104</sup> Catherine an Philipp II., 10.10.1571, in: LCM, Suppl. Bd. 10, S. 288.

<sup>105</sup> »[L]a première pour m'estre tieule que je m'aseure qu'el a fayst conoyste à Vostre Majesté et l'aulture pour le bien que c'étoyot de la conservation de la pays [paix] et amytié entre le Roy vostre frère et Vostre Majesté«, Catherine an Philipp II., 13.11.1568, *ibid.*, Bd. 3, S. 204.

<sup>106</sup> Catherine an den prince d'Evoly, 16.11.1568, in: Dépêches de M. de Fourquevaux, Bd. 3, S. 154.

<sup>107</sup> Catherine an Philipp II., [April 1569], in: LCM, Bd. 3, S. 235 (Übersetzung aus dem Span.).

<sup>108</sup> So bedankte sich Catherine beispielsweise für das schöne getigerte Pferd, das der Kaufmann Geronimo Gondi ihr aus Spanien hatte mitbringen dürfen – um im Anschluss nochmals zu betonen, dass sie Philipp nicht weniger dienen wolle als ihrem eigenen Sohn. Catherine an Philipp II., 11.9.1570, *ibid.*, Bd. 4, S. 1. Zum Gabentausch und zur Kommunikation zwischen Catherine de Médicis und Philipp BROOMHALL, Ordering.

### 3. Leib und Liebe

Die Vergleiche mit dem *propre fils* ziehen sich so über Jahre durch die Korrespondenzen, doch die Formulierung »comme si« – als ob Philipp der eigene Sohn sei – weist immer wieder darauf hin, dass ein Schwiegersohn letztlich etwas Anderes war als ein leiblicher Sohn. Die Königinmutter betonte, dass es keine Unterschiede gebe, weil ihre Liebe für Charles IX wie für Philipp II. die gleiche sei: »[L]’amour que je vous porte, qui serténement ayst tyeule [tel] que je ne mest neule diféranse entre le Roy vostre frère et vous, désirant à tou deus aultent de heur et de contentement que mère peult jeamès [jamais] désirer hà anfans [enfants]«<sup>109</sup>. Solche Beteuerungen zielten immer auf ihre eigene Autorität ab. Paradoxerweise wurde dabei eine Differenz überbrückt und zugleich erst aufgerufen. Es blieb ein Abstand, der sprachlich nicht überwunden werden konnte; denn es ist signifikant, dass Catherine de Médicis ihren leiblichen Kindern gegenüber niemals die enge Verbindung durch eine solche Formulierung hervorhob, gegenüber allen Schwiegerkindern jedoch auf diesen Vergleich zurückgriff. Zentral war dabei die mütterliche Liebe, die den Status eines eigenen Kindes erzeugte.

#### 3.2.2 Liebe und physische Verwandtschaft

Immer wieder deutlich wird anhand der analysierten Briefe, dass verwandtschaftliche Beziehungen – und zwar vor allem die zwischen Brüdern und zwischen Mutter und Kindern – mit einer »perfekten Liebe« einhergingen. Wir haben bereits gesehen, wie Catherine de Médicis ihren Sohn Henri III aufforderte, seinen Schwager Henri de Navarre »aymer parfaitement, comme s’il estoit vostre propre frère et comme celuy qui est non seulement vostre beaufrère«<sup>110</sup>. Schwager und eigener Bruder wurden gegenübergestellt und nur Letzterer hatte einen solchen Anspruch auf Perfektion und Exklusivität. Durch die Liebe (*amour*, *affection*), so argumentiere ich, wurde im Umkehrschluss eine Beziehung (quasi-)leiblich, sie blieb nicht »nur« eine Verschwägerten-Beziehung, was ein gemeinsames Handeln und gegenseitige Loyalität im Konflikt nach sich ziehen sollte.

Ich habe bereits beschrieben, dass Liebe im christlichen Verständnis als Ideal von Einigkeit und Verbundenheit verstanden wurde. Grundsätzlich erzeugte Liebe Verbindungen zwischen Verwandten und Verwandtschaft eine

<sup>109</sup> Catherine an Philipp II., [Sept. 1561], in: LCM, Bd. 1, S. 233.

<sup>110</sup> Catherine an Henri III, 4.–5.10.1578, 2.10.1578, *ibid.*, Bd. 6, S. 54, 47. Der Vergleich mit den leiblichen Verwandten findet sich z. B. auch in Maria Stuart an Henri III, 12.6.1575, in: LIMM, Bd. 4, S. 274: »comme vottle soeur propre«.

natürliche Liebe<sup>111</sup>. Insbesondere geteiltes Blut und geteiltes Fleisch wurden als Grundlage von Liebe verstanden<sup>112</sup>. Diese verbindende Liebe erscheint auch in den Briefen der Königinmutter Catherine de Médicis. Der Transfer war dabei zweiseitig: Liebe schuf verwandtschaftliche Beziehungen in Form von physischen Verbindungen, denn sie zeichnete physische Verwandtschaft aus und konnte als Medium der Übertragung wirken. So war weniger Verwandtschaft als solche ansteckend als die Liebe<sup>113</sup>. Physische Verwandtschaft war dabei buchstäblich eine Metapher für die perfekte Liebe. Zugleich verlangte verwandtschaftliche Nähe nach Liebe. So wurden Mutter-(Schwieger-)Kinder-Beziehungen, aber auch Beziehungen zwischen Geschwistern und Verschwägerten zentral über Liebe ausgehandelt – Liebe war Ausdruck dieser Beziehungen, aber auch geradezu ihre Substanz. In den Briefen wurde über die Liebe die Figur des *propre fils* bzw. der *propre fille* erzeugt; Blut oder eines anderen Bezugs auf physische Substanzen bedurfte es dafür nicht.

Der Prozess der Übertragung, in dem ein Schwiegerkind zu einem eigenen Kind wurde, wird besonders deutlich im Fall Annas von Österreich, der nächsten Ehefrau von Philipp II. und somit einer weiteren Tochter Catherines. Nach dem Tod von Élisabeth hatte die Königinmutter geplant, diese durch ihre jüngste Tochter Marguerite zu ersetzen, während Charles IX die Allianz mit den Habsburgern durch eine Ehe mit der ältesten Tochter Kaiser Maximilians II., Anna von Österreich, stärken sollte. Philipp II. beanspruchte jedoch seine Nichte Anna für sich selbst, so dass Charles IX schließlich deren jüngere Schwester Elisabeth heiratete<sup>114</sup>. Schon kurz nach der Eheschließung und Annas Ankunft in Spanien im Oktober 1570 begann die Königinmutter eine Korrespondenz mit ihr, die sie fortan ebenfalls als *propre fille* bezeichnete<sup>115</sup>.

111 Dazu Kap. 2.4.4.

112 Vgl. die Beobachtung anhand einer Untersuchung von Schriften von Thomas von Aquin, Aegidius Romanus und Albertus Magnus bei Charles DE MIRAMON, *Noble Dogs, Noble Blood. The Invention of the Concept of Race in the Late Middle Ages*, in: Miriam ELIAV-FELDON, Benjamin ISAAC, Joseph ZIEGLER (Hg.), *The Origins of Racism in the West*, Cambridge 2009, S. 200–216, hier S. 210: »Brothers love each other because they share the same degree of consanguinity«. So auch die Formulierung Jean Gersons, Kanzler der Universität Paris um 1400: »[I]celle d'amour naturelle qui doit estre entre freres et seurs tout d'un sang, d'une char«, Gerson, »Poenitemini, pour la fête de St. Antoine« (1396), zit. nach DELOGU, *Allegorical Bodies*, S. 91.

113 In der anthropologischen Verwandtschaftsforschung wurde schon von Durkheim dargelegt, dass Verwandtschaft »ansteckend« ist. Dazu POQUERES I GENÉ, *Personne et parenté*, S. 21.

114 Zu diesen Eheplänen HEINEMANN, *Von Impotenz*; ÉDOUARD, *Corps de reine*, S. 28.

115 Zwischen 1570 und 1579 sind 16 Briefe von Catherine an Anna von Österreich überliefert.

### 3. Leib und Liebe

Anna wurde also zu einer Tochter durch ihre Ehe mit dem quasi-leiblichen Sohn – und als Schwester von Catherines neuer Schwiegertochter Elisabeth: Sie bitte Anna, »me fayre cet honneur de me tenir comme set [si] je avès celui de estre sa mère; car l'afection que je porte au roy son mary et alla royne sa seur ay tieule [telle] que, pour leurs aystre [être] si proche, come Vostre Majesté leur ayst, je ne me puis garder de la luy porter samblable«<sup>116</sup>. Ihre Liebe zu Annas Ehemann und Annas Schwester ließ nichts anderes zu, als auch Anna als eigene Tochter zu betrachten, so Catherine.

Neben Karl Emanuel von Savoyen war Anna die einzige Person, die in Briefen als Kind bezeichnet wurde, obwohl sie aus heutiger Perspektive keine direkte leibliche bzw. Schwiegertochter oder Enkelin war. Dies ist wiederum im Lichte des *una-caro*-Prinzips, nach dem Anna und Philipp in der Ehe ein Fleisch wurden, erklärbar. Nicht nur die Anreden, sondern auch solche Positionierungen lassen sich als Erstreckung der physischen Verbindung von einem Ehepaar auf weitere Verwandte verstehen. Allerdings war hier nirgends von Fleisch die Rede, nur von Liebe. Die Verortung Annas als *propre fille* war verbunden mit einer mütterlichen Liebe und dem Wunsch, der Tochter zu dienen: Schon kurz nach der Eheschließung betonte die Königinmutter, »mon fils [Charles IX] et moy ne lui [Anna] portons moyndre volenté que si elle aytoit nostre fille et seur«<sup>117</sup> – hier band sie den Sohn in die enge verwandtschaftliche Beziehung gleich mit ein. Damit verbunden war das Anliegen, Anna möge sich bei ihrem neuen Gatten für die Freundschaft mit der französischen Königsfamilie genauso einsetzen, wie es bereits Élisabeth getan habe. Konzeptionen von physischer Verwandtschaft waren immer in politischen Auseinandersetzungen verortet.

Für die Königinmutter war dies zentral mit ihrer eigenen Positionierung und Legitimation verbunden, da die Liebe immer auch Ausdruck einer Herrschaftsbeziehung und in diesem Fall von elterlicher Autorität war. Auch Bodin, der lieber von Vätern als von Müttern sprach, formulierte in seinem Kapitel über die väterliche Gewalt, dass Kinder Vater *und* Mutter lieben und ehren sollten: »[L]es enfants sont si étroitement obligés à servir, aimer, obéir, et révéler les pères et mères«<sup>118</sup>. Wenn Catherine de Médicis ihrer Tochter Élisabeth schrieb, dass der König von Navarra ihr »amour et aubéysance«<sup>119</sup> entgegenbrachte, als ob er ihr eigener Sohn sei, dann nannte sie also zwei wichtige zusammengehörige Elemente: Liebe und Autorität bzw. Gehorsam. Nicht zu vergessen ist zudem der zentrale Stellenwert der Mutterliebe in den Auseinander-

<sup>116</sup> Catherine an Anna, [Juni 1571], in: LCM, Bd. 4, S. 51.

<sup>117</sup> Catherine an Anna, 24.10.1570, *ibid.*, S. 12.

<sup>118</sup> BODIN, *Les six livres*, Bd. I, Kap. 4, S. 64.

<sup>119</sup> Catherine an Élisabeth, [Juli 1561], in: LCM, Bd. 1, S. 600. Gemeint ist Antoine de Navarre, nicht Henri.

dersetzungen Rechtsgelehrter über das Problem mütterlicher Regentschaft: Die von Natur aus uneigennützigste Liebe einer Mutter zu ihren Kindern war das mächtigste naturrechtliche Argument der Befürworter der Regentschaft der Königinmütter in der Frühen Neuzeit, analog zu einer im 16. Jahrhundert präsenten Idee der natürlichen Liebe von Eltern zu ihren Kindern<sup>120</sup>. Crawford spricht dementsprechend von der »emergence of maternal affection as a political logic in the sixteenth century«<sup>121</sup>. Calvi wiederum hat betont, dass diese mütterliche Liebe bis ins 17. Jahrhundert vor allem physiologisch verstanden wurde<sup>122</sup>.

In der Korrespondenz mit Philipp II. und Anna verortete Catherine diese so nicht nur als eigene Kinder, sondern positionierte sich selbst dadurch stetig neu als liebende Mutter mit Autoritätsanspruch. Sie verglich sich gar explizit mit Philipps Mutter Isabella von Portugal – man solle ihr nicht weniger glauben als der verstorbenen Mutter: »[S]et que je vous supplie croire, come se s'étoyt [comme si c'était] l'Inpératrice [l'impératrice] propre que le vous dist, car je n'é moyndre volonté à vostre grandeur et servise qu'el auret, si ayle aytoit [elle était] en vye«<sup>123</sup>. So begründete die Königinmutter zugleich immer wieder ihre Autorität dem Schwiegersohn gegenüber. Der Gesandte Fourquevaux versicherte Catherine wiederum, dass Philipp Catherine als »sa très bonne mère« ansehe<sup>124</sup>. Doch die Königinmutter war nicht konkurrenzlos: Als Philipp im Konflikt mit seinem Sohn Don Carlos war, den er eingesperrt hielt, berichtete Fourquevaux an Catherine, die Königin von Portugal Katharina von Kastilien, Philipps Schwiegermutter aus seiner ersten Ehe und zugleich seine Tante, habe an ihren Schwiegersohn geschrieben, »que elle viendra volontiers le veoir pour le consoler et servir comme sa propre mère en la tristesse qu'il

<sup>120</sup> Vgl. z.B. François RABELAIS, *Gargantua*, in: DERS., *Œuvres complètes*, hg. von Mireille HOCHON, François MOREAU, Paris 1994, Buch 4, Kap. 2, S. 544: »[L]'affection que naturellement porte le pere à son filz bien aymé, est en mon endroit tant acreeue« (Brief von Gargantua an Pantagruel). Schon für das 15. Jahrhundert DELOGU, *Allegorical Bodies*, S. 147.

<sup>121</sup> CRAWFORD, *Perilous Performances*, S. 3. Vgl. COSANDEY, »La maîtresse de nos biens«, S. 391; CALVI, »Sans espoir d'hériter«, S. 8. Zu Louise de Savoie DAVID-CHAPY, *Le gouvernement*, S. 18: »[E]lle developpa l'idée d'une légitimité dynastique ancrée dans le sang et dans l'amour, tant à l'égard de son fils qu'à l'égard des sujets de ce dernier«. Vgl. zu Regentschaftsdiskursen [Kap. 1.2.3](#).

<sup>122</sup> CALVI, *Rights and Ties*, S. 159; DIES., »Cruel« and »Nurturing« Mothers, S. 82.

<sup>123</sup> Catherine an Philipp II., [Mai 1562], in: LCM, Bd. 1, S. 303. Weitere Vergleiche mit dem *propre fils* in Briefen von Catherine an Philipp II: [April 1562] (*ibid.*, Bd. 1, S. 302f.); 22.1.1565 (*ibid.*, Suppl. Bd. 10, S. 150); 11.9.1570 (*ibid.*, Bd. 4, S. 1).

<sup>124</sup> Fourquevaux an Catherine, 4.2.1567, in: *Dépêches de M. de Fourquevaux*, Bd. 3, S. 32.

### 3. Leib und Liebe

porte à cause dud[it] Prince son fils<sup>125</sup>. Die Formulierung der »propre mère«, die hier im Unglück tröstet, war also keinesfalls allein der Königinmutter vorbehalten, sondern wohl ein übliches Element in Herrschenden-Korrespondenzen – und sie war so wichtig, dass der Gesandte davon berichtete. Philipp II. hatte aus dieser Perspektive mehrere Mütter, die um diese Position konkurrieren konnten. Dies zeigt, wie verwandtschaftliche Beziehungen in der Herrschaftspraxis gebraucht werden konnten: Die Liebe zwischen Mutter und Sohn war die Sprache, in der Konflikte und soziale Beziehungen zwischen Herrscherinnen und Herrschern verhandelt wurden.

Die Vergleiche mit den *propres fils* und *propres filles*, verbunden mit der Herstellung mütterlicher Liebe in Briefen, dem Versenden von Gaben und Personen und der Erinnerung an die verstorbene älteste Tochter erzeugten so eine Form übertragbarer physischer Verbindungen, die eine Praxis bilateraler Verwandtschaft prägte. Schwiegerkinder wurden über ihre Beziehung zur Königinmutter in eine Kinderschar integriert. Dabei entstand die relationale Figur einer idealen leiblichen Mutter, die offen kommunizierte und deren Liebe eine Uneigennützigkeit und ein Handeln zum Wohle der Kinder garantierte, während ihre Autorität zugleich legitimiert und gestärkt wurde. Physische Verwandtschaft war hier nicht mit Blut assoziiert, sondern mit dem »Eigenen« und der Liebe. Diese war die Grundlage einer mütterlichen Autorität, die Handlungsspielräume in Briefen eröffnete, indem sie möglichst viele Nachkommen – unter anderem den spanischen König – als Kinder mit Gehorsampflichten zu positionieren versuchte. Briefeschreiben war immer auch Liebesarbeit<sup>126</sup>. Physiologisches entstand so erst im Schreiben über die Liebe. Es war nichts, das so vorausgesetzt war, dass es nicht mehr thematisiert wurde, und es war auch nichts Eindeutiges, auf das man einfach zurückgreifen konnte. Es musste ständig reproduziert werden: Die Arbeit am Körper und an der Liebe hörte nie auf.

#### 3.2.3 Die Tochter im Gewand der Enkelin, die »race« und die konkurrierenden Ansprüche auf Verwandtsein

Was verstanden die Schreibenden konkreter unter physischem Verwandtsein? Hinweise dazu bieten die Korrespondenzen von Catherine de Médicis mit ihren spanischen Enkelinnen. Catherines Briefe zeugen im Fall der Infantinnen von der Konzeption einer physiologisch verstandenen mütterlichen Abstammung, die nicht zuletzt deshalb aufschlussreich ist, weil sie Rückschlüsse auf ein Ver-

<sup>125</sup> Fourquevaux an Catherine, 18.2.1568, *ibid.*, S. 76.

<sup>126</sup> Denis CROUZET, Préface, in: GELLARD, Une reine épistolaire, S. 11–34, hier S. 15.

ständnis von Mutterschaft als aktives Prinzip von physischer Verwandtschaft – und nicht nur als Vehikel männlichen Blutes – zulässt.

Die Infantinnen, 1566 und 1567 von Catherines ältester Tochter Élisabeth geboren, wuchsen unter der Obhut ihrer Tanten väterlicherseits Johanna und Maria und ihrer Stiefmutter Anna von Österreich am spanischen Hof auf<sup>127</sup>. Die Königinmutter wiederum war durch den französischen Gesandten über ihre Enkelinnen informiert und schickte ihnen über die Herzogin von Alba, ihre *camarera mayor* (die erste Kammerdame, die den Zugang zu den Infantinnen kontrollierte), häufig Geschenke<sup>128</sup>. Nach dem Tod Élisabeths häuften sich die Erwähnungen der Infantinnen in Catherines Briefen an Philipp II.: Sie empfehle ihm seine Töchter, obwohl sie wisse, dass das nicht nötig sei, aber der König möge die »amour de mère«<sup>129</sup> entschuldigen, so schrieb sie kurz nach Élisabeths Tod. Wieder war die Liebe der Angelpunkt, um gegenüber den Enkelkindern nicht nur als Großmutter, sondern auch als Mutter zu erscheinen. Großmütter waren anders als Mütter im 16. Jahrhundert noch kein übliches Motiv in textlichen und bildlichen Darstellungen; Vorstellungen von Großeltern als eigener Kategorie entwickelten sich erst im 18. Jahrhundert<sup>130</sup>. Wenngleich Catherine de Médicis Isabella und Katharina selbst in Briefen als »Ma petite fille« anredete und als »Votre bonne grand mère« unterzeichnete, stellte sie meist die Mutterposition in den Vordergrund. Wiederholt riefen die Schreiben an Philipp die Erinnerung an Élisabeth wach, die Catherine in den Infantinnen sah (»me représenter la Roynne leur mère«); die Enkelinnen wurden so zur Tochter. Diese stünden deshalb in der Hierarchie der Liebe ganz oben als »celles que je ayme plus que moy«<sup>131</sup>. Nach dem Tod der Tochter positionierte Catherine de

127 Magdalena S. SÁNCHEZ, »Lord of my soul«. The Letters of Catalina Micaela, Duchess of Savoy, to her Husband, Carlo Emanuele I, in: CRUZ, GALLI STAMPINO (Hg.), *Early Modern Habsburg Women*, S. 79–95, hier S. 80; PARKER, *Imprudent King*, S. 159. Allgemein zu Isabella und Katharina die Sammelbände Blythe Alice RAVIOLA, Franca VARALLO (Hg.), *L'Infanta. Caterina d'Austria, duchessa di Savoia (1567–1597)*, Rom 2013; Cordula VAN WYHE (Hg.), *Isabel Clara Eugenia. Female Sovereignty in the Courts of Madrid and Brussels*, Madrid 2011. Johanna schrieb nach dem Tod von Élisabeth de Valois an Catherine, sie werde sich um die Infantinnen kümmern »wie um ihre eigenen Kinder«, José Luis Gonzalo SÁNCHEZ-MOLERO, *L'educazione devozionale delle Infante*, in: RAVIOLA, VARALLO (Hg.), *L'Infanta*, S. 25–95, hier S. 42.

128 Z. B. nach Ankunft Annas von Österreich Fourquevaux an Catherine, 8.2.1571, in: *Dépêches de M. de Fourquevaux*, Bd. 3, S. 114f.: »laquelle [Anna] est instruite par la princesse sa tante comme il fault caresser lesd. belles filles«. Als Geschenk nennt SÁNCHEZ-MOLERO, *L'educazione*, S. 48, z. B. Stundenbücher.

129 Catherine an Philipp II., 15.11.1568, in: LCM, Bd. 3, S. 207.

130 SCHUSTER CORDONE, *Maternité et sénescence*, S. 405f.

131 Catherine an Philipp II., 28.8.1577, in: LCM, Bd. 5, S. 274.

### 3. Leib und Liebe

Médicis sich so gegenüber Philipp II. selbst als liebende Mutter, »come mère qui les ayme uniquement«<sup>132</sup>. Sie demonstrierte in Briefen ihre enge Verbindung zu den Infantinnen als Repräsentantinnen der geliebten Tochter Élisabeth und trat auf diese Weise in Konkurrenz zum spanischen König, der seinerseits eine enge Beziehung mit seinen ältesten Töchtern hatte, vor allem mit der Erstgeborenen Isabella<sup>133</sup>. Als Catherine de Médicis und Charles IX so 1570 den Gesandten Malicorne zur Audienz bei Philipp II. und Anna von Österreich schickten, sprach dieser das offenbar brisante Thema an und erklärte unter Vermeidung des Wortes Mutter, dass die Empfehlung für die Infantinnen diejenige einer Vorfahrin (*ayeule*) mit »natürlicher Liebe« zu ihrer verstorbenen Tochter und ihren daraus hervorgegangenen Enkelinnen sei und nicht aus Sorge geschehe »que le Roy Catholique obliast ung seul poil de l'amour paternelle qu'il leur porte«<sup>134</sup>.

Der Fokus auf die Konzeptionierung von Abstammung in Briefen zeigt so immer wieder, dass die Beanspruchung von Verwandtsein Konkurrenz ausdrücken konnte und im Konflikt zu einer Verhandlungssache wurde: Ob die Infantinnen die Töchter des spanischen Königs oder die Nachkommen französischer Könige bzw. der Königinmutter waren, war durchaus streitbar. Dies machen auch die Briefe des Gesandten Fourquevaux deutlich, der mit Argusaugen beobachtete, wie sich nach Élisabeths Tod Anna als neue Mutter der Infantinnen verhielt, wie diese die neue Mutter aufnahmen und wem gegenüber Philipp II. noch alles beanspruchte, ein Vater zu sein. So berichtete Fourquevaux 1570, als die neue spanische Königin Anna am Hof eintraf, dass Isabella bei diesem Anlass viel geweint habe, denn man habe versucht, sie zu überzeugen, dass Anna ihre »propre mère« sei, das (zu der Zeit vierjährige) Mädchen habe aber bereits den Verstand einer Fünfzehnjährigen, und deshalb sei das Vorhaben schwierig gewesen<sup>135</sup>. Während also Catherine de Médicis Anna sofort als *propre fille* positionierte, war dies andersherum zwischen Anna und den Infantinnen aus französischer Perspektive nicht gewünscht und wurde zudem vom

132 Catherine an Philipp II., 20.11.1577, *ibid.*, S. 283.

133 SÁNCHEZ, Sword, S. 65. Einige Briefe von Philipp II. an seine Töchter sind in französischer Übersetzung ediert als *Lettres de Philippe II à ses filles les infantes Isabelle et Catherine, écrites pendant son voyage en Portugal (1581–1583)*. Publiées d'après les originaux autographes conservés dans les archives royales de Turin, hg. von M. GACHARD, Paris 1884. Zur These der »physical presence« auch BROOMHALL, *Ordering*, S. 84.

134 Discours au Roy des audiences que Monsieur de Malicorne a heues des Roy et Royne Catholiques, in: *Dépêches de M. de Fourquevaux*, Bd. 2, S. 317.

135 »[L]'aisnée a fort pleuré quand on luy a dict que lad. Dame Roynne estoit arrivée en Espagne. Il a esté commandé à Chassin-court [die Gouvernante] et aux autres filles de luy persuader que c'est sa propre mère; ce qui sera difficile, car elle a ung esprit et jugement d'une fille de quinze ans«, Fourquevaux an Catherine, 11.10.1570, *ibid.*, S. 282.

Gesandten als Fiktion gekennzeichnet, die eine Vierjährige bereits durchschaut habe. Philipp II. wiederum, so berichtete Fourquevaux angesichts der Eheverhandlungen für die jüngste französische Königstochter Marguerite, wolle sich dieser gegenüber verhalten »comme si elle l'estoit sienne propre« und »comme [sic] s'il fust père et frère de mad. Dame«<sup>136</sup>.

Liebe konnte auf diese Weise hierarchisiert und in Konkurrenz gesetzt werden, und dies spiegelte sich in den Konzeptionen einer weiblichen, dynastieübergreifenden Abstammungslinie, die in Briefen der königlichen Verwandten und in der Kommunikation der Gesandten sichtbar gemacht wurde. Die Königinmutter betonte in ihren Schreiben an die Infantinnen vor allem deren Abstammung von der französischen Königstochter und schuf dabei eine weibliche Linie über die Mutter, deren Mutter sie wiederum war – das war hier das Verständnis von Großmutterchaft. Es lassen sich Vergleiche zur christlichen Figur der heiligen Anna, der Mutter Marias, als mögliches Vorbild ziehen, die seit dem Spätmittelalter eine liturgische Aufwertung und in der ersten Hälfte des 16. Jahrhunderts einen ikonografischen Boom erlebt hatte: Die Darstellung der drei Generationen, in der Anna die Position der *mater matris* und Stammutter der Heiligen Familie einnahm, war sehr populär<sup>137</sup>. Sie bot ein mächtiges Bild einer weiblich geprägten Genealogie von Jesu physischem Körper<sup>138</sup>. Innerhalb dieser Genealogie kam der Mutter der Mutter eine besondere Bedeutung zu, wie sich auch Catherine de Médicis in ihren Briefen positionierte.

<sup>136</sup> Fourquevaux an Catherine, 25.4.1570, in *ibid.*, S. 217. Eine solche Vaterschaft konnte auch von französischer Seite beansprucht werden, wenn dies in Verhandlungen sinnvoll war. So zeigte sich Charles IX in einem Brief an Fourquevaux enttäuscht von Philipp II., der doch eigentlich »comme pere« agieren wollte. Charles IX an Fourquevaux, 18.6.1570, in: *Lettres de Charles IX*, S. 291.

<sup>137</sup> Zu den Darstellungen von Anna siehe Ton BRANDENBARG, *Saint Anne. A Holy Grandmother and Her Children*, in: Anneke B. MULDER-BAKKER (Hg.), *Sanctity and Motherhood. Essays on Holy Mothers in the Middle Ages*, New York, London 1995, S. 31–65; Pamela SHEINGORN, »The Wise Mother«. *The Image of St. Anne Teaching the Virgin Mary*, in: Mary C. ERLER, Maryanne KOWALESKI (Hg.), *Gendering the Master Narrative. Women and Power in the Middle Ages*, Ithaca 2003, S. 105–134; SCHUSTER CORDONE, *Maternité et sénescence*, S. 410f.

<sup>138</sup> Die »Anna Selbdritt« oder »Anne Trinitaire« wird in der Forschung oft als Darstellung der Inkarnation betrachtet, in der die Abstammung von Jesu physischem Körper betont wird. SHEINGORN, »The Wise Mother«, S. 112f.: »[W]hereas the traditional Trinity of the Father, Son, and Holy Ghost emphasizes Christ's divinity and immortality, the St. Anne Trinity [...] emphasizes the lineage of Christ's physical body. The matrilineal Trinity is the Trinity of the Incarnation«.

### 3. Leib und Liebe

Es sind relativ wenige direkte Schreiben der Königinmutter an die Infantinnen überliefert<sup>139</sup>. Die Briefe enthielten oft Aufforderungen, häufiger zu schreiben. 1584 schrieb Catherine an Isabella von ihrer Angst, vergessen zu werden: »[L]a peur que j'è, come chause naturele dont que l'ons ayme que l'on craynt d'an estre hoblyée [oubliée]«. Die mit der Liebe verbundene Angst wurde durch den Verweis auf die Natur als moralische Verpflichtung verstanden und gerechtfertigt. Im Brief übertrug Catherine dabei die Liebe, die sie für ihre Tochter Élisabeth empfunden hatte, auf die nun achtzehnjährige Isabella (und deren Schwester); sie trage Isabella in ihrer Seele wie schon Élisabeth:

[J]e vous tyens tousjours dans mon hame [âme] en la mesme afectyon que je y tenès aymée la Royme vostre mere [...]; c'etet une fille qui m'etoyt si bonne et que je tenès si chere, que cet qu'el a lesé de là je leur desire le mesme byen et contentement et toutes bonnes forteunes, come aylle-mesme; vous n'estes que deus: ausi ne vous ayst resté d'ele que vostre vyelle [vieille] grant mere, que faystes revyvre toutes les foyes que j'è de vos bonnes nouvelles<sup>140</sup>.

Hier wurde einerseits die älteste leibliche Tochter Élisabeth besonders ausgezeichnet, andererseits die Infantinnen an ihrer Stelle. Sie wurden zu Élisabeths Vermächtnis, wie auch Catherine etwas war, das von Élisabeth übriggeblieben war: Beide Generationen waren untrennbar durch das Bindeglied der Mutter/Tochter-Figur Élisabeth verbunden. Während Eheverhandlungen für Henri d'Anjou und später für François mit Isabella scheiterten, wurde die Verbindung über die verstorbene Mutter in Briefen immer wieder aktualisiert<sup>141</sup>. Isabella als

<sup>139</sup> Von Isabella sind generell wenige Briefe aus der Zeit vor 1599 überliefert und von Katharina Michaela keine aus der Zeit vor ihrer Eheschließung 1585. Mir ist nur ein Brief von Katharina Michaela an Catherine de Médicis bekannt vom 17.9.1585, BNF Ms., NAF 22804, nr. 48, S. 35 (Kopie aus St. Petersburg). Darin bezeichnete sie sich selbst als Tochter (»Muy humilde y ubidente hija de V[uestra] M[a]g[esta]d«). In Berichten der Gesandten ist belegt, dass die Königinmutter Briefe ihrer Enkelinnen erhielt. Santiago MARTÍNEZ HERNÁNDEZ, »Enlightened Queen, clear Cynthia, beauteous moon«. The Political and Courtly Apprenticeship of the Infanta Isabel Clara Eugenia, in: VAN WYHE (Hg.), *Isabel Clara Eugenia*, S. 21–59, hier S. 22, 40.

<sup>140</sup> Catherine an Isabella, [1584], in: LCM, Suppl. Bd. 10, S. 464. Der Brief ist nicht datiert, es ist jedoch möglich, dass er im Zusammenhang mit dem Tod des Thronfolgers François steht. Das Argument der Liebe zur Tochter, die auf deren Kind übertragen wurde, findet sich ebenso im Fall von Jakob VI., dem Sohn von Maria Stuart: Catherine an Jakob, [11.11.1585], *ibid.*, Bd. 8, S. 366.

<sup>141</sup> Zu Eheoptionen und Sukzessionsaussichten von Isabella siehe Elisa GARCÍA, *Isabel Clara Eugenia of Austria. Marriage Negotiations, and Dynastic Plans for a Spanish Infanta*, in: VAN WYHE (Hg.), *Isabel Clara Eugenia*, S. 131–153. Die Infantin heiratete schließlich Erzherzog Albert von Österreich und war mit ihm zusammen ab 1599 Regentin der spanischen Niederlande, die sie als Mitgift erhalten hatte: SÁNCHEZ, *Sword*, S. 65.

älteste Tochter der ältesten Tochter war aus der Perspektive der Königinmutter eine zentrale Figur, was von einer Vorstellung weiblicher Linien analog zur männlichen Primogenitur zeugt.

Die Infantin Isabella war jedoch darüber hinaus als potentielle Thronfolgerin Philipps von Gewicht. In Kastilien konnten Frauen aus eigenem Recht Königinnen werden, wenn es keine männlichen Nachkommen gab, sowie ihre Herrschaftsansprüche an die Kinder weitergeben. Während Élisabeths zweiter Schwangerschaft hatte man noch gehofft, dass sie einen Sohn bekommen würde. Als Philipps ältester Sohn Don Carlos im Juli 1568 starb, freute sich Fourquevaux brieflich mit der Königinmutter Catherine über »une perte très utile pour elle et pour les siens«, die dazu führen könne, dass Élisabeths zukünftiger Sohn der Thronfolger werden würde. Der Gesandte betonte in diesem Schreiben »il fault que sa lignée regne sur eulx [die Habsburger]«<sup>142</sup>. Hier rückte vollkommen in den Hintergrund, dass ein Sohn Élisabeths theoretisch auch ein Sohn Philipps II. war – stattdessen hierarchisierte der Gesandte Abstammungslinien und konzipierte dabei Élisabeths als herrschend. Angesichts der Enttäuschung, dass Élisabeths zweites Kind wieder ein Mädchen war, hatte Fourquevaux dann Catherine versichert, »que pour ce Royaulme est de mesme filles comme filz pour la succession«<sup>143</sup>. Nach Don Carlos' Tod war Isabella bis zur Geburt des ersten Sohnes von Anna von Österreich 1571 die Thronerbin; und als bis 1582 drei der vier Söhne Annas verstorben waren, blieb Isabella als Königin weiterhin eine realistische Option. Henri III und Catherine de Médicis verfolgten die Position der Infantin am spanischen Hof mit Interesse und die Königinmutter informierte ihre Enkelin über das Geschehen in Frankreich, schickte ihr Geschenke und erinnerte sie an ihre Großmutter (»vous fayr souvenir de vostre grent mere«). Als nahe Verwandte des französischen Königs (»come luy aytent si proche«) müsse sie sich freuen, dass er endlich Einigkeit unter seinen Untertanen erreicht habe<sup>144</sup>. Verwandtschaftliche Nähe verlangte nach geteilten Emotionen, und es wird deutlich, dass Catherine ihre Enkelin – obwohl sie die Tochter des spanischen Königs war – mindestens ebenso als Nachkomme ihrer Tochter und damit der französischen Königsfamilie betrach-

142 Fourquevaux an Catherine, 1.8.1568, in: *Dépêches de M. de Fourquevaux*, Bd. 1, S. 373.

143 Fourquevaux an Catherine, 10.10.1567, *ibid.*, Bd. 3, S. 59; derselbe an Catherine zum Tod von Don Carlos: »une perte très utile pour elle [Élisabeth] et pour les siens«, 1.8.1568, *ibid.*, Bd. 1, S. 373.

144 Catherine an Isabella, 17.11.1587, [Juli 1588], in: *LCM*, Bd. 9, S. 286, 376. 1588 beklagte sich Henri III beim spanischen Gesandten Don Bernardino de Mendoza, dass Isabella Briefe des spanischen Königs unterzeichne und die Regierung in der Hand habe. MARTÍNEZ HERNÁNDEZ, »Enlightened Queen«, S. 40.

### 3. Leib und Liebe

tete, deren Interessen sie verfolgen sollte. Die Konkurrenz der Habsburger und Valois wurde also nicht zuletzt über die Beanspruchung von Verwandtsein bzw. die Konzeption von Abstammungslinien in archivierbaren Briefen verhandelt.

Allerdings kristallisierte sich in den Jahren nach François' Tod im Sommer 1584 noch eine andere Option heraus: Philipp II. betrachtete Isabella in Konkurrenz zum protestantischen Henri de Navarre als mögliche Kandidatin für die Nachfolge von Henri III, sollte dieser kinderlos sterben. Er ließ seine Rechtsgelehrten bereits 1584 heimlich die Sukzessionsansprüche Isabellas prüfen, die nach dem Tod von Henri III und Catherine de Médicis bei der Versammlung der Generalstände behauptet wurden – wenn auch erfolglos<sup>145</sup>. In den Instruktionen für seinen Gesandten leugnete Philipp II. die Validität der Lex Salica und begründete den Anspruch seiner Tochter mit deren »Blutsnähe« über die Mutter:

Le droit bien fondé à la couronne de France, le dernier roi, Henri, étant mort sans enfants, appartient sans aucun doute à l'infante Madame Isabelle, parce qu'elle est fille de la reine Elisabeth, sœur aînée dudit roi Henri, et que, représentant la personne de sa mère, elle se trouve au degré le plus proche du dernier possesseur, outre qu'elle est petite-fille du roi Henri II, dont les fils, oncles de l'infante, eurent titres et droit pour régner en France. Donc, si l'on considère le sang et la légitimité de la succession, personne ne peut, à juste titre, régner en France que la dame infante, laquelle a tous les droits en sa faveur<sup>146</sup>.

Die Formulierung, dass Isabella die Person ihrer Mutter repräsentiere, ähnelte auffallend Catherines eigener in dem bereits zitierten Brief an Philipp II. von 1577 (»me représenter la Royne leur mère«) – Mutter und Tochter wurden in der Perspektive der Sukzession zu einer Person bzw. zu Abbildern voneinander.

<sup>145</sup> Siehe die ausführliche Darstellung bei Albert MOUSSET, *Les droits de l'infante Isabelle-Claire-Eugenie à la couronne de France*, in: *Bulletin hispanique* 16/1 (1914), S. 46–79. Argumente waren u. a. die Ungültigkeit der Lex Salica, die auf die unteilbare Kron- domäne nicht anwendbar sowie falsch interpretiert sei, da aus dem Zusammenhang gerissen (S. 54–56). Zudem gebe es kein Gewohnheitsrecht, das Frauen grundsätzlich von der Sukzession ausschließe, und das Naturrecht fordere die gleiche Verteilung des Erbes an Söhne und Töchter (S. 57–59, 69). Nach dem Prinzip der Primogenitur sei Isabella die nächste Verwandte (S. 57).

<sup>146</sup> »Le but de Sa Majesté dans les affaires de France, et ce qu'elle a ordonné et veut qu'on tache d'obtenir des Etats Généraux« (25.1.1592), in: *Lettres de Philippe II à ses filles*, S. 75. Der Text richtete sich an den Gesandten Lorenzo Suarez de Figueroa und den Rechtsgelehrten Iñigo de Mendoza für ihre Rede vor den Generalständen am 29. Mai 1593. MOUSSET, *Les droits*, S. 66f.

der<sup>147</sup>. Während es im Schreiben der Königinmutter die Liebe war, die Töchter an die Stelle von Müttern rücken ließ, war es hier das Blut. Der spanische König konzipierte mit Bezug auf das Blut (das die Tochter einer Tochter beanspruchte) eine Sukzession über die mütterliche Linie, die zwar für die französische Monarchie letztlich wegen der Lex Salica nicht durchgesetzt werden konnte, für Spanien aber durchaus denkbar war. Auch der französische Gesandte Fourquevaux machte sich dieses bilaterale Verständnis von Blut zunutze, wenn er argumentierte, dass ein möglicher Sohn Élisabeths dazu führen würde, dass Valois und Habsburger bald »ung mesme sang« würden<sup>148</sup>. Es wird deutlich, wie stark physiologische Konzeptionen von Abstammung im Handlungszusammenhang der Monarchien von Sukzessionsordnungen abhängig waren und Objekt streitbarer Ansprüche und Argumentationen. Besonders sichtbar wird dies am Fall der zweiten Enkelin Katharina Michaela und ihrer »Rasse«.

Katharina Michaela, die nach ihrer Großmutter Catherine de Médicis benannt worden war, heiratete 1585 Karl Emanuel von Savoyen, von dem sie neun Kinder bekam<sup>149</sup>. Im April 1586 gratulierte die Königinmutter Philipp II. zur Geburt eines Enkelsohnes und lobte »la grasse que Dyeu luy ha fesite [sic] de le fayre grant'pere et de l'heur que j'é, avant mouryr, voyr ung fils sorty d'une fille que [sic] j'é tant aymé la mere«<sup>150</sup>. Hier wurde Philipps neue Position als Großvater direkt mit Catherines eigener Liebe zu ihrer Tochter parallelisiert, aus deren Tochter nun ein Sohn hervorgegangen war – die väterliche wie die mütterliche Abstammung wurden also zugleich betont. Dazu äußerte die Königinmutter die Hoffnung, dass noch viele weitere Nachkommen folgen und die Allianz zwischen der spanischen und französischen Krone stärken würden – dass der kleine Junge auch ein Savoyer war, spielte dabei wiederum keine Rolle, stammten doch sein Vater und seine Mutter mütterlicherseits von den Valois ab<sup>151</sup>. Abstammung war immer auch eine Frage der Perspektive. Im Schreiben an Isabella zur Geburt ihres Neffen wurde dann nicht nur die Vorstel-

147 Vgl. auch Fourquevaux an Catherine, 24.12.1568, in: *Dépêches de M. de Fourquevaux*, Bd. 2, S. 39f.: »[T]ant qu'il [Philipp] vive il vous veult estre et sera très bon filz et bon frère du Roy, comme il dezire et prie Vos Majestez estre envers luy, estant obligé et tenu d'aymer mesd. Dames ses filles pour beaucoup de respectz, ce qu'il fait, et entre autres pour estre la representation de lad. Dame Royne leur mère, le lien d'amytié et de votre commune paix, ainsi que votred. lettre me dict«.

148 Fourquevaux an Catherine, 1.8.1568, *ibid.*, Bd. 1, S. 373.

149 Wie ihre ältere Schwester agierte auch Katharina (zeitweise) als Regentin. SÁNCHEZ, »Lord of my soul«.

150 Catherine an Philipp II., 9.4.1586, in: LCM, Bd. 9, S. 11.

151 Zu Karl Emanuel siehe das folgende [Kap. 3.2.4](#).

lung einer bilateralen Abstammung evoziert, sondern mehr noch die Bedeutung mütterlicher Linien betont: »Ma petite-fille«, schrieb Catherine an Isabella, »je ne sçaurais assez vous exprimer ma joye de ce qu'il a pleu à Dieu donner ung beau fils à l'infante vostre sœur et que j'aye eu cet heur et contentement avant mourir voir continuer la race de la royne vostre mere, que j'aime encore tant«. Durch die Geburt eines Sohnes ihrer Enkelin wurde die »Rasse« der verstorbenen Élisabeth (Mutter und Tochter zugleich) fortgeführt, wieder einmal über eine Mutter. Catherine selbst wurde in dieser *race* nicht explizit verortet, die vor allem auf Élisabeth bezogen war. Der Brief endete damit, dass Catherine ihre Enkelin aufforderte, trotz der räumlichen Distanz zwischen ihnen »de m'aimer comme la chose du monde, après le Roy vostre pere, [qui] vous aime le plus«<sup>152</sup>. In der Hierarchie der Liebe kam die Königinmutter wieder selbst ins Spiel, und hier konnte die Mutter-Großmutter nur durch den Vater übertroffen werden. Es ist davon auszugehen, dass ein solches Schreiben zugleich an Karl Emanuel gerichtet war und möglicherweise an Philipp II. weitergereicht oder berichtet wurde, so dass diese Konzeptionierungen an den Höfen sichtbar wurden.

Der Begriff *race*, in den Briefen der französischen Königsfamilie äußerst selten verwendet, bedarf der Erklärung. Das französische Wort *race* kam Ende des 15. Jahrhunderts auf und verbreitete sich erst seit der Mitte des 16. Jahrhunderts stärker, wie die grundlegende Studie von Jouanna »L'idée de race« zeigt<sup>153</sup>. Im Spätmittelalter war es vor allem mit Hunden und Jagd verknüpft sowie mit Vorstellungen vom Adel<sup>154</sup>. Dabei war mit *race* auch eine Vorstellung von Hierarchie verbunden: *noblesse de race* wurde im 16. Jahrhundert ein üblicher Ausdruck und bezog sich nicht nur auf eine Abstammungsgruppe (mehr oder weniger synonym mit dem Begriff *lignage*), sondern auch auf die »supériorité naturelle des groupes sociaux supérieurs«<sup>155</sup>, legitimierte also Herrschaftsansprüche. Zentral war dabei die Vorstellung von Erblichkeit, vor allem

<sup>152</sup> Catherine an Isabella, [April 1586], in: LCM, Bd. 9, S. 12.

<sup>153</sup> JOUANNA, L'idée de race. Zur *race* in Briefen vgl. Henri de Navarre an Henri III, [6.6.1589], in: LMIV, Bd. 2, S. 497: »[V]ous obligerés toute sa race, non à vous servir, car ils le vous doibvent, mais à vous aimer, qui est une chose à quoy les obligations forcent«. *Race* wurde hier verknüpft mit Verpflichtungen, Ehre, dem Haus und der übertragbaren Liebe.

<sup>154</sup> MIRAMON, Noble Dogs.

<sup>155</sup> JOUANNA, L'idée de race, S. 11. Die Autorin zählt vier Elemente auf, die zur Idee der *race* gehörten: 1) die Menschen werden ungleich geboren; 2) diese Ungleichheit bleibt, kann nicht (bzw. kaum) verändert werden; 3) die Ungleichheit ist erblich; 4) die soziale Ordnung ist Spiegel dieser natürlichen Hierarchie (S. 23). Die Rassismus-These ist noch stärker bei André DEVYVER, *Le sang épuré. Les préjugés de race chez les gentilshommes français de l'Ancien Régime (1560–1720)*, Brüssel 1973.

von erblichem Blut, wie es auch bei den *princes du sang* feststellbar ist. Dabei handelte es sich um physische und moralische Qualitäten, die seit der Mitte des 16. Jahrhunderts zunehmend als erblich betrachtet wurden (man erinnere sich an den Konflikt von Henri de Navarre mit den Guise) und zu einer familialen Kontinuität werden konnten<sup>156</sup>. Jede *race* hatte somit ihre eigene Persönlichkeit<sup>157</sup>.

Eine besondere Rolle spielte dabei die neue Sprache vom erblichen Blut, das die Qualitäten einer *race* übertragen konnte. Ähnlichkeiten und natürliche Begabungen wurden im Blut verortet, ohne dass Rechtsgelehrte sich deshalb mit medizinischen Fragen der Reproduktion auseinandergesetzt hätten<sup>158</sup>. Vor allem in der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts wurde *race* mehr und mehr zum Synonym von adeligem und erblichem Blut<sup>159</sup>. Dabei ist nicht immer eindeutig, ob dieses Blut rein männlich gedacht wurde oder ob *race* auch ein bilaterales Verständnis von Verwandtschaft zuließ. Im frühneuzeitlichen Spanien konnte im Rahmen des *limpieza-de-sangre*-Diskurses »Rasse« von Männern und Frauen beschmutzt werden. Auch Fourquevaux oben zitierte Äußerung des »gemeinsamen Blutes« deutet auf eine bilaterale Vorstellung hin. Die Beobachtungen von Jouanna zur *race* im französischen Königreich geben jedoch das aristotelische Prinzip der Frau als Gefäß, während der Mann seine Qualitäten aktiv weitergibt, ziemlich genau wieder, ohne es explizit zu benennen<sup>160</sup>. Jouanna beschreibt allerdings verschiedene Konzeptionen, wonach einerseits nur die Qualitäten des Vaters vererbt wurden, während die Mutter bloß die Überträgerin war, andererseits aber auch ein bilaterales Verständnis von *race* möglich war, wenn auch mit einem stärkeren Gewicht der Patriline<sup>161</sup>. Der Rechtsgelehrte Loyseau beispielsweise ging zu Beginn des 17. Jahrhunderts davon aus, dass die *race* besser sei, wenn sie auch von der Mutter weitergegeben wurde<sup>162</sup>.

Die Briefe der Königinmutter jedenfalls wandten ein in politisch-rechtlichen Kontexten tendenziell patrilinear konnotiertes Blut hier in Form der *race*

156 JOUANNA, L'idée de race, S. 71.

157 Ibid., S. 88. Vgl. MIRAMON, Noble Dogs, S. 212: »diffuse soul of a group«.

158 JOUANNA, L'idée de race, S. 11, 72, 82.

159 Ibid., S. 208; MIRAMON, Aux origines, S. 208.

160 Zu Spanien Max Sebastián HERING TORRES, Rassismus in der Vormoderne. Die »Reinheit des Blutes« im Spanien der Frühen Neuzeit, Frankfurt a. M. 2006. JOUANNA, L'idée de race, S. 75: »[E]lle n'est que le canal destiné à recueillir et à transmettre la qualité de la race«. Vgl. SABEAN, Descent, S. 151, zur Frau als »Instrument«.

161 JOUANNA, L'idée de race, S. 72–75.

162 Sylvie STEINBERG, Hiérarchies dans l'Ancien Régime, in: Michèle RIOT-SARCEY (Hg.), De la différence des sexes. Le genre en histoire, Paris 2010, S. 131–160, hier S. 149.

### 3. Leib und Liebe

auf weibliche Linien an – auch wenn unklar bleibt, ob es sich ursprünglich um männliches Blut handelte. Im Fall von Katharina Michaela wurde *race* mehrfach über die weibliche Linie weitergegeben. Das Konzept tauchte nicht zufällig im Kontext der spanischen Monarchie auf, wo es Ansprüche auf Herrschaft aus eigenem Recht transportierte. Für bilaterale Konzeptionen von *race* lassen sich auch einige Hinweise an anderen Stellen finden, so durch Maria Stuart, selbst Königin, die von der *race* ihrer Mutter schrieb<sup>163</sup>, und in der Leichenpredigt für Catherine de Médicis selbst. Renaud de Beaune, Erzbischof von Bourges, erklärte hier: »Mais de sa generation maternelle, sortie originairement de l'une des plus nobles et anciennes maisons de France, yssue de la maison et du sang de France, vraie Françoise de race et encores plus de cœur et affection«<sup>164</sup>. »Rasse«, Herz und Liebe wirkten hier zusammen, um eine blutige und affektive Zugehörigkeit zum französischen Königreich herzustellen. Es zeigt sich, dass eine Weitergabe von *race* auch über Matrilinien zumindest denkbar war und Mutter-Kinder-Verbindungen so theoretisch auch über Blut hergestellt werden konnten, wenn dies politisch sinnvoll erschien. Im Vordergrund der Beziehungen der Königinmutter zu ihren Kindern in Briefen stand jedoch immer die Liebe. Hinzu kam als Bezugspunkt und zentrales Beziehungsmedium der königinmütterliche Bauch.

#### 3.2.4 Der Bauch der Königinmutter

Neben der *race* werden mit dem Leib assoziierte Vorstellungen von verwandtschaftlicher Verbindung zwischen Mutter und Kindern in einem anderen Fall sehr explizit: Die zahlreich von Catherine de Médicis an Karl Emanuel von Savoyen adressierten Briefe (54 überlieferte Schreiben, hauptsächlich Autografen) sind ein seltener Fall häufiger expliziter Äußerungen über die Materie verwandtschaftlicher Beziehungen und von weiblicher Abstammung. Sie rücken ein Körperteil besonders in den Vordergrund: den mütterlichen Bauch.

Karl Emanuel (1562–1630) war der einzige Sohn von Herzog Emanuel Philibert von Savoyen (1528–1580) und Marguerite de Valois (1523–1574), einer

<sup>163</sup> Maria an Henri III, 12.6.1575, in: LMM, Bd. 4, S. 274: »[L]'honneur extremes qu'il vous a pleu de nouveau fayre à notre mayson, prenant une de leur race [der Guise] pour vottre famme«.

<sup>164</sup> Oraison funèbre, in: LCM, Bd. 9, S. 502. Catherine de Médicis beschäftigte sich mit ihrer eigenen mütterlichen Abstammung, u. a. im Zusammenhang mit ihrem Sukzessionsanspruch in Portugal, siehe [Kap. 5.2.4](#). In ihrer Bibliothek fanden sich mehrere Manuskripte dazu. Isabelle de CONIHOUT, Pascal RACT-MADOUX, À la recherche de la bibliothèque perdue de Catherine de Médicis, in: FROMMEL, WOLF (Hg.), *Il mecenatismo di Caterina de' Medici*, S. 39–62.

jüngeren Schwester von Henri II und somit Catherines Schwägerin. Die Ehe war wie die zwischen Élisabeth und Philipp II. 1559 im Rahmen des Vertrages von Cateau-Cambrésis geschlossen worden. Der Friedensvertrag beinhaltete neben der Eheschließung die Restitution von Gebieten der Savoyer, die François I<sup>er</sup> 1536 erobert hatte. In den folgenden Jahrzehnten gab es jedoch immer wieder Konflikte um die Grenzen, die 1559 festgelegt wurden. Savoyen nahm eine Schlüsselposition ein zwischen Frankreich und Spanien, auch durch seine Lage am Zugang zur italienischen Halbinsel, um die die Valois und Habsburger so lange konkurriert hatten<sup>165</sup>. Die Korrespondenz von Catherine de Médicis mit Karl Emanuel ist vor diesem recht explosiven Hintergrund zu verorten und macht deutlich, wie physiologische Vorstellungen von Verwandtschaft in der Herrschaftspraxis genutzt wurden, um das Handeln anderer Herrscher zu beeinflussen.

Marguerite de Valois war eine enge Vertraute von Catherine gewesen. Die beiden hatten in den ersten Jahren nach Catherines Ankunft am französischen Hof einen gemeinsamen Haushalt. Nach dem Tod Marguerites agierte Catherine als ihre Nachfolgerin in der Patronage der ehemaligen Klienten der Herzogin, während sie sich zugleich in ihren Briefen beständig für ihre eigenen Klienten einsetzte<sup>166</sup>. Die Verbindung zwischen Karl Emanuel und der Königinmutter beruhte jedoch theoretisch nicht nur auf seiner Mutter, denn Catherine de Médicis war zugleich seine Patin und hätte sich auch auf diese Weise als Verwandte verorten können, konstituierte doch Patenschaft im christlichen Verständnis ebenso Verwandtschaft<sup>167</sup>. Dennoch war die Erinnerung der verstorbenen Mutter, die physisch im Sohn aufgeht – wie bereits im Fall der Infantinnen und Élisabeth – zentral für die Konstitution einer verwandtschaftlichen Bindung in den Briefen.

Bereits im ersten überlieferten Schreiben an Karl Emanuel, der konsequent als *mon fils* angedredet wurde, positionierte sich die Königinmutter als diejenige, die ihm die Erinnerung an seine Mutter stets nahebringen würde. Sie schrieb weiter: »[Q]uant je pense que vous estes filz de la princesse du monde que j'ay le plus aymée et honorée, je pense vous avoir porté dans mon ventre et ne fois

165 Stéphane GAL, Charles-Emmanuel de Savoie. La politique du précipice, Paris 2012, S. 34f., 76–78. Savoyen nahm z. B. Hugenotten auf, die aus Frankreich flüchteten.

166 Catherine an Karl Emanuel, 5.8.1584, in: LCM, Bd. 8, S. 204: »protectrice des bons et anciens exécuteurs de feu madame ma sœur, vostre mère [...] m'aseurant que cele qui vous ayme comme fils ne sera point refusée«.

167 GAL, Charles-Emmanuel de Savoie, S. 37. Ebenfalls Paten waren Charles IX und Élisabeth de Valois. Zu Patenschaft als Form von Verwandtschaft Bernhard JUSEN, Patenschaft und Adoption im frühen Mittelalter. Künstliche Verwandtschaft als soziale Praxis, Göttingen 1991.

### 3. Leib und Liebe

nulle difference au bien que je vous desire que à ceulx que j'ay faictz, et je vous prie donc de faire de mesme et me aymer comme Vostre bonne mere«<sup>168</sup>. Hier waren bereits alle Stichworte genannt, die die Korrespondenz und das Beziehungshandeln prägten: Die Position von Karl Emanuel als Sohn einer französischen Königstochter; Catherines besondere Liebe zu dieser Schwägerin/Schwester-Figur; der Vergleich mit dem Tragen der leiblichen Kinder im Bauch; das »Kinder machen« (»ceulx que j'ay faictz«), das Letztere auszeichnete und auf Karl Emanuel übertragen wurde; und dessen Verpflichtung zur Liebe Catherine als Mutter gegenüber, das mit oft unausgesprochenen Loyalitätskonzepten verbunden war. Auf diese Weise entstand eine gegenseitige Verpflichtung zur Liebe zwischen Mutter und Sohn um die Person von Marguerite herum, die wie Élisabeth der Angelpunkt für verwandtschaftliche Nähe war. Zur Heirat mit Katharina Michaela schrieb Catherine de Médicis an Karl Emanuel, nun seien »les deux prinses et prinsesses ensamble de qui j'é le plus aymé les mères«; ihre von Marguerite an deren Sohn übertragene Zuneigung verdoppele sich deshalb<sup>169</sup>.

1578 und 1579 verschärfte sich der Konflikt zwischen Savoyen und Frankreich, als der Marschall von Bellegarde die Markgrafschaft Saluzzo (Piemont) einnahm und sich dort zum Generalleutnant erklärte – mit Unterstützung von Emanuel Philibert. Saluzzo, 1548 von Henri II annektiert, war nicht Bestandteil des Vertrags von Cateau-Cambrésis gewesen und der Herzog von Savoyen versuchte seit den 1560er Jahren mit Unterstützung von Philipp II., die Markgrafschaft für sich zu gewinnen<sup>170</sup>. Aus dem Jahr 1579 sind mehrere Schreiben von Catherine de Médicis an Karl Emanuel überliefert, die ihn als Vermittler dem Vater gegenüber positionierten und an seine Verpflichtungen der Königinmutter und dem König gegenüber erinnerten. Die Königinmutter selbst verortete sich dabei mehrfach als quasi-leibliche Mutter von Karl Emanuel mit Verweis auf ihre Liebe zu Marguerite de Valois. Sie wolle nicht, dass »il y eut diminution de la vraye amytié que une propre mère doit et porte à son propre fils«, denn sie habe seine Mutter mehr geliebt als alles auf der Welt, außer ihrem Ehemann – wieder einmal zeigt sich, dass Liebe hierarchisiert werden konnte und dass eine Liebes-Pflicht gegenüber leiblichen Kindern angenommen und übertragen wurde. An die daraus resultierende Freundschaft zum Sohn Marguerites würde Catherine diesen ständig neu erinnern (»tous jour vous refré-

168 Catherine an Karl Emanuel, [Jan. 1577], in: LCM, Suppl. Bd. 10, S. 419. Catherine bezeichnete Marguerite de Savoye als *Ma seur*. Henri III hingegen bezeichnete Karl Emanuel als *cousin*, nicht als Bruder.

169 Catherine an Karl Emanuel, 4.9.1584, *ibid.*, Bd. 8, S. 217.

170 GAL, Charles-Emmanuel de Savoie, S. 134–137. Saluzzo war die letzte französische Besetzung in Italien.

chir la mémoyre«), und da sie Marguerite selbst nicht mehr sehen könne, wolle sie ihn stattdessen treffen<sup>171</sup>. Auch Karl Emanuel wurde so zum physischen Ersatz seiner Mutter. Catherine präzisierte ihre eigene Positionierung als Mutter in der Forderung, Karl Emanuel solle sie lieben »comme celle qui ne vous ayme rien moins que si vous avois porté dans mon ventre« – der Bauch wurde in den Briefen zum Fixpunkt einer leiblichen Mutter-Sohn-Beziehung, die in gegenseitigen Verpflichtungen und großer Liebe resultieren sollte. Gestärkt wurde diese Bindung durch ein besonders symbolträchtiges Geschenk: einen Hofzwerg, den die Königinmutter im Oktober 1579 mit dem expliziten Hinweis nach Savoyen schickte, dies sei »pour commencer à vous faire service et vous faire souvenir de celle qui sera toute sa vie Vostre bonne mère«<sup>172</sup>. Zur gleichen Zeit befand sie sich für Henri III in Verhandlungen mit dem Marschall von Bellegarde und Emanuel Philibert um eine Rückerstattung von Saluzzo an den König<sup>173</sup>. Die Versicherung mütterlicher Liebe gegenüber Karl Emanuel war denn auch stets verbunden mit dessen Pflicht zur Loyalität seiner Mutter und dem französischen König gegenüber, die Catherine de Médicis in Form von Ratschägen herzustellen versuchte:

Je suis bien fâchée de veoir les affaires du marquisat de Saluces si brouillés. Vous estes à cest heure d'aage pour pouvoir faire paroistre vostre affection du cousté d'oèu en estes de la moitié, et vous prie en cecy tenir la main [...] qu'il [Emanuel Philibert] face remettre ledit marquisat come il a accoustumé d'estre pour le service du Roy mon filz, à qui vous estes si proche qu'après Monsieur de Savoye n'en avés de plus; car, sans lui estre frère, ne le pourriés estre davantage. C'est tousiours vostre force et appuy d'avoir ung tel roy à vous<sup>174</sup>.

Hier wird der Versuch deutlich, eine Anbindung an die französische Königsfamilie herzustellen, die das politische Handeln des Prinzen bestimmen sollte. Die Formulierung, dass Karl Emanuel seine Zuneigung gegenüber der Seite zeigen solle, von der er zur Hälfte abstamme (»du cousté d'oèu en estes de la moitié«), weist erneut auf ein grundsätzlich bilaterales Verständnis von Verwandtschaft, nach dem die Herkunft von der Mutter als gleichwertig mit der vom Vater gewertet und in bestimmten Situationen aktiv betont und beansprucht wurde. In diesem Zusammenhang wurde mehrfach auf Blut und Natur verwiesen: Sie

171 Catherine an Karl Emanuel, [Juni 1579], in: LCM, Bd. 7, S. 1.

172 Catherine an Karl Emanuel, [Okt. 1579], *ibid.*, S. 189.

173 Am 17.10.1579 kam es in Montluel zu einer Übereinkunft zwischen Catherine de Médicis, Bellegarde und Emanuel Philibert, die Bellegarde unter Bedingung der Unterwerfung unter Henri III weiterhin das Amt des Generalleutnants von Saluzzo zugestand. GAL, Charles-Emmanuel de Savoie, S. 137.

174 Catherine an Karl Emanuel, [Juli 1579], in: LCM, Bd. 7, S. 33.

### 3. Leib und Liebe

wisse, Karl Emanuel sei »ressentant du sang d'où estes sorti«<sup>175</sup>, so Catherine de Médicis; trotzdem erinnerte sie ihn immer wieder daran, dass der König für ihn nach seinem Vater der nächste Verwandte sei, so dass eine gegenseitige Freundschaft verpflichtend sei: »[L]e sanc et la nature le vos comande à tous deus«. Die Königinmutter griff also auf Blut und Natur zurück, um Karl Emanuel die Alternativlosigkeit eines Handelns im Sinne des französischen Königs aufzuzeigen. Dies wurde im Brief vermutlich auch seiner Entourage sichtbar gemacht. Marguerite de Valois wiederum war diejenige, von der dieses Blut stammte; als Mutter war sie zumindest die Überträgerin des königlichen Blutes. Und nicht nur das – Marguerite wurde auch qualifiziert als »cet [sic] qui vous a fest«<sup>176</sup>, also die, die Euch gemacht bzw. bekommen hat – die Mutter erscheint hier wie schon Catherine selbst durchaus nicht nur als Gefäß, sondern als ein produktiver Faktor. Die Formulierung »faire des enfants« deutet auf diese Konzeption des Schaffens bzw. Produzierens hin – es ist ein recht profaner Ausdruck, der im 16. Jahrhundert für das Gebären von Nachkommen bei Menschen wie bei Tieren gebraucht werden konnte<sup>177</sup>. Die Geburt aus dem mütterlichen Bauch zeichnete die leiblichen Kinder aus und konnte zum Ausdruck von Mutterschaft im Sinne eines aktiven Produzierens von physischen Erben werden.

Der Bauch der Königinmutter war allerdings ein exklusiver Marker besonderer Liebe, er wurde sehr selten explizit erwähnt. Neben einer Äußerung gegenüber Anna von Österreich erscheint hier zunächst überraschend ein Brief vom Januar 1585 an Anne d'Este, die Herzogin von Nemours und Guise<sup>178</sup>. Anne war eine enge Vertraute von Catherine de Médicis und in ihrem Hofstaat immer wieder präsent<sup>179</sup>. Im Brief versicherte die Königinmutter Anne ihrer Verpflichtung ihr und ihrem Bruder gegenüber. Dies gipfelte in der Formulierung, dass »toutes les chauses qui vous conserneront, soynt petytes au grandes,

<sup>175</sup> Catherine an Karl Emanuel, [Okt. 1579], *ibid.*, S. 189.

<sup>176</sup> Catherine an Karl Emanuel, 8.6.1579, *ibid.*, S. 3.

<sup>177</sup> Dies legt eine Äußerung von Jeanne d'Albret in einem Brief an Henri de Navarre nahe, in dem sie informiert, dass eine Hündin Welpen »gemacht« habe: »Pistolle a fait ses petitz: mais j'eusse désiré qu'il y eut plus de chiens que de chiennes«, Jeanne d'Albret an Henri de Navarre, 21.1.1572, in: *Lettres d'Antoine de Bourbon et de Jeanne d'Albret*, S. 337. Der Ausdruck »faire des enfants« war nicht außergewöhnlich im 16. Jahrhundert, wie Ronsards Formulierung über Catherine de Médicis zu »l'enfant que premier tu feis« zeigt: RONSARD, *Ode*, S. 727.

<sup>178</sup> Catherine an die duchesse de Nemours, 22.1.1585, in: *LCM*, Bd. 8, S. 234. GELLARD, *Une reine de France*, S. 1.

<sup>179</sup> Gabriel BRAUN, *Position de Renée de France durant la seconde guerre de Religion*, in: *Bulletin de la Société de l'histoire du protestantisme français* 145 (1999), S. 661–684, hier S. 673; Christiane COESTER, *Schön wie Venus, mutig wie Mars. Anna d'Este Herzogin von Guise und von Nemours (1531–1607)*, München 2007, S. 126.

que je y fayré come pour moy mesme et comme cet [comme si] je vous avès porté dan mon ventre«. Der Bauch diente also auch in diesem Fall dem Schaffen großer Nähe und einer Verbindung durch Einverleibung. Dies macht Sinn, wenn man sich Annes herausgehobene Position in den politisch-religiös-verwandtschaftlichen Auseinandersetzungen vor Augen hält: Anne war einerseits die Tochter von Renée de France, Tochter von Louis XII, und somit direkte Nachfahrin eines französischen Königs. Renée hatte ihrer Tochter all ihre Rechte und Ansprüche im Königreich übertragen. Bereits in den 1560er Jahren war Anne für Catherine de Médicis eine wichtige Vermittlerin zu Renée, die ihrerseits die Hugenotten unterstützte<sup>180</sup>. Andererseits war Anne durch ihre erste Ehe mit dem Herzog von Guise, François de Lorraine, Mutter mehrerer Guise, die 1585 mit der Katholischen Liga teilweise im Krieg mit Henri III waren. Dies machte sie aus Catherines Perspektive auch zu einer zentralen Vermittlerin zu den Herzögen von Guise und (bis zu deren Tod) zu Antoinette de Bourbon, der eingangs genannten *materfamilias/mater patriae* der Guise.

Der Bauch schuf also eine Verbundenheit, die das Teilen von Emotionen und die gegenseitige Unterstützung nach sich zog und in der Aushandlung von Konflikten während der Religionskriege nutzbar gemacht werden konnte, indem man sie in Briefen festhielt. Zugleich verdeutlichen die vereinzelt Hinweisse auf den Bauch, dass physische Verbindungen zwischen der Königinmutter und ihren Kindern grundsätzlich am Bauch festgemacht wurden: Das Tragen im Bauch war Ausdruck größtmöglicher physischer Nähe und wies auf die Geburt hin; es war zudem ein Zeichen der Liebe. In der historischen Forschung werden weibliche Körper und Schwangerschaft häufig im Zusammenhang mit Ängsten und Unsicherheit thematisiert, weil das Innere unsichtbar und schwer zu interpretieren gewesen sei<sup>181</sup>. Die Konzeptionierung des Bauches im Fall der Königinmutter lässt den Bauch stattdessen als legitimierendes Beziehungsmedium und politisches Instrument erscheinen<sup>182</sup>.

<sup>180</sup> Ibid., S. 205–208.

<sup>181</sup> Zu Schwangerschaft als Gratwanderung mit schwer deutbaren Zeichen Eva LABOUVIE, Lebensfluss – Schwangerschaft, Geburt und Blut (16.–19. Jahrhundert), in: Christina VON BRAUN, Christoph WULF (Hg.), *Mythen des Blutes*, Frankfurt a. M., New York 2007, S. 204–226. Für eine Betonung der Vieldeutigkeit von Schwangerschaft als Mysterium und Quelle weiblicher Kraft RUBLACK, *Pregnancy*; Kirk D. READ, *Birthing Bodies in Early Modern France. Stories of Gender and Reproduction*, Farnham 2011.

<sup>182</sup> Diese These lässt sich nicht vorschnell verallgemeinern: Marguerite de Navarre bezeichnete während ihrer Schwangerschaft in einem an ihren Bruder François I<sup>er</sup> gerichteten Gedicht den Bauch als Last, die sie vom Schreiben abhalte: »[L]e groz ventre trop pesant et massif / Ne veult souffrir, au vray bon cuer naif, / Vous obeyr, complaire et satisfaire, / Ce que surtout il desire de faire: / Car s'il cuide prendre la plume en main, / Ung mal de cuer le remet à demain, / Et par douleur souvent et passion / Il

### 3. Leib und Liebe

Karl Emanuel allerdings argumentierte in seinen überlieferten Briefen<sup>183</sup> an Catherine, Henri III, François und Louise ganz anders: Er griff in erster Linie auf die Sprache von Klientelbeziehungen zurück, bezeichnete sich stets als *serviteur* und bedankte sich für die Gunstbezeugungen seiner Verwandten am französischen Hof. Nie benannte er sich selbst als Sohn der Königinmutter oder Bruder des Königs, wenngleich er, wenn er während der Auseinandersetzungen von Henri III mit der Katholischen Liga seine Loyalität beteuern wollte, mehrfach von seiner Ehre schrieb, dem König so nah anzugehören<sup>184</sup>. Dies lässt sich als ein Sich-Entziehen aus der Einverleibung in den königinmütterlichen Bauch und die damit verbundenen Autoritätsansprüche deuten. Die Tatsache, dass Karl Emanuel dennoch den Thronfolger François als Bruder bezeichnete, könnte auf eine Unterwerfungsgeste gegenüber Catherine und Henri III hinweisen – der hierarchisch Unterlegene kann das Privileg des Verwandtseins nicht von sich aus beanspruchen –, aber auch als Parteieregreifen für den jüngeren Bruder des Königs, der nicht zuletzt dessen Konkurrent war<sup>185</sup>. Erst im erneuten Konflikt 1588 um Saluzzo, das Karl Emanuel wieder besetzt hatte, schrieb er an die Königinmutter, dass er schließlich ein Verwandter (er nutzte den unspezifischen Begriff *parent*) des Königs sei, und dankte für den »tres grant faveur que V. M<sup>te</sup> m'aye treté come son petit fils et m'aye fait stoneur [cet honneur] que de me parler en gran mere qu'est une des choses que ie me glorifie le plus en se monde«<sup>186</sup>. In dieser Deutung wurde Karl Emanuel allerdings nur *wie* ein Enkelsohn behandelt und Catherine de Médicis sprach *als* Großmutter, was zugleich einen Unterschied markierte zum Großmutter- bzw. Enkel-*Sein*. Verwandtschaftskonzeptionen wurden so abermals von verschiedenen Seiten in Konflikten immer wieder neu formuliert und eingesetzt. Briefe ermöglichten diesen Spielraum.

oublye sa bonne invention, / De foiblesse luy donne tel tourment, / Qu'il empesche sens et entendement«, Epistre 12, in: Poésies du roi François I<sup>er</sup>, S. 76.

<sup>183</sup> Vgl. die Abschriften (aus St. Petersburg) einiger Schreiben aus den 1580er Jahren in BNF Ms., NAF 22804, Nr. 45 u. 48.

<sup>184</sup> Karl Emanuel an Henri III, 11.10.1585, *ibid.*, Nr. 45, S. 9; [Feb. 1588], *ibid.*, S. 14.

<sup>185</sup> Zur Konkurrenz von François und Henri III siehe [Kap. 5.2.2](#).

<sup>186</sup> Karl Emanuel an Catherine, 27.10.1588, BNF Ms., NAF 22804, Nr. 45, S. 23f.

### 3.3 Verbundenheit, Grenzen und Ansprüche

#### 3.3.1 Die Verbundenheit der Körper

Die Matrilinearität, die mittels der Königstöchter Élisabeth und Marguerite in Briefen an deren Nachkommen produziert wurden und bei der Königinmutter in größtmöglicher Liebe gipfelten, zeugten immer wieder von einer merkwürdigen Vermischung der Personen und Generationen, bei der Kinder mit Müttern physisch verbunden waren oder an deren Stelle rückten. Karl Emanuel repräsentierte seine Mutter, er ging geradezu in ihr auf: »[J]e vous tien come aylle [elle]«, schrieb Catherine, nachdem sie ihn als »bon françoy« bezeichnet und an seine daraus resultierenden Verpflichtungen gegenüber Henri III erinnert hatte<sup>187</sup>; sie habe ihre Liebe von seiner verstorbenen Mutter auf ihn übertragen<sup>188</sup>. Zugleich gab es Äußerungen, dass Karl Emanuel aufgrund der Mutterschaft Marguerites schon von Geburt an die Freundschaft der Königinmutter sicher gewesen sei<sup>189</sup>. Die Kinder der Tochter und Schwägerin/Schwester von Catherine de Médicis wurden somit zu einem physischen Erbe ihrer Mütter und damit zugleich der Königinmutter selbst, die eine lange Reihe von Nachkommen produziert hatte. Besonders deutlich war diese Konzeption angesichts der Sprache in den Briefen zu den Nachkommen von Katharina Michaela und Karl Emanuel, Catherines Urenkelinnen und Urenkeln, die sie irgendwann zu sehen wünschte, wie sie mehrfach betonte (»pouvoyr voyr cet que ayst veneu de la Royne ma fille«<sup>190</sup>). Was »aus der Tochter gekommen ist«, konnte eine verwandtschaftliche Beziehung über Generationen fortführen und sogar einen erlittenen Verlust ersetzen: Die Königinmutter schrieb nach der Geburt von Katharina Michaelas zweitem Sohn, dass sie auf viele weitere Kinder hoffe, weil sie selbst so viele verloren habe; die der Enkelin könnten diejenigen »erneuern«, die ihr nun fehlten, und somit ein Trost sein (»renovellent ceuls que je n'é plus«)<sup>191</sup>. Hier verschwimmen die Grenzen zwischen den Personen und es ist

<sup>187</sup> Catherine an Karl Emanuel, 2.6.1580, in: LCM, Bd. 7, S. 263. Der Herzog von Savoyen wurde nicht zuletzt wegen seiner Sprache (er sprach wie seine Mutter hauptsächlich Französisch) als »Franzose« betrachtet. GAL, Charles-Emmanuel de Savoie, S. 40.

<sup>188</sup> »[L]'affection que j'ay portée à feue madame vostre mère, laquelle j'ay mis en vous«, Catherine an Karl Emanuel, 11.7.1582, in: LCM, Bd. 8, S. 42.

<sup>189</sup> »[L]'amytié que vous ay depuys qu'êtes nay portée«. Catherine an Karl Emanuel, [Aug. 1583], *ibid.*, S. 125. Vgl. Catherine an Karl Emanuel, [Jan./März 1583], *ibid.*, S. 78, 92.

<sup>190</sup> Catherine an Karl Emanuel, 4.9.1584, *ibid.*, S. 217.

<sup>191</sup> Catherine an Karl Emanuel, 17.5.1587, *ibid.*, Bd. 9, S. 204.

### 3. Leib und Liebe

keine Abstammungsfolge mehr erkennbar – stattdessen entstehen Kontinuitäten über den Tod Einzelner hinaus<sup>192</sup>. Catherine de Médicis konnte so in Briefen Kinder als Erbe ihrer Mütter (ohne Bezug auf den Vater!) betrachten, was vor allem Verpflichtungen gegenüber deren Herkunftsfamilie transportierte. Die so geschaffenen vertikalen Matrilinearitäten waren untrennbar verbunden mit politischen Konstellationen und aktuellen Konflikten, in denen sie aktualisiert wurden und als Argumentationsfiguren dienten. Während die perfekte Liebe zu leiblichen Verwandten der zentrale Angelpunkt der Übertragungen war, machen eingestreuten Bezüge auf die *race* und den Bauch sichtbar, dass zugleich eine spezifische physische Verbindung hergestellt und in Briefen aktualisiert wurde, die den mütterlichen Körper besonders auszeichnete. Linearität gewann also in der französischen Monarchie in der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts nicht nur in Bezug auf Vater-Sohn-Verbindungen an Bedeutung, sondern konnte auch auf weibliche Abstammung abzielen<sup>193</sup>. Sie stand dabei in Konkurrenz wie auch Verbindung zu anderen Konzeptionen wie Loyalität, Verpflichtungen, Ehre usw.

Wie ist diese Verbundenheit der Körper zu verstehen? Menschliche Körper wurden in der Frühen Neuzeit weniger als autonome, statische Entitäten denn als sich verändernde, poröse Leiber gedacht und erfahren, die in stetigem Austausch standen und dieser Verbundenheit auch bedurften, um im Säftegleichgewicht zu bleiben<sup>194</sup>. Die hier beobachtete Verbundenheit der Körper verwies jedoch im spezifischen Kontext von Sukzession und Herrschaftsansprüchen noch auf etwas Anderes, denn es handelte sich dabei um eine zeitgenössische Form, Sukzession zu denken, wie bereits die Argumentation Philipps II. für Isabella als französische Thronfolgerin gezeigt hat. Wenn in der politischen Theorie des Spätmittelalters für den mit Geburt verbundenen Thronanspruch des Dauphins argumentiert wurde, dann konnte man dies im Sinne der Idee der Repräsentation so formulieren, dass der Sohn eine Person mit dem König oder sein Abbild sei – er wurde also zum Nachfolger, weil er als Sohn die Person des

192 Christiane KLAPISCH-ZUBER, *Das Haus, der Name, der Brautschatz. Strategien und Rituale im gesellschaftlichen Leben der Renaissance*, Frankfurt a. M. 1995, S. 42, bezieht dieses »erneuern«, das sie auch in ihren Florentiner Quellen aus der Zeit um 1470 findet, auf eine »Gemeinschaft der Toten und der Lebenden«.

193 Zur These, dass weniger Patrilinearität als Linearität allgemein im politischen Verwandtschaftsdenken Ende des Spätmittelalters an Bedeutung gewann, TEUSCHER, *Verwandtschaft in der Vormoderne*, S. 92.

194 RUBBLACK, *Erzählungen*.

Verstorbenen repräsentierte<sup>195</sup>. Der oben genannte Fall der *princes du sang* machte bereits die besondere physische Verbindung der sukzessionsfähigen Verwandten der Patriline deutlich. Wenn man sich an das Gemälde von Catherine de Médicis mit ihren drei Söhnen und der jüngsten Tochter erinnert, dann wirken dort die Jungen in ihrer auffälligen Ähnlichkeit wie Versionen einer einzigen königlichen Gestalt<sup>196</sup>. Das juristische Konzept der Repräsentation bezog sich eigentlich auf männliche Nachfolger der Patriline und wurde doch offensichtlich auf weibliche Linien bzw. Töchter und Söhne von Töchtern angewandt. Weibliche Anteilnahme an Herrschaft konnte auch so ausgedrückt werden, wie Earenfight am Beispiel von Maria von Kastilien als »alter nos« des Königs argumentiert hat<sup>197</sup>.

Auch die Königinmutter war also physisch mit ihren Kindern verbunden – so sehr, dass die physischen Grenzen nicht immer klar waren. Dies verweist einerseits auf die damit verbundenen Herrschaftsansprüche und andererseits auf eine grundlegende Vorstellung verbundener, manchmal kaum trennbarer Körper. Die christliche *una-caro*-Lehre konnte sich wie gezeigt auch auf weitere Verwandte der Ehegatten erstrecken und auf diese Weise die Grundlage für ein Einssein bilden, eine leibliche Verbundenheit bzw. die Einverleibung<sup>198</sup>, auch wenn in diesen Briefen weniger das Fleisch am Werk war als die Liebe und der mütterliche Bauch. Auch die Figur der Muttergottes, die spätestens seit Anne de Bretagne zum Legitimationsrepertoire der Königinnen gehörte, weist auf eine besondere körperliche Verbundenheit von Mutter und Sohn hin<sup>199</sup>. McCartney hat anhand von juristischen Traktaten zur Regentschaft von Louise de Savoie auf den zentralen Bezug zu Maria hingewiesen, der die heilige verwandtschaftliche Verbindung zwischen Maria (der Mutter) und Jesus (dem Sohn) in den Vordergrund stellte. Die Herrschaftsposition der Mutter basierte dabei auf der

<sup>195</sup> DELOGU, *Allegorical Bodies*, S. 113; ROSE, Bodin, S. 77. Vgl. z. B. den Fürstenspiegel von Franciscus Patricius, »De regno« (1531 publiziert), zur Kontinuität der Herrscher als Abbilder voneinander: »A ruler will desire the offspring he begets to be like himself not merely in appearance but also in virtue and habits, in order that the king may seem not to have died but to have been made younger. For the son reigns without peril who treads exactly in the footsteps of the parent who preceded him« (zit. nach BECKER, *Rethinking Masculinity*, S. 72).

<sup>196</sup> Dazu Kap. 2.4.5.

<sup>197</sup> EARENFIGHT, *The King's Other Body*, S. 1.

<sup>198</sup> Siehe dazu auch NASSIET, *Parenté, noblesse et États dynastiques*, S. 324: »Devenir le parent d'un grand personnage, c'était s'en rapprocher et participer à une relation avec lui, médiante mais personnalisée car incarnée«.

<sup>199</sup> COSANDEY, *La reine*, S. 278–294. Schon François I<sup>er</sup> wurde mit seiner Mutter und Schwester als heilige Trinität präsentiert, geeint durch die Liebe. JOUANNA, *La France*, S. 163.

### 3. Leib und Liebe

verwandtschaftlichen Nähe, die Blut und Körper von Mutter und Sohn zu einem werden ließen<sup>200</sup>. Sabean beschreibt gelehrte Auseinandersetzungen seit dem 12. Jahrhundert, in denen es um die physische Verbindung zwischen Maria und ihrem Sohn ging. Angesichts der Jungfrauengeburt stellte sich die Frage, wie der Embryo ohne männlichen Samen hatte produziert werden können. Nach aristotelischer Meinung war der männliche Samen immateriell, er war Geist und Form und machte somit eine unbefleckte Empfängnis denkbar; nach Galens Theorie allerdings blieb sie ein Mysterium. So oder so schien es wahrscheinlich, dass Maria einen größeren Anteil als andere Mütter an der Zeugung ihres Sohnes hatte, da ihre beiden Körper untrennbar miteinander verbunden waren<sup>201</sup>. Der mit Maria assoziierte schöpferische Aspekt von Mutterschaft schwang so in den Briefen von Catherine de Médicis angesichts der Matrilinearität in Briefen immer mit, ohne explizit benannt zu werden. Die physische Verbundenheit kann insofern auch als konfessionelle Positionierung im Kontext der Religionskriege lesbar sein, die mit Briefen gezielt gegenüber Personen wie Philipp II. und Karl Emanuel von Savoyen eingesetzt und sichtbar gemacht werden konnte.

Die Verbundenheit der Körper bezog dabei verwandtschaftliche Beziehungen zentral auf Vorstellungen vom Leib. Catherine de Médicis wurde so zu einer leiblichen Mutter, *seconde mère*<sup>202</sup> (in Vertretung von Élisabeth bzw. Marguerite) und Großmutter (im Sinne einer Mutter der Mutter) zugleich, die sich jedoch weniger auf eine Bluts- denn auf eine Bauch-Verwandtschaft berufen konnte. Der Bauch wiederum war Ausdruck einer aktiven, produktiven Mutterschaft und besonderen Liebe und Fürsorge und zeichnete alle diejenigen, die daraus hervorgegangen waren, besonders aus als »ceulx que j'ay faictz«<sup>203</sup>. Gerade der Blick auf die Schwieger- und Enkelkinder zeigt so, dass ihr gebärender Leib eine zentrale Rolle für die Autorität der Königinmutter spielte, und zwar auch im Verhältnis zu den Schwiegerkindern. Die Briefe zeugen von einer fundamental bilateralen Praxis des Denkens und Handelns in Abstammungslinien. Zentral war dabei vor allem die Liebe, die als Passepartout und als Vermittler fungierte, um verwandtschaftliche Beziehungen in Briefen zu übertra-

200 MCCARTNEY, *The King's Mother*, S. 129, 139.

201 SABEAN, *Descent*, S. 171, FN 49.

202 »[V]ous feyr sovenyr de vostre seconde mere et grant mere à present: car d'affection et amour je vous suys toutes lè deus«, Catherine an Karl Emanuel, [Okt. 1587], in: LCM, Bd. 9, S. 266.

203 Weitere Belege für den mütterlichen Bauch: Catherine an Karl Emanuel, [Nov. 1580], *ibid.*, Bd. 7, S. 295. In Bezug auf die Schwiegertochter Elisabeth von Österreich: Catherine an Anna, 2.6.1574, *ibid.*, Bd. 5, S. 4. Zu Philipp II.: Fourquevaux an Catherine, 23.9.1567, in: *Dépêches de M. de Fourquevaux*, Bd. 3, S. 54.

gen und die Exklusivität der Mutter-Kinder-Beziehung (und der Geschwister-Beziehungen) zu reproduzieren. Dies begründete nicht zuletzt die Autorität der Königinmutter, indem leibliche Mutterschaft mit ihren Liebes- und Gehorsamsansprüchen auf eine ganze Kinderschar übertragen wurde. Ihre Nachkommen wurden so geradezu zu Körperteilen der Königinmutter. Manche versuchten sich dem zu entziehen – Andere wurden im Gegenteil gar nicht erst zu Kindern.

#### 3.3.2 Grenzen von Verwandtschaft? Bastarde sind keine Kinder, oder: Leiblichkeit und Legitimität

Wenn Catherine de Médicis physische Verbindungen zu zahlreichen Personen erschrieb, wo lagen die Grenzen einer solchen Einverleibung von Nachkommen? Wie in nahezu jeder fürstlichen bzw. königlichen Familie der Vormoderne gab es auch bei den Valois illegitime Kinder, »Bastarde«, also Kinder, die durch den König mit seinen Mätressen außerhalb einer legitimen Ehe gezeugt wurden. Im Untersuchungszeitraum waren dies mindestens drei Personen: Catherines Ehemann Henri II bekam mit der Piemonteserin Filippa Duci eine Tochter, Diane (1538–1619), sowie mit Maria Stuarts Gouvernante Jane Stuart den Sohn Henri d'Angoulême (1551–1586)<sup>204</sup>. Charles IX hatte als einziges der leiblichen Kinder Catherines ebenfalls einen *filz bâtard* mit seiner Mätresse Marie Touchet, Charles d'Angoulême (1573–1650). Diese Kinder sind in den Briefen der Königinmutter keine Kinder, weder in den Benennungen noch als Adressaten. Sie sind ausgeschlossen aus dem so konstituierten Kreis der Söhne und Töchter der Königinmutter. Dies scheint auf den ersten Blick logisch, waren diese Kinder doch auch aus heutiger Sicht keine leiblichen Kinder der Königin. Doch gerade haben wir gesehen, wie Schwiegerkinder, Enkel und Kinder geliebter Personen (wie Karl Emanuel von Savoyen als Sohn von Marguerite de Valois) in die Position eines Sohnes oder einer Tochter rückten. Zudem wäre aus einer bio-genetischen Perspektive zumindest Charles d'Angoulême Catherines Enkel. Die Grenzziehungen sind also weit komplizierter.

Die Frage, welche Kinder als legitim oder illegitim erkannt werden, ist eine aufschlussreiche – sagt sie doch viel darüber aus, wie Verwandtschaft gedacht wird und welche Konzepte und Grenzziehungen wann wirksam wer-

<sup>204</sup> Eventuell gab es einen dritten Sohn Henri de Saint-Rémy (1558–1621, mit der Baronin Nicole de Savigny). Dieser wurde offenbar nie in irgendeiner Form anerkannt. CLOULAS, Catherine de Médicis, S. 90 gibt an, dass der Junge später von Henri III 30 000 Écus erhielt sowie das Recht, die *fleurs de lys* im Wappen zu tragen. Dies ist aber kein ausreichender Beleg für den Status eines Bastards.

### 3. Leib und Liebe

den. Es ist dies eine rechtliche Frage, die zugleich nochmals problematisiert, welche Rolle Natur im Rahmen von Verwandtschaftskonzeptionen spielt<sup>205</sup>. Aufgrund des Status der Eltern als Unverheiratete erhielten in der Frühen Neuzeit (und bis weit darüber hinaus) ihre Nachkommen den Status als illegitime oder natürliche Kinder, was vor allem einen Ausschluss von der Nachfolge in Herrschaft und Besitz nach sich zog. Mit biologischer Verwandtschaft hatte dies nichts zu tun, sondern mit der rechtmäßigen Ehe als Voraussetzung für Verwandtschaft und für erbberechtigte Kinder. Die Bastarde waren in diesem Sinne keine vollwertigen Nachkommen<sup>206</sup>. In der französischen Monarchie der Frühen Neuzeit gab es eine laufende Debatte über den Status illegitimer Kinder. Sie waren theoretisch von der Besitznachfolge ausgeschlossen, da sie keine Verwandten hatten<sup>207</sup>. Allerdings differenzierte man teilweise zwischen Bastarden und natürlichen Kindern – Letztere waren aus einer Verbindung zwischen zwei unverheirateten Personen entstanden (im Gegensatz zu den Bastarden aus ehebrecherischen Beziehungen) und konnten theoretisch von ihrer Mutter erben<sup>208</sup>. Vor allem der Bastard hatte eine negative Konnotation von etwas »Degeneriertem«, »Unreinem«, einer Mischung zweier Naturen; der »Thresor

205 GOTTSCHALK, Niemandes Kind?, S. 23f. Eine umfassende Studie zu Bastarden in der französischen Frühen Neuzeit bietet Steinberg, die sich auch mit königlichen illegitimen Kindern auseinandersetzt: Sylvie STEINBERG, *Une tache au front. La bâtardise aux XVI<sup>e</sup> et XVII<sup>e</sup> siècles*, Paris 2016. Vgl. Eric BOUSMAR u. a. (Hg.), *La bâtardise et l'exercice du pouvoir en Europe du XIII<sup>e</sup> au début du XVI<sup>e</sup> siècle*, Villeneuve-d'Ascq 2015; Véronique GARRIGUES, *Faux frères – âmes sœurs? Les relations ambiguës entre les bâtards royaux et les héritiers de la Couronne (XVI<sup>e</sup>–XVII<sup>e</sup> siècles)*, in: Fabrice BOUDJAABA, Christine DOUSSET, Sylvie MOUYSET (Hg.), *Frères et sœurs du Moyen Âge à nos jours/Brothers and Sisters from the Middle Ages to the Present*, Bern 2016, S. 77–97; Matthew GERBER, *Bastards. Politics, Family, and Law in Early Modern France*, New York 2012, <http://www.oxfordscholarship.com/view/10.1093/acprof:oso/9780199755370.001.0001/acprof-9780199755370> (23.4.2019). Spezifisch zu einem illegitimen Sohn der Valois Fabrice MICALEF, *Le bâtard royal. Henri d'Angoulême dans l'ombre des Valois (1551–1586)*, Genf 2018.

206 Spätmittelalterliche Rechtsgelehrte gingen so weit, die Blutsverwandtschaft (*consanguinitas*) zwischen Vater und illegitimem Kind zu verneinen. In diesem Sinne war das Kind zwar mit seiner Mutter natürlich verwandt, gehörte aber nicht zur Verwandtschaft des Vaters: GOTTSCHALK, *Niemandes Kind?*, S. 30.

207 GERBER, *Bastards*, Kap. Illegitimacy, S. 2.

208 *Ibid.*, S. 6; GOTTSCHALK, *Niemandes Kind?*, S. 25. »Natürlich« konnte aber auch allgemeiner als Gegensatz zum Adoptivkind verstanden werden, mithin alle leiblichen Kinder bezeichnen. STEINBERG, *Une tache*, S. 125.

de la langue francoyse« (1606) erklärte den Begriff *abastardir* als »mettre une chose hors de son naturel, et luy faire prendre estranges qualitez«<sup>209</sup>.

Am französischen Hof waren Bastarde der Königsfamilie jedoch nicht negativ besetzt; *madame la bâtarde* oder *monsieur le bâtard* waren im Gegenteil Titel, die mit Privilegien und machtvollen Positionen einhergehen konnten. Wie auch im Hochadel waren sie in der Praxis auf verschiedenen Ebenen in die väterliche ›Familie‹ integriert. Im 16. Jahrhundert wurden nur die Mädchen legitimiert, niemals die Jungen<sup>210</sup> – dies lässt sich als Hinweis werten, dass ein möglicher Sukzessionsanspruch von Bastarden verhindert werden sollte, während Mädchen sowieso von der Herrschaft ausgeschlossen waren. Im 17. Jahrhundert legitimierte Henri IV seine Söhne Gaston-Henri und César, und Louis XIV legitimierte nicht nur seine unehelichen Söhne, sondern erklärte sie zudem für sukzessionsfähig – eine Entscheidung, die nach seinem Tod auf Druck der *princes du sang*, deren Herrschaftschancen sich so verringerten, rückgängig gemacht wurde<sup>211</sup>. Während dies als eine Form der Naturalisierung patrilinearere, königlicher Abstammung im Rahmen absolutistischer Herrschaftsausprägungen interpretiert werden kann, war es im 16. Jahrhundert offenbar noch unzweideutig, dass Bastarde nicht sukzessionsfähig waren<sup>212</sup>.

In der Herrschaftspraxis spielten sie dennoch eine wichtige Rolle: Diane de France gehörte schon seit 1547 zum Hofstaat von Catherine de Médicis<sup>213</sup>. 1557 heiratete sie François de Montmorency, maréchal de France und einer der ranghöchsten Adligen im Königreich. Auch nach dem Tod ihres Mannes blieb Diane eine wichtige Figur: Henri III gab ihr die Herzogtümer Châtelleraut und Angoulême. Sie war eine wichtige Beraterin für ihre königlichen Brüder, die

<sup>209</sup> NICOT, Le Thresor, Art. »abastardir«. Der Begriff *bastard* wird übersetzt als Bastard, Nothus, Adulterinus, Spurius.

<sup>210</sup> Diesen Unterschied macht auch DU TILLET, Recueil, S. 206. Eine Kopie der *lettre de légitimation* für Diane de France findet sich in BNF Ms., Fr. 3943, fol. 62r–65r. Vgl. STEINBERG, Une tache, S. 348.

<sup>211</sup> Zu Henri IV GARRIGUES, Faux frères, S. 92, 95; zu Louis XIV GERBER, Bastards, Kap. Illegitimacy, S. 18.

<sup>212</sup> Zur Verortung von Bastarden im Rahmen der Entwicklung des Absolutismus hin zu einer Logik des Blutes, die auch illegitime Kinder mit einschloss, STEINBERG, Une tache.

<sup>213</sup> État de la maison de Catherine de Médicis. McILVENNA, »A Stable of Whores«, S. 196, berichtet, dass die elfjährige Diane 1550 als Zeichen von Gunst am Tisch von Catherine de Médicis essen durfte. Illegitime Kinder bekamen am Hof der Valois jedoch keine eigene *maison*. Dazu Olivier CHALINE, The Kingdoms of France and Navarre. The Valois and Bourbon Courts, c. 1515–1750, in: John ADAMSON (Hg.), The Princely Courts of Europe. Ritual, Politics, and Culture under the Ancien Régime 1500–1750, London 1999, S. 67–93, hier S. 69.

### 3. Leib und Liebe

während der Religionskriege als Vermittlerin zwischen Faktionen eingesetzt wurde, z. B. bei der Annäherung zwischen Henri III und Henri de Navarre 1589. Noch 1599 diente sie als Vermittlerin zwischen Marguerite und Henri IV, und zu Beginn des 17. Jahrhunderts war es Diane, die dafür sorgte, dass die Leichname von Catherine de Médicis und Henri III in die Grablege der Valois nach Saint-Denis überführt wurden<sup>214</sup>. Henri d'Angoulême wiederum war seit seiner Kindheit eng in die französische Königsfamilie integriert. Bereits 1572 war er Mitglied des engeren Kreises des königlichen Rates und gehörte später zur *Entourage* von Henri III. 1579 erhielt Henri das prestigeträchtige Amt des Gouverneurs der Provence, außerdem war er *grand prieur de France*<sup>215</sup>. Charles schließlich war nachweislich am Kinderhof der Valois aufgewachsen, zusammen mit der früh verstorbenen Tochter von Charles IX und Elisabeth von Österreich, Marie Élisabeth<sup>216</sup>. Bereits 1579 holte ihn Henri III zu sich an den Hof. 1586 erhielt er in Nachfolge von Henri d'Angoulême den Titel des *grand prieur*<sup>217</sup>.

Catherine de Médicis setzte sich mehrfach für Diane, Henri und Charles ein. Micallef schreibt ihr in seiner Studie zu Henri d'Angoulême eine Schlüsselrolle zu, da sie mit der tendenziellen Ausgrenzung von Bastarden in der Königsfamilie gebrochen und diese stattdessen systematisch in die Herrschaftspraxis integriert habe<sup>218</sup>. Catherine überzeugte Henri III 1579, dass Henri d'Angoulême der geeignetste Kandidat für das Amt des Gouverneurs der Provence sei, da er nur den Dienst am König im Sinn habe und keine anderen Abhängigkeiten in der Provinz – sie agierte mehrfach als seine Patronin<sup>219</sup>. Und insbesondere Charles wurde von der Königinmutter offensichtlich protegiert: Sie sorgte

<sup>214</sup> GARRIGUES, Faux frères, S. 90f.; Jacqueline BOUCHER, Art. »Diane de France«, in: HDGR, S. 847–849, zur Ausstattung; DIES., Le double concept du mariage de Marguerite de France, propos et comportement, in: LAZARD, CUBELIER DE BEYNAC (Hg.), Marguerite de France, S. 81–98, hier S. 81; WANEGFFELEN, Catherine de Médicis, S. 18.

<sup>215</sup> MICALLEF, Le bâtard. LE ROUX, La faveur, S. 85, 565f. Anlässlich des Todes von Marguerite de Valois wurde 1574 Henri d'Angoulême nach Savoyen geschickt. Catherine an Emanuel Philibert von Savoyen, 21.10.1574, in: LCM, Bd. 5, S. 101f.

<sup>216</sup> Garrigues beschreibt für die Valois und Habsburger, dass Bastarde in der Regel die gleiche Erziehung wie ihre Geschwister erhielten. Henri IV war in der französischen Königsfamilie offenbar der Erste, der konsequent Bastarde und legitime Kinder gemeinsam aufwachsen ließ. GARRIGUES, Faux frères, S. 77, 86.

<sup>217</sup> Jacqueline BOUCHER, Art. »Angoulême«, in: HDGR, S. 657–659. Charles de Valois wurde später unter Henri IV wegen Verrats inhaftiert und erst 1619 wieder freigelassen.

<sup>218</sup> MICALLEF, Le bâtard, S. 370.

<sup>219</sup> Catherine an Henri III, 26.4.1579 (S. 346–348), 20.5.1579 (S. 371), in: LCM, Bd. 6; 9.6.1579 (S. 3–8), 18.7.1579 (S. 48–52), 18.10.1579 (S. 177f.), *ibid.*, Bd. 7; noch 1585 bat sie für Henri bei Henri III um finanzielle Unterstützung (an Henri III, 28.6.1585, *ibid.*, Bd. 8,

nicht nur dafür, dass er 1586 den Titel des *grand prieur* erhielt, sondern vermachte ihm nach ihrem Tod einen Großteil ihres mütterlichen Erbes<sup>220</sup>. In den Briefen von Catherine de Médicis war Charles, genau wie die anderen beiden, jedoch kein Nachkomme der Königin. Sie bezeichnete ihn als Kind mit Vornamen – eine Praktik, die bei ihren Söhnen und Töchtern nie vorkam – und verfolgte sein Aufwachsen: »[J]e suis arivée en cet lieu [Amboise, der Kinderhof] et y é trouvé vostre niepse [nièce, Marie Élisabeth] la plus jolie qu'il est posible de voyr et Charle si beau que je ne fest depuis que suis arrivée«<sup>221</sup>. An anderer Stelle nannte sie ihn »petit bastard« – jedoch nie »Enkel« oder »Sohn von«<sup>222</sup>. Von Diane wiederum sprach die Königinmutter mit ihrem Titel als »Madame de Chaterelerau«<sup>223</sup>. Henri d'Angoulême wurde konsequent als *cousin* bezeichnet, eine Anrede, die auch für große Teile des Hochadels gebraucht wurde<sup>224</sup>. In anderen Rechtsdokumenten wie im Ehevertrag von Charles d'Angoulême und im Testament von Catherine de Médicis wurde hingegen – im Zusammenhang mit den damit verbundenen Besitzansprüchen – von der Bezeichnung »fils naturel« Gebrauch gemacht<sup>225</sup>.

Umgekehrt redeten die Bastarde selbst offenbar weder den König noch die Königinmutter (und auch nicht ihre Geschwister) in Briefen als Verwandte an, wie die vereinzelt erhaltenen Schreiben, die ich untersuchen konnte, zeigen. Der König wurde als *sire* angesprochen, die Königinmutter als *madame*, unterschrieben

S. 327). Henri d'Angoulême wiederum betrachtete die Königinmutter schon früh als seine Förderin, siehe Henri an Élisabeth, o. D., BNF Ms., Fr. 4673, fol. 20r–v: Sein Studium in Griechisch und Latein verfolge er »soubz le bon plaisir et autorité de la Roynne v<sup>re</sup> M<sup>te</sup>, ma treshonnoree dame«. Der Brief zeugt auch von einem Vertrauensverhältnis zwischen Élisabeth und ihrem Halbbruder. Zu Diane Catherine an François de Montmorency, 24.2.1565, in: LCM, Bd. 2, S. 270, scherzend (und eigenhändig) in Vorbereitung des Treffens mit Élisabeth in Bayonne: »Le Roy mon fils vous ha acordé set que lui demendiés, mès je l'ampecheré, si ne m'envoyés vostre femme«.

<sup>220</sup> Siehe Kap. 4.4.2.

<sup>221</sup> Catherine an Henri III, 25.10.1575, in: LCM, Bd. 5, S. 158. Vgl. das Lob an Henri III für »la délibération qu'avez faicte de faire nourrir le petit Charles près de vous«, Catherine an Henri III, 15.5.1579, *ibid.*, Bd. 6, S. 364. Ein Porträt von Charles hing vermutlich im Kabinett der Königinmutter in Paris, vgl. Edmond BONNAFFÉ (Hg.), *Inventaire des meubles de Catherine de Médicis en 1589. Mobilier, tableaux, objets d'art, manuscrits*, Paris 1874, S. 128.

<sup>222</sup> Catherine an Villeroy, 1.9.1586, 31.10.1586, in: LCM, Bd. 9, S. 40f., 77f.

<sup>223</sup> Catherine an Henri III, 26.4.1582, *ibid.*, Bd. 8, S. 23.

<sup>224</sup> Z. B. Catherine an Henri III, 15.8.1579, *ibid.*, Bd. 7, S. 84–86. Einzig an Henri d'Angoulême ist auch ein Brief der Königinmutter erhalten, adressiert an »Monsieur le Grand-Prieur«, mit der Anrede »Mon cousin« (Juni 1581, *ibid.*, S. 380).

<sup>225</sup> Ehevertrag Charles d'Angoulême und Charlotte de Montmorency, 1591, BNF Ms., 500 Colbert 11, fol. 88; Testament de la Roynne mère, in: LCM, Bd. 9, S. 496.

### 3. Leib und Liebe

wurde als *servant/servante et sujet/sujette*. Die Schreibenden wiesen mit ihrer Signatur auf ihren Status hin, jedoch nicht in Relation zu ihren Eltern: so als »Diane L[égitimée] de France« oder als »Henry b[âtard] d'Angoulesme«<sup>226</sup>. Einzig die Geschwister griffen auf horizontaler Ebene auf die Bruder- oder Schwester-Bezeichnung zurück, wie Élisabeth gegenüber Henri d'Angoulême als »mon frere« oder die Königinwitwe Louise de Lorraine gegenüber Diane als »ma sœur«<sup>227</sup>.

Festzuhalten ist also, dass Illegitimität nicht Nähe zwischen den Personen verhinderte, denn die Kinder wurden auf verschiedene Weisen aktiv an die Königsfamilie gebunden. Bastarde erscheinen dabei als besonders bewegliche Elemente praktizierten Verwandtseins und als geeignete Vermittlerinnen und Vermittler. Die Illegitimität verhinderte aber den Status eines Sohnes oder einer Tochter des Königs und der Königinmutter. In Briefen wurde keine verwandtschaftliche bzw. physische Verbindung hergestellt. Die auffallend wenigen überlieferten Briefe lassen sogar annehmen, dass eine sichtbare Verwandtschaftsbeziehung vermieden werden sollte. Die illegitimen Kinder waren nicht Teil des Herrschaftskörpers und der physisch konzipierten Abstammungslinien. Dieser Ausschluss weist auf in der Frühen Neuzeit übliche Grenzziehungen der Verwandtschaft anhand legitimer Eheschließungen hin und zeigt zudem, wie wenig die oben beschriebenen physiologischen Konzeptionen mit heutigen Vorstellungen bio-genetischer Verwandtschaft zu tun haben. Zugleich offenbart diese Perspektive den quasi-rechtlichen Charakter der Briefe selbst, die mittels einer Sohn- oder Tochter-Bezeichnung sichtbare Legitimität und damit Herrschaftsansprüche hätten suggerieren können, die gerade vermieden werden sollten. Dies lässt im Gegenzug die brieflichen Mutter-Kinder-Beziehungen noch stärker als rechtlich relevante und auf den mütterlichen Leib verweisende Beziehungen erscheinen.

<sup>226</sup> Diane an Henri III, 14.7.1588, BNF Ms., 500 Colbert 10, fol. 341; Henri d'Angoulême an Charles IX, 10.10.1573, BNF Ms., NAF 1241, fol. 241r–243r; Henri an den König, 29.1., o. J., BNF Ms., Dupuy 211, fol. 108r–109v; Henri an Henri III, 1584, 10 Briefe, BNF Ms., Fr. 3400, fol. 41–72. In Henris Schreiben an den König geht es häufig um die Bitte um Geld. Henri an Catherine, 25(?)9.1567, BNF Ms., Fr. 4673, fol 15.

<sup>227</sup> Louise de Lorraine an Diane, 15.3.1596, in: Michel FRANÇOIS, *Cinquante lettres inédites d'une reine de France (Louise de Vaudémont, femme de Henri III)*, in: *Annuaire-bulletin de la Société de l'histoire de France* (1943), S. 127–165, hier S. 155f. Vgl. BNF Ms., Fr. 2751, fol. 293; Élisabeth an Henri d'Angoulême, o. D., BNF Ms., Fr. 4673, fol. 25. Die Bastarde untereinander redeten sich auch als Bruder und Schwester an. Zur Bezeichnung von Henri d'Angoulême als »notre très cher et amé frere« durch Henri III MICAL-LEF, *Le bâtard*, S. 319.

### 3.4 Der Leib der Königinmutter

Die Habsburgische Kaiserin (bzw. Kaiser-Gemahlin) Maria Theresia trat 1741 in einer berühmten Szene vor die Repräsentanten Ungarns, um sie um ein allgemeines Heeresaufgebot zu bitten. Dabei trug sie ihren sechs Monate alten Säugling, den Thronfolger, auf dem Arm. Die physische Nähe zwischen Mutter und Kind diente der Inszenierung des mütterlichen Körpers und zugleich der Durchsetzung der kaiserlichen Forderung<sup>228</sup>. Im Fall von Catherine de Médicis fast 200 Jahre zuvor spielte eine solche Inszenierung keine Rolle – im Gegenteil, werden wir doch sehen, dass gerade die Kindheit in der französischen Monarchie kein Ort für physische Nähe zwischen Mutter und Kindern war. Dennoch rückt der Fokus auf das Schreiben über physische Verbindungen in Briefen den Leib der Königinmutter in den Vordergrund.

Der Körper der Königin hat vielfach das Interesse der historischen Forschung auf sich gezogen<sup>229</sup>. So wurde gezeigt, dass die Königin in der spätmittelalterlichen und frühneuzeitlichen französischen Monarchie nur einen Körper hatte, einen natürlichen, sterblichen, der jedoch zugleich ihr politischer Körper war. Da Frauen von der Sukzession ausgeschlossen waren, ließ sich ihr Körper nicht doppelt denken wie der des Königs, »qui ne meurt jamais«<sup>230</sup>. Der politische Körper war jedoch im natürlichen inkorporiert. Dies unterschied französische Königinnen von englischen, denn der Fall Elisabeths I. von England zeigt, wie Rechtsgelehrte teilweise klar zwischen ihrem natürlichen und dem politischen Körper unterschieden<sup>231</sup>.

König und Königin wurden nach christlichem *una-caro*-Verständnis durch die Ehe ein Fleisch; beide wurden zu einem Körper, zu einer Einheit, sogar zu einer Person. Im Rahmen dieser vollzogenen Symbiose verkörperte die französische Königin genauso wie ihr Gemahl die königliche Würde, die Souveränität und die »*substance royale*«. Auf diese Weise wurde sie über die Ehe zugleich mit dem Königreich eng verbunden. Ihr sterblicher Leib inkorporierte die Souveränität und die Königsherrschaft, die von König und Königin als Ehepaar symbolisiert wurden<sup>232</sup>. Dieser Körper der Königin war ein ehelicher Körper;

228 SCHULTE, Der Körper der Königin, S. 20.

229 Siehe insbesondere den Sammelband von DIES. (Hg.), Der Körper der Königin; DIES., The Body. Spezifisch zur französischen Monarchie COSANDEY, La reine; Murielle GAUDE-FERRAGU, Le »double corps« de la reine. L'entrée d'Isabeau de Bavière à Paris (22 août 1389), in: Micrologus. Natura, scienze e società medievali XXII (2014), S. 139–169; WEIL, Der königliche Leib.

230 COSANDEY, La reine, S. 9f.

231 LEVIN, The Heart, z. B. S. 122. KANTOROWICZ, Die zwei Körper.

232 COSANDEY, La reine, S. 115, 141f., Zitat S. 143.

### 3. Leib und Liebe

wie es sich mit dem Körper der verwitweten Königinmutter verhielt, bleibt eine offene Frage der historischen Forschung. Cosandey argumentiert, dass es wegen der Unteilbarkeit der Souveränität nur eine Souveränin geben konnte, die mit dem Körper des Königs verbunden war, nämlich die regierende Königin<sup>233</sup>. Der Blick auf die Figur der Königinmutter lässt dieses Problem komplexer erscheinen, haben wir doch gesehen, wie sie physisch mit ihren Nachkommen verbunden war, auch nachdem diese bereits verheiratet waren.

Catherine de Médicis ist in der Forschung vielfach als Witwe betrachtet worden, ein Aspekt, der vor allem in ihrer ikonografischen Inszenierung im Vordergrund stand. Dies gilt als Schlüsselement im Rahmen der Frage nach der Legitimation der Königin. Demonstrativ trug die Königinwitwe nach dem Tod ihres Mannes nur noch schwarze Kleidung; sie inzenierte ihren Witwenleib. Alle bekannten Repräsentationen der Königinmutter nach dem Tod ihres Mannes zeigen sie in ihrer Witwenkleidung, die ein beständiger Hinweis auf ihre endlose Trauer und die Verbindung zum verstorbenen König war<sup>234</sup>. Zugleich war Schwarz die Farbe, die andere Herrscher der Zeit wie Philipp II. und nicht zuletzt der verstorbene Henri II selbst trugen, und konnte mithin als ein Zeichen der Verkörperung des toten Königs verstanden werden<sup>235</sup>. Catherine ließ in ihrem Bildprogramm keinen Zweifel daran, dass ihr Witwenleib den Körper des verstorbenen Königs inkorporierte: Nach dem Tod von Henri II wurden eine Reihe von Zeichnungen durch den Hofmaler Antoine Caron angefertigt. Darin wurde die Königinmutter mit der antiken Figur der Artemisia assoziiert und Artemisia unter anderem beim Trinken der Asche des verstorbenen Gatten gezeigt. Die Königinmutter konnte sich so symbolisch seinen politischen Körper einverleiben<sup>236</sup>. Das zum Bild gehörende Sonett erklärte, die Witwe würde ihren Gatten »non sus soy seulement, & moins aupres de soy, / mais dedans soy« tragen<sup>237</sup>. An einer Marmorskulptur, in der das Herz von Henri II aufbewahrt war, wurde ein Sonett des Hofdichters Ronsard eingraviert, das deklamierte, Catherine de Médicis trage sein echtes Herz in ihrer Brust, so

<sup>233</sup> Ibid., S. 116.

<sup>234</sup> Die Königinmutter griff auf die Figur der antiken Herrscherin und trauernden Witwe Artemisia zurück, die in ihren Inszenierungen, z. B. bei *entrées*, eine zentrale Rolle spielte. Die späteren Regentinnen Marie de Médicis und Anne d'Autriche griffen dieses Bildprogramm auf. FFOLLIOTT, Catherine de' Medici; vgl. CRAWFORD, Catherine de Médicis, S. 656.

<sup>235</sup> FFOLLIOTT, Catherine de' Medici.

<sup>236</sup> GAEHTGENS, Macht-Wechsel, S. 70.

<sup>237</sup> Zit. nach Ulrika VON HAUMEDER, Antoine Caron. Studien zu seiner »Histoire d'Arthemise«, Heidelberg 1980, S. 296. Der Text stammt vermutlich von Nicolas Houel. Zur Zeichnung *ibid.*, S. 187.

dass Henris Grab neben ihrem Herzen sei; bei einer *entrée* in Paris wurde ein Gedicht vorgetragen, in dem man erklärte, Henri II lebe immer noch in seiner Witwe<sup>238</sup>. Der Körper der Königinmutter war so zugleich immer auch ein ehelicher bzw. verwitweter Leib, der den Körper des verstorbenen Königs in sich trug. Insofern war er immer ein Leib-Körper, der den natürlichen und politischen königlichen Körper vereinte.

In den Briefen von Catherine de Médicis und ihren Kindern war dieser Teil der Königinmutter, die Witwe, die in der ikonografischen Inszenierung eine so prominente Rolle spielte, jedoch erstaunlich abwesend. Hier geriet stattdessen der mütterliche Bauch zu einem physischen Fixpunkt. Die vielen Körper der Königin – ihr ehelicher, ihr verwitweter Körper – gingen im mütterlichen Leib auf. Dieser wurde in den Briefen verkörpert<sup>239</sup>. Der Bauch stand nicht im Zentrum medizinischer Diskurse (die generell in der Praxis kaum eine Rolle spielten), bot aber einen Vorteil: Sein Anteil an der Reproduktion war unzweifelhaft feststellbar. Vaterschaft hingegen war, wie eine alte juristische Maxime besagte, immer unsicher und im 16. Jahrhundert mehr noch eine juristische Frage als Mutterschaft. Nach kanonischem Recht war der Vater der Ehemann der Mutter, Vaterschaft also zentral an die Ehe gebunden. Ein »biologischer Erzeuger« hingegen war nicht automatisch auch ein Vater<sup>240</sup>.

238 Pierre DE RONSARD, Sur le cœur du feu Roy très-chrestien, Henry II, in: DERS., Œuvres complètes, Bd. 2, S. 897: »Car de ce Roy l'espouse Catherine / En lieu de marbre Attique ou Parien, / Prenant ce cœur le mist en sa poitrine, / Et pour tombeau le garde auprès du sien«. Dazu Margriet HOOGVLIET, Princely Culture and Catherine de Médicis, in: Martin GOSMAN, Alasdair MACDONALD, Arjo VANDERJAGT (Hg.), Princes and Princely Culture, 1450–1650, Bd. 1, Leiden 2003, S. 103–130, hier S. 110f. Die Autorin wertet diese Demonstration der Inkorporation als Präzedenzfall für die Legitimation einer Regentin (S. 129). Vgl. das Argument von SCHULTE, The Body, S. 24, dass Albert nach seinem Tod Teil von Königin Victorias politischem Körper blieb.

239 Dies ist eine Abwandlung einer These von McCARTNEY, In the Queen's Words, S. 221 (anhand der Korrespondenz mit dem Pariser Parlament): »[B]oth the absent body of the queen of France, and her will to govern were embodied in the text of each letter«.

240 LETT, »Tendres souverains«; BASCHET, Le sein du père, S. 333. PAYAN, Joseph, S. 391, vertritt die These, dass das Christentum auf einer Ablehnung physischer Vaterschaft gründet. Klapisch-Zuber hat für das spätmittelalterliche Florenz beschrieben, man habe angenommen, dass die Geburt eine enge Verbindung zwischen Mutter und Kind schuf, während Vaterschaft beständig naturalisiert werden musste, um den Unsicherheiten zu begegnen. KLAPISCH-ZUBER, Une filiation contestée, S. 368–368. Zum Problem der Feststellung von Vaterschaft Silvia DE RENZI, Resemblance, Paternity, and Imagination in Early Modern Courts, in: Staffan MÜLLER-WILLE, Hans-Jörg RHEINBERGER (Hg.), Heredity Produced. At the Crossroads of Biology, Politics, and Culture, 1500–1870, Cambridge, Mass. 2007, S. 61–83.

### 3. Leib und Liebe

Der Bezug auf den Bauch stellte dabei keine rhetorische Spielerei dar: Er gehörte zum Repertoire der Legitimation mütterlicher Regentschaft. In der Bilderserie Antoine Carons findet sich auch das eingangs des Kapitels zitierte Sonett, das Catherines »ventre fecond« prominent mit Frankreichs und Europas Glück der vielen Kinder, die Herrschaft ausüben, in Verbindung bringt. Cosandey beschreibt, wie der König Louis XIII nach seiner Volljährigkeit während eines Konfliktes daran erinnert wurde, dass die Königinmutter Marie de Médicis »vous a fait Roy, en conservant vostre vie dans son ventre, et vostre couronne durant sa régence«, und betont dementsprechend ein Prinzip der Regentschaft: »[T]enir le roi, c'est tenir l'État«<sup>241</sup>. Ohne den Bauch der Königin war eine Reproduktion von Herrschaft nicht möglich. Das Tragen der Kinder im Bauch, allen voran des königlichen Thronfolgers, war eine grundlegende Legitimation der Autorität der Königinmutter, die im oben beschriebenen Fall über eben diesen Bauch und die Liebe auf den Enkel Karl Emanuel von Savoyen übertragen werden konnte. Dazu war ein Rekurs auf den Vater nicht primär notwendig, der Bauch verhielt sich nur relational zu den Kindern. Der mütterliche Leib fand sein Gegenstück in den Nachkommen, die daraus hervorgingen<sup>242</sup>. Der Bauch als Argumentationsfigur einer mütterlichen Herrscherin war dabei kein Einzelfall, sondern symbolisierte in der Frühen Neuzeit Liebe und Nähe zu den Kindern und einen Anspruch auf Legitimität und Autorität<sup>243</sup>. Im Gewohnheitsrecht konnte er entgegen der patrilinearen Transmission die Weitergabe adeligen Status durch die Mutter bezeichnen<sup>244</sup>.

241 COSANDEY, *Puissance maternelle*, S. 10.

242 SCHULTE, *Der Körper der Königin*, S. 11, formuliert die These, dass der Körper der Königin in der Frühen Neuzeit immer ein männliches Gegenstück brauchte. Im Fall der Königinmutter handelte es sich dabei eben nicht um den Ehemann, sondern um die Nachkommen.

243 Ein vergleichender Überblick über den Stellenwert von mütterlichem Bauch und Schwangerschaft in Praktiken und Diskursen zu Mutterschaft in der Frühen Neuzeit könnte aufschlussreich sein. Gerrit DEUTSCHLÄNDER, *Dienen lernen, um zu herrschen. Höfische Erziehung im ausgehenden Mittelalter (1450–1550)*, Berlin 2012, S. 133, berichtet von Margarethe von Anhalt, die 1529 in einem Brief an den Sohn schrieb, dass ihr Ehre und Glück der Kinder wichtiger seien als ihr eigenes Wohl, weil sie sie »unter dem Herzen« getragen habe. Die Verbindung leiblicher Mutterschaft mit einer besonderen, uneigennützigsten Liebe bestätigt sich auch hier. Zum Fall Juana Enriquez siehe German GAMERO IGEA, *Stepmother and Mother of Princes. Legitimation and Political Action during the Reign of Juana Enriquez (1447–1468)*, in: WOODACRE, FLEINER (Hg.), *Royal Mothers and their Ruling Children*, S. 31–51, hier S. 37.

244 In der Champagne galt im Gewohnheitsrecht die Regel »le ventre anoblit«, was die Rechtsgelehrten als erwähnenswerte Ausnahme beschäftigte. STEINBERG, *Hiérarchies*, S. 147; JOUANNA, *L'idée de race*, S. 99f.

Ein Brief Catherines an Élisabeth ist aufschlussreich für die spezifische Verbindung zwischen Bauch, Mutterliebe und Autorität der Königinmutter: »[C]ar s'et mon prinsypale bout [but] de avoyr l'henneur de Dyeu an tout devient les yeulx et conzerver mon autorité, non pour moy, mès pour servir à la conservatyon de set royaume et pour le byen de tous vos frères, lesquels je ayme come du lyeu où vous aytes tous veneus«, schrieb Catherine kurz nach dem Tod von François II und damit zu Beginn ihrer Regentschaft an ihre älteste Tochter<sup>245</sup>. Der »Ort, aus dem alle kommen« konnte aus dieser Perspektive eben auch der mütterliche Bauch, nicht nur der Samen des Vaters sein, und er war von eminent politischer Bedeutung. Damit wurde die Königinmutter untrennbar an ihre Kinder und zugleich an das Königreich gebunden; die Aufrechterhaltung ihrer Autorität geschah aus Bauch-gebundener Liebe zu den leiblichen Kindern, nicht aus Eigennutz (»non pour moy«). Die Schwangerschaft, das Tragen im Bauch, wurde dabei noch stärker hervorgehoben als der Moment der Geburt, des »Kinder-Machens«, symbolisierte er doch die größtmögliche physische Verbindung und zugleich Liebe zwischen Mutter und Kind. Diese physische Nähe war mit der Geburt, wenn die Mutter wie in der französischen Königsfamilie nicht selbst stillte, zunächst beendet, wie wir sehen werden, aber sie bildete zeitlebens eine Referenz<sup>246</sup>. Doch auch die Geburt als Ausdruck des sichtbaren Schaffens von Nachkommen, als Akt einer *genetrix*, zeichnete den königinmütterlichen Leib aus<sup>247</sup>.

Der Bezug auf den mütterlichen Leib, symbolisiert durch den Bauch, geschah in den Briefen nur rückblickend, zu einem Zeitpunkt, als dieser Leib nicht mehr fruchtbar war (Catherine war Ende der 1570er Jahre fast 60 Jahre alt). Dies wirft die Frage nach dem Alter und der Veränderlichkeit des Leibes auf und damit auch nach der Relationalität von Körper, Alter und Mutterschaft. Ein Leib kann nicht nur gebären, sondern auch altern. Catherine de Médicis äußerte sich selten zu ihrem Altern, machte aber in ihren Briefen von Zeit zu Zeit deutlich, dass sie sich als alt verstand (»je m'estois promise une heureuse

<sup>245</sup> Catherine an Élisabeth, [7.12.1560], in: LCM, Bd. 1, S. 568.

<sup>246</sup> Catherine hielt das Tragen im Bauch Anfang der 1550er Jahren einmal bildlich fest, als sie sich als Schwangere porträtieren ließ. Siehe die Abbildung bei ZVEREVA, Portraits dessinés, S. 105.

<sup>247</sup> Historische Forschungen zu Schwangerschaft und Geburt haben betont, wie stark Mutterschaft in der Frühen Neuzeit auf den Moment der Geburt konzentriert war, so dass ein gebärfreudiger Körper zum Ideal wurde. Ottavia NICCOLI, Corps maternels. Les mystères de la génération aux débuts de l'époque moderne, in: Micrologus. Natura, scienze e società medievali XVII (2009), S. 379–397, hier S. 386; Christiane KLAPISCH-ZUBER, Le dernier enfant. Fécondité et vieillissement chez les Florentines, XIV<sup>e</sup>–XV<sup>e</sup> siècle, in: Jean-Pierre BARDET, François LEBRUN, René LE MÉE (Hg.), Mesurer et comprendre. Mélanges offerts à Jacques Dupâquier, Paris 1993, S. 277–290, hier S. 283.

### 3. Leib und Liebe

vielleicht«<sup>248</sup>). Dies änderte jedoch nichts an ihrem Status als Mutter. Wenn gleich leibliche Mutterschaft auf die Schwangerschaft bzw. das Tragen der Kinder im Bauch bezogen werden konnte, waren Praktiken von Mutterschaft in Briefen weder an einen fruchtbaren Leib noch an ein bestimmtes Alter gebunden<sup>249</sup>. Allerdings blieb der Bauch eine Referenz, die in Kontexten wie dem oben beschriebenen konflikthaften Verhältnis zwischen der französischen Königsfamilie und dem Prinzen bzw. Herzog von Savoyen funktional gemacht werden konnte. Körper von Müttern nach der Menopause blieben so mütterliche Leiber, auch ohne ihre reproduktiven Funktionen. Sie trugen den physischen Marker der Mutterschaft weiter in sich. Im Rahmen der Beziehungsarbeit und der Legitimation der Königinmutter wurde dieser Leib immer wieder neu in Briefen aufgerufen und konturiert.

Dabei stellt sich weniger die Frage, ob es sich um weibliche Körper handelte – dies war zuallererst ein mütterlicher Körper, oder präziser: der Leib-Körper einer Königinmutter. Elisabeth I. sagte angeblich über ihren Körper: »I know I have the body but of a weak and feeble woman, but I have the heart and stomach of a king and of a king of England too«<sup>250</sup>. Sie war also immer König und Königin zugleich, benannte sich selbst teilweise als »king« und konnte so in männlicher Gestalt sprechen<sup>251</sup>. Catherine de Médicis hingegen hatte den politischen Körper und das Herz des verstorbenen Königs einverleibt und regierte anstelle des Königs; zugleich verwies sie durch den Bauch auf ihre königlichen Nachkommen und auf einen weiblichen Leib mit seinen reproduktiven Funktionen. Der Leib der Königinmutter umfasste so beide Geschlechter und beide Körper. Er entstand in der Praxis relational zu den Kindern und zum verstorbenen König, zum Witwenstand und zur Ehe. Durch die Betonung der Autorität der mütterlichen Position geriet das Geschlecht – Angriffspunkt von Vertretern der Lex Salica – aber in den Hintergrund. Hier funktionierten die Briefe ähnlich wie die zeitgenössischen Regentschaftsdiskurse, die grundsätzlich in Bezug auf die Autorität der Königinmutter weniger die Frau als die Mutter in den Vordergrund stellten<sup>252</sup>.

248 Catherine an François, 3.1.1581, in: LCM, Bd. 7, S. 312.

249 Zum Alter(n) und verschiedenen Lebensphasen: KLAPISCH-ZUBER, *Le dernier enfant*; SCHUSTER CORDONE, *Maternité et sénescence*; DANIEL, *Zwischen Zentrum und Peripherie*.

250 Queen Elizabeth's Armada Speech to the Troops at Tilbury, August 9, 1588, in: Elizabeth I., *Collected Works*, hg. von Leah S. MARCUS, Janel MUELLER, Mary Beth ROSE, Chicago, London 2000, S. 326.

251 LEVIN, *The Heart*; vgl. SCHULTE, *The Body*, S. 14.

252 COSANDEY, *Puissance maternelle*, S. 6; DOYON, *À l'ombre du père*?, S. 5. Vgl. Kap. 1.2.3.

In einer Zeit, in der Abstammung und Sukzession zunehmend patrilinear, als nur von Männern transportiert, repräsentiert wurden, und Frauen hauptsächlich als Vermittlerinnen galten, erstaunt die Verortung von Mutterschaft als (re-)produktives, schöpferisches Prinzip in der Kreation von Abstammung<sup>253</sup>. Durch den Fokus auf die Mutterliebe und den Bauch, teilweise auch auf eine weiblich reproduzierte *race*, erscheint der Leib der Königinmutter weniger als ein Gefäß denn als aktive Komponente physischer Verwandtschaft. Die Königinmutter wird in den Briefen zur leiblichen *genetrix*, nicht nur durch ihre Ratschläge und ihr ›mütterliches‹ Verhalten, sondern auch durch ihr physisches Produzieren von Erben als eine zentrale Facette des Königinmutterseins. Anders als Blut oder Samen, der in der Frühen Neuzeit in Anknüpfung an antike Säftelehren als Derivat von Blut, als hochwertigste aller Körperflüssigkeiten und als »Stoff, der mit generativer Kraft begabt ist«, verstanden werden konnte<sup>254</sup>, zielte dies aus einer legitimatorischen Perspektive nicht auf vergangene vertikale Linien, in deren Kontinuität ein Ego sich verorten konnte. Stattdessen wurde hier die Legitimation zurück auf den Bauch und den Moment der Geburt projiziert, mithin die Autorität der Königinmutter sozusagen retrospektiv konstituiert: Sie hatte eine Linie geschaffen.

Hanley hat argumentiert, dass die Zeugungsfähigkeit des Königs im Zusammenhang mit der Metapher des Königs als Ehemann des Königreichs zu einer juristischen Grundlage seiner Herrschaft wurde: Seit dem 15. Jahrhundert argumentierten Rechtsgelehrte hier mit aristotelischen Reproduktionslehren, um eine männliche Sukzession basierend auf dem formenden männlichen Samen des Königs zu begründen, während Frauen durch ihre »generative incapacity« (die Unfähigkeit, selbst Samen zu produzieren) ausgeschlossen wurden, so Hanley<sup>255</sup>. Und bereits Giesey hatte in seiner grundlegenden verfassungsgeschichtlichen Untersuchung argumentiert, dass seit dem Spätmittelalter und im Zusammenhang mit der Entwicklung des Absolutismus Blut so stark sakralisiert wurde, dass schließlich die Macht des Samens größer wurde als die Macht des Sakraments der Ehe – sichtbar im Versuch Louis' XIV, seine Bastardsöhne

<sup>253</sup> Exemplarisch für den Beginn der Frühen Neuzeit scheint eher ein Stammbaum des Habsburgers Maximilian I., wie ihn TEUSCHER, *Verwandtschaft in der Vormoderne*, S. 94, beschreibt: »Dass ein Mann mit einer Frau die Knospe teilt, bei mehrfachen Heiraten auch mit mehreren Frauen, erscheint hier zwar als Voraussetzung dafür, dass neue Stängel sprießen, diese verbinden aber nicht die Mütter, sondern nur die Väter mit ihren Kindern. Die Stängel, die zu Söhnen führen, schießen den Vätern aus den Herzen«.

<sup>254</sup> Gianna POMATA, *Vollkommen oder verdorben? Der männliche Samen im frühneuzeitlichen Europa*, in: *L'Homme* 6/2 (1995), S. 59–85, Zitat S. 64.

<sup>255</sup> HANLEY, *Social Sites*, S. 29f.; zu den Debatten des 15. Jahrhunderts DIES., *Mapping Rulership*; DELOGU, *Allegorical Bodies*, Kap. 4.

zu legitimieren<sup>256</sup>. Die untersuchten Briefe erweitern dieses Bild nun um den mütterlichen Bauch und zeigen die Kontextabhängigkeit physiologischer Konzeptionen in einer Zeit, die als Beginn des Absolutismus charakterisiert wird.

Der politische Körper wurde aus der von Hanley beschriebenen Sicht männlich gedacht, und der König war jemand, der Kinder zeugte – was keiner der Söhne von Catherine de Médicis erfolgreich vermochte. Henri III wurde gar in der zeitgenössischen hugenottischen Polemik als effeminiert dargestellt, während Catherine mit dem Bild der die Franzosen kastrierenden Mutter in Verbindung gebracht wurde. In der historischen Forschung wird die Regierungszeit der Königinmutter als Epoche der verunsicherten Männlichkeiten dargestellt<sup>257</sup>. Die Praxis, mütterliche Abstammungslinien in Briefen zu aufzurufen, erscheint angesichts der zunehmenden Betonung von Patrilinearität und Blut in Verwandtschaftsordnungen, des Bezugs auf aristotelische Reproduktionskonzepte in Argumentationen gegen weibliche Herrschaft und den Angriffen auf die Männlichkeit von Henri III geradezu subversiv – aber vielleicht handelte es sich auch einfach um eine übliche Argumentationsfigur von Königinmüttern, die der historischen Forschung zu Monarchien bislang entgangen ist? Bereits Louise de Savoie inszenierte sich durch das Blut und ihre erzieherische Funktion als Schöpferin des Königs<sup>258</sup>. Darüber hinaus erwies sich der königliche Leib der Königin Louise de Lorraine im Gegensatz zu Catherines als unfruchtbar, so dass sich Catherine de Médicis durch den Fokus auf den mütterlichen Bauch und das Gebären als alleinige Mutter positionieren konnte<sup>259</sup>. In der Königsherrschaft, wie die Briefe von Catherine de Médicis sie entwarfen, wurde der natürliche, produktive, Kinder tragende und schöpferische Leib der Königinmutter ein zentraler Teil des politischen Körpers und ein strategisches Argument<sup>260</sup>. Zugleich ist dieses Erschreiben des königinmütterlichen Leibes durch seine Verbindung mit der *una-caro*-Lehre, den möglichen Vorbildern

256 GIESEY, *The Juristic Basis*, S. 41.

257 MURPHY, Catherine, S. 57f., 61. Zu den verunsicherten Männlichkeiten RANDALL, *Masculinity*, S. 214.

258 DAVID-CHAPY, *Anne de France, Louise de Savoie*, S. 215.

259 Zur Unfruchtbarkeit von Louise und Henri III als politisches Problem Ghislain TRANIE, »L'honneur que le Roy me fait aître marry de mon aspesansse me consolle et m'afflige«. Les effets de l'infécondité sur les corps de Louise de Lorraine et de Henri III, in: Pascale MORMICHE, Stanis PEREZ (Hg.), *Naissance et petite enfance à la cour de France (Moyen Âge–XIX<sup>e</sup> siècle)*, Villeneuve-d'Ascq 2016, S. 109–123.

260 MCCARTNEY, *Bodies Political*, S. 88, verortet ebenfalls den Körper der Königin innerhalb des politischen Körpers. Ähnlich argumentiert COSANDEY, *La reine*. Beide gehen jedoch weniger auf die Königinmutter ein. Zeitgenössisch kam ein Ansatz, den politischen Körper weiblich-mütterlich zu denken, in der politischen Theorie von Christine de Pizan. Dazu HANLEY, *Mapping Rulership*, S. 143, 147; Tsae Lan Lee Dow, *Chris-*

Marias und Annas und dem einverleibten politischen Körper des allerchristlichsten Königs auch als konfessionell-politische Positionierung lesbar – in einer Zeit, in der politische Akteure wie die Guise eine eigene *mater patriae* und eine Rolle als Verteidiger des katholischen politischen Körpers beanspruchten und in der Hugenotten die Verweiblichung und Korruption des natürlichen und politischen königlichen Körpers anprangerten.

Die physischen Verbindungen zwischen Mutter und Kindern sind dabei als Einverleibung von Nachkommen in den Leib-Körper und damit in die Autorität der Königinmutter zu verstehen. Die Analyse der Korrespondenzen hat nicht zuletzt gezeigt, dass das, was wir Biologie nennen würden, etwas ist, das in Briefen produziert werden konnte und nicht so unveränderlich und eindeutig war, wie wir es uns heute vorstellen. Die Kategorien biologisch und sozial greifen an dieser Stelle zu kurz und erweisen sich als ungeeignet, um eine als leiblich verstandene Beziehungspraxis, in der natürliche und politische Körper beständig vermischt wurden, zu erfassen. Konzeptionen und Praktiken von Mutterschaft und die damit verbundenen Abstammungslinien konnten je nach politischem Kontext aktualisiert, bestritten oder verändert werden. Briefe wurden ein Teil des verflochtenen natürlichen und politischen königlichen Körpers, sie entwarfen seine Konturen. Leib und Körper waren auf diese Weise eng aufeinander bezogen: Wenn der König das Haupt des Königreichs war, dann wurde die Königinmutter zu seinem Bauch, so das Bild, das die Briefe von der Königsherrschaft entwarfen. Sie trug den verstorbenen König im Leib und hatte königliche Nachkommen im Bauch getragen und geboren. Bereits anlässlich der Regentschaft von Louise de Savoie hatten die Rechtsgelehrten Grassailles und Chasseneux betont, dass die Königinmutter die Königin in Würde übertriffe<sup>261</sup>. In der Briefpraxis wurde hier nun etwas konzeptionalisiert und sichtbar gemacht, das die Rechtsgelehrten so nicht ausformulierten bzw. das quer zu Forschungsannahmen vom Absolutismus als Theorie der Konzentration des Staates in der Person des Königs liegt. Sowohl Jean Bodin als auch der Rechtsgelehrte Cardin Le Bret gingen von der Unteilbarkeit der Souveränität aus. Le Bret formulierte im 17. Jahrhundert explizit mit Bezug auf die Königin: »Bien que le mariage introduise une participation & une communauté de toutes choses entre les personnes mariées; neantmoins le commandement souverain est tellement singulier, qu'il n'est communicable à personne«<sup>262</sup>.

tine de Pizan and the Body Politic, in: GREEN, MEWS (Hg.), *Healing the Body Politic*, S. 227–243; DELOGU, *Allegorical Bodies*, Kap. 2.

<sup>261</sup> DAVID-CHAPY, *Anne de France, Louise de Savoie*, S. 707.

<sup>262</sup> LE BRET, *De la Souveraineté du Roy*, S. 21. Vgl. COSANDEY, DESCIMON, *L'absolutisme*, S. 295.

### 3. Leib und Liebe

Königliche Herrschaft, wie sie in den Briefen über den Leib der Königinmutter entworfen wurde, ist dagegen deutlich pluraleren Charakters, und dies zeigt, dass im 16. Jahrhundert unterschiedliche Konzeptionen von Souveränität in rechtsgelehrter Theorie und politischer Praxis, oder besser politischer Theorie der Praxis, nebeneinander standen bzw. als Reaktion aufeinander formuliert werden konnten. Eine Königinmutter blieb über ihren Leib, der sie mit ihrem verstorbenen Ehemann und ihren Kindern verband und sie als relationale Figur entstehen ließ, zentraler Teil des Herrschaftskörpers und damit Teil der Souveränität<sup>263</sup>. Sie profitierte hier auch vom zunehmenden Misstrauen gegenüber den *princes du sang*, die theoretisch über das Blut eng an den Herrschaftskörper gebunden waren. Die Königinmutter positionierte sich auf diese Weise als untrennbares Glied der Monarchie und beanspruchte zugleich legitime, auf Liebe und Leib beruhende Autorität. Sie und ihre Kinder waren über die gegenseitige Liebe und die Geburt aus einem Bauch alle Teile eines Ganzen, der Königsherrschaft.

<sup>263</sup> Bereits bezüglich Louise de Savoie, die nicht durch die Ehe königlich war, formulierten Rechtsgelehrte, dass ihr als Mutter von François I<sup>er</sup> der Status einer Königin zukommen solle. McCARTNEY, *The King's Mother*, S. 140.